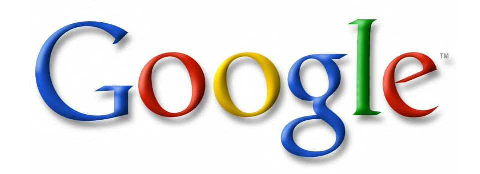
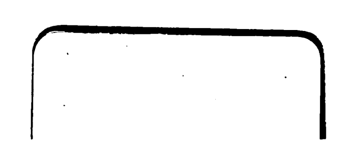
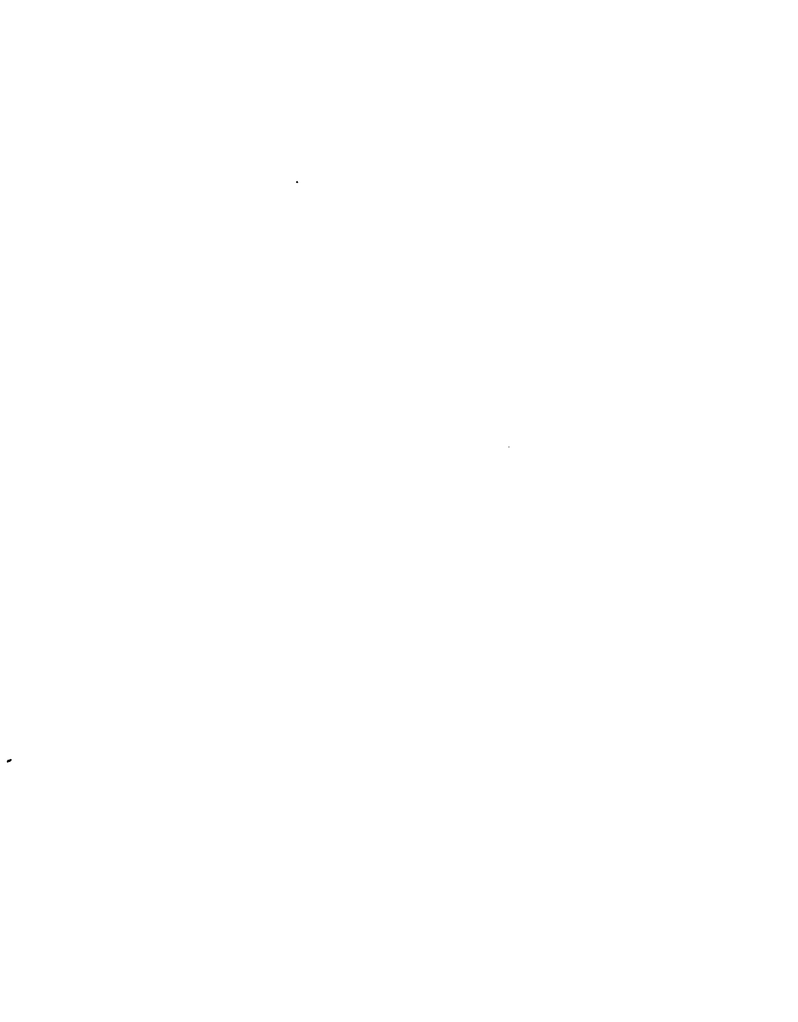
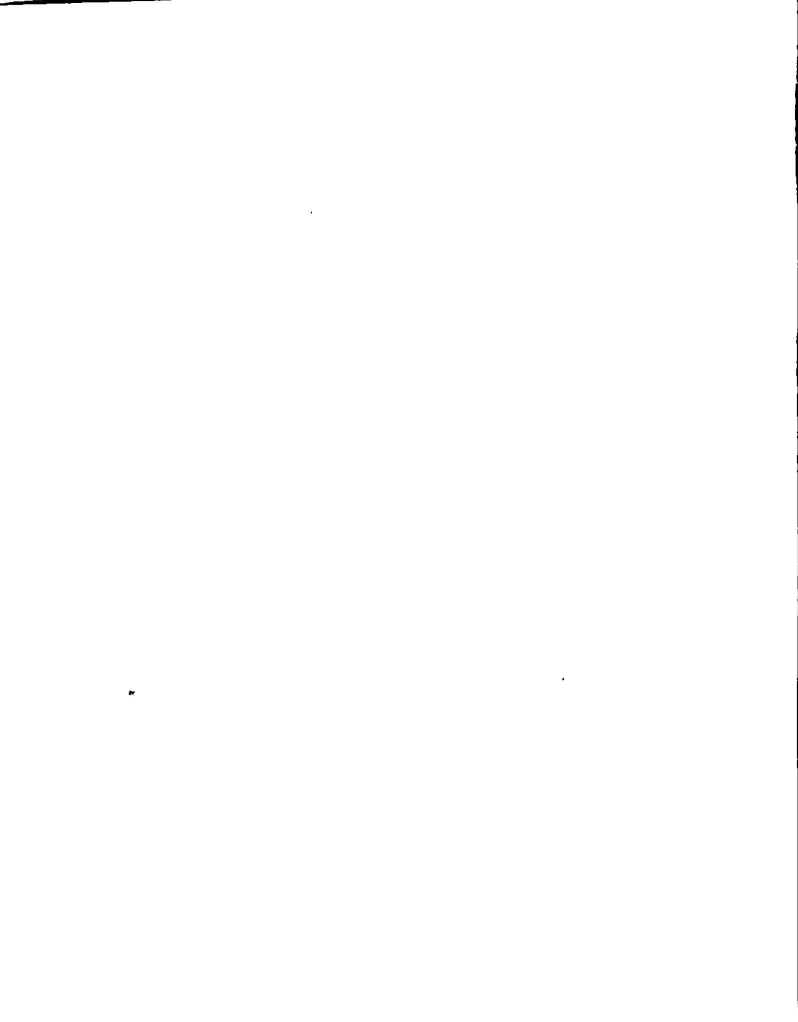





TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA



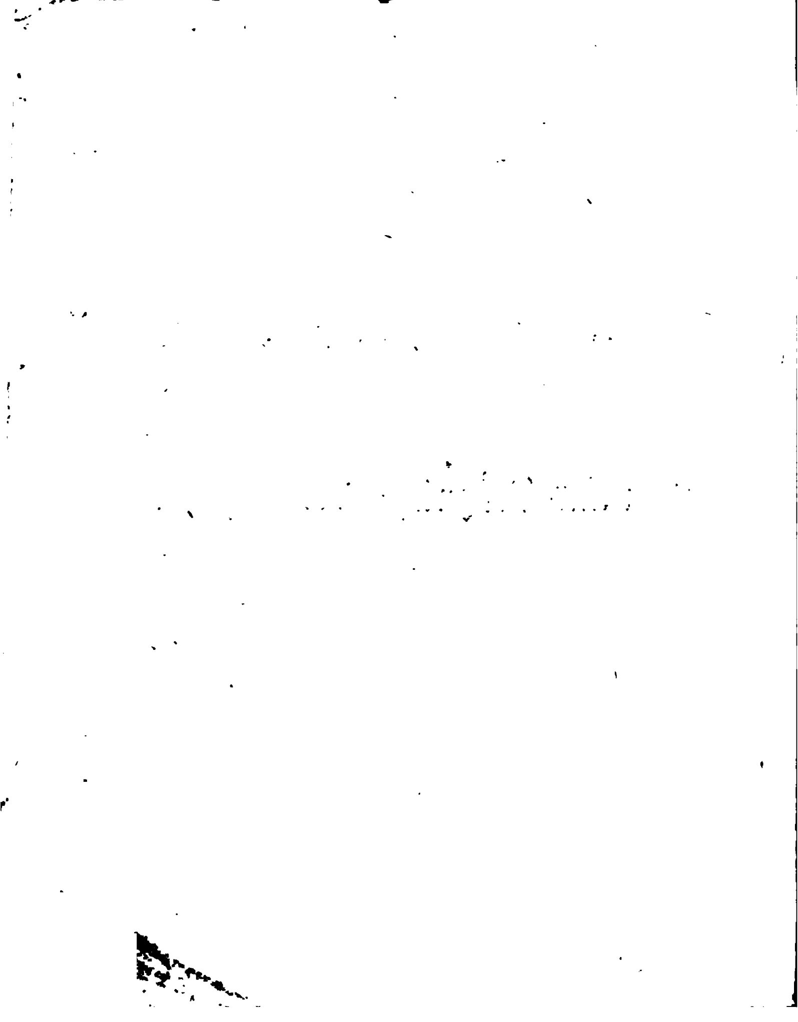




Kleine Schauspiele

zum

Nutzen und Vergnügen der Jugend.



Kleine Schauspiele

zum

Nutzen und Vergnügen

der

Jugend.

Geeignet, in einem Zimmer oder Garten, ohne besondere Vorbereitung, aufgeführt zu werden.

Von

Louise Hölder.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1835.

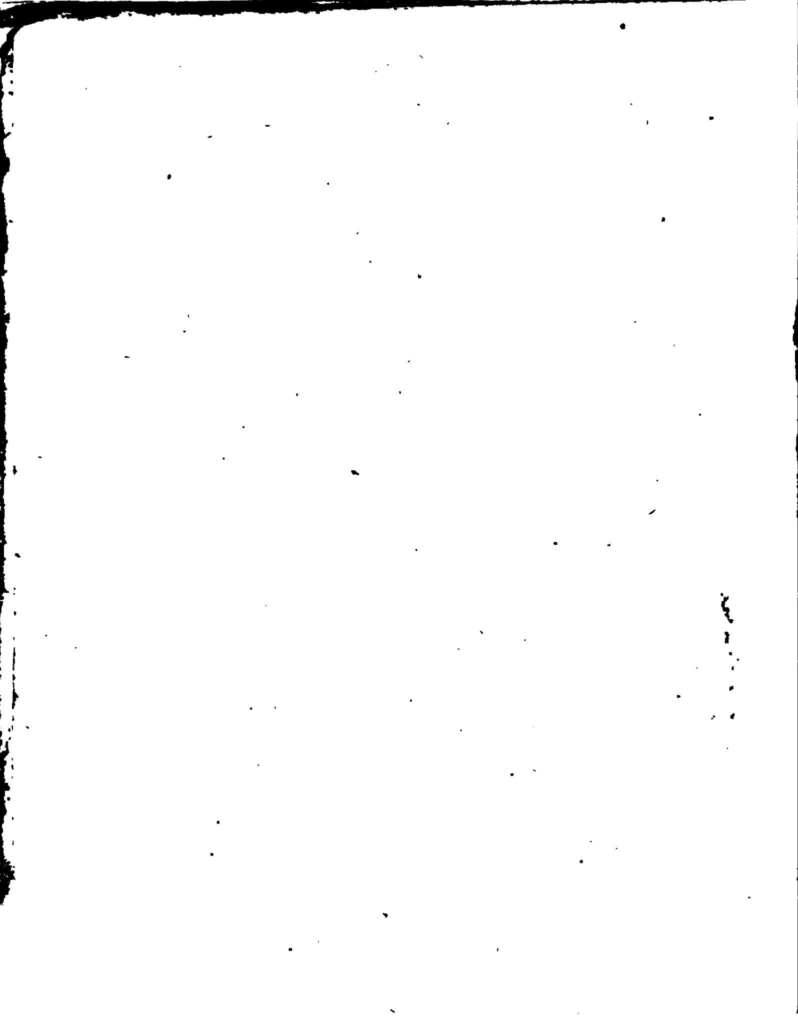
Vorwort.

Die Erfahrung, die ich mir durch steten Umgang mit Kindern erwarb, lehrte mich, daß nichts ansprechender auf junge Seelen wirkt, als unterhaltende Schauspiele. Sie ziehen sie jeder andern Lektüre vor und finden sich fast immer geneigt, die richtig geschilderte Gemüthsart der handelnden Personen sich entweder anzueignen, wenn sie gut ist, oder sie, im entgegengesetzten Falle, zu verabscheuen; was nicht immer bei bloßen Erzählungen geschieht, wo sie nicht selten die dargestellten Vergehungen nachzuahmen suchen. — Hören die Kinder aber die jungen Schauspieler sprechen und ihre unreinen Gesinnungen durch Wort und That ausdrücken, so erregt dies Beispiel ihren Widerwillen, und sie möchten um keinen Preis solchen Individuen ähnlich seyn. Noch ein-

leuchtender wird ihnen dieß durch eigene Darstellung, wenn die Gemüthsart der vorzustellenden Personen genau getroffen und ihren kindlichen Begriffen angemessen ist. Ich habe mich demnach bemüht, in gegenwärtiger Schrift die Eigenschaften, Neigungen und Redensarten der Kinder genau zu bezeichnen, um Andern hierdurch nicht allein einen Sittenspiegel vorzuhalten, der sie aufmerksam auf ihre eigenen Fehler des Geistes und des Herzens machen möchte, sondern es ihnen auch zu erleichtern, wenn sie bei festlichen Familien-Ereignissen gesonnen wären, etwa ein passendes Schauspiel aufzuführen. Zu diesem Zweck habe ich sie auch so sehr als möglich abgekürzt. Die Darstellung wird den Kleinen hierdurch nicht nur erleichtert; sie ersparen auch durch Einstudieren der Rollen viel Zeit und Mühe, was bei dem zarten Alter sehr zu berücksichtigen ist. Ich glaube demnach Ältern und Kindern einen angenehmen Dienst durch Überlieferung dieser Schauspiele zu leisten, und sehr belohnend würde es mir seyn, mich hierin nicht getäuscht zu sehen.

Die Verfasserin.

Inhalt.



Das Namensfest.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Herr von Hahn.
Frau von Hahn.
Mathilde,
Emilie,
Louise,
Anton,
} ihre Kinder.
Thomas, Pächter.
Peter, sein Sohn.

Der Schauplatz ist ein Wohnzimmer im Hause der Frau von Hahn, später ein Gut derselben.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Frau v. Hahn. Mathilde. Emilie. Louise. Anton.

(Frau v. Hahn arbeitet an einem Nähtischchen. Die Kinder stehen und sitzen um sie herum.)

Emilie. Nun, liebe Mutter! wirst du uns noch immer nicht sagen, was du heute für einen Ausflug vor hast?

Mathilde. O das sagt uns Mütterchen ganz gewiß! — Nicht wahr, du sagst uns, wo du heute hingehest?

Louise. Und dann nimmst du uns doch wohl auch mit, wenn wir dich darum bitten?

Fr. v. Hahn. Es wäre leicht möglich, daß ich dieß unterließe, um euren Gehorsam zu prüfen, und eure Neugierde zu zähmen.

Anton. Wenn wir aber brav waren, schlug Mütterchen uns noch niemals eine Bitte ab.

Mathilde. Und das sind wir heute alle gewesen; nicht wahr liebe Mutter?

Fr. v. Hahn. Wenigstens wüßte ich keine erhebliche Klage gegen euch zu führen.

Emilie. Mit mir wirst du gewiß zufrieden seyn; denn schon vor einer Stunde war ich mit meiner Arbeit fertig.

Math. u. Louise. Auch unsere Aufgabe ist vollendet. (Sie zeigen ihre Arbeiten vor.)

Anton. Und ich habe ein großes, großes Blumenbeet ausgejätet.

Fr. v. Hahn. Freilich, wenn es so steht — werde ich wohl eure Wünsche erfüllen müssen: denn durch Fleiß und Artigkeit könnt ihr mich am ersten für eure Hoffnungen gewinnen.

Anton (schmeichelnd). O du gutes, gutes Mütterchen! Ich habe dich auch recht lieb!

Louise (küßt ihr die Hand). Und ich auch! — Aber nun sagst du uns doch wohl, ob du wirklich heute noch verreisen wirst — und wohin?

Anton. Und ob wir auch gewiß mit dürfen.

Fr. v. Hahn. Vor Allem muß ich euch eine Nachricht mittheilen, die euch erfreuen wird: diesen Morgen erhielt ich Briefe von eurem Vater, durch die er mir meldet, daß er bald wieder zu uns kommen werde.

Alle. O! der liebe, gute Vater! wenn er nur schon hier wäre.

Mathilde. Bis wann wird er denn eintreffen?

Emilie. Wir wollen ihm auch entgegen gehen, nicht wahr?

Anton. Oder ich könnte ihm ja auch auf meinem kleinen Pferdchen, mit Hans, dem Kutscher, entgegen reiten.

Louise. Und wir Schwestern gehen dann neben her, damit wir nicht getrennt werden.

Mathilde. Und den Vater alle zugleich bewillkommen können.

Fr. v. Hahn. Es ist nur Schade, daß wir weder Tag noch Stunde wissen, wenn er zu uns kommen wird.

Alle. Hat er denn dieß nicht geschrieben?

Fr. v. Hahn. Nein. Er konnte die Zeit seiner Ankunft nicht für gewiß bestimmen. Vielleicht heute oder morgen. — Indessen schrieb er, möchte ich mich nur nach Birkenfeld, unserem Landgute begeben, und ihn dort erwarten.

Anton. Und du möchtest uns mitnehmen? — Hat er dieß nicht auch geschrieben?

Alle. Ach ja! Mütterchen, mache uns doch diese Freude.

Louise (schmeichelnd). Wir wollen auch recht gut und brav seyn.

Fr. v. Hahn. Unter dieser Bedingung könnte ich wohl eure Wünsche erfüllen.

Alle (hüpfen jubelnd im Zimmer herum). O! die liebe, gute Mutter! Sie nimmt uns ganz gewiß mit. Ja, ja! wir gehen nach Birkenfeld!

Fr. v. Hahn. Nun so bereitet euch denn zur Abreise. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Frau v. Hahn.

Anton. Das wird eine Freude seyn, wenn wir nach dem Gute kommen! — Da will ich mit dem Peter herumspringen, daß es eine Lust seyn soll.

Louise. Und Sommervögel wollen wir fangen, die Hülle und die Fülle!

Mathilde. Und auf solcher Jagd vielleicht wieder in einen Graben fallen, wie vergangenes Jahr!

Anton. Wir haben bei diesem Vorfalle doch recht gelacht und geschäkert. Nicht wahr, Louischen?

Louise. Ja, es war ein Hauptspaß! Wir wollten gern einen Schmetterling haschen. Anton und Peter liefen voraus, und ich immer hinter ihnen her, und konnte sie doch nicht einholen. — Auf einmal aber, ehe ich mich's versah — Pautz! lag ich in einem Sumpfgraben, und schrie aus allen Kräften.

Anton. Und da dachten wir, du wolltest uns bloß necken, und liefen immer weiter fort.

Emilie. Und ihr ließet das Mäuschen in der Falle stecken, ha, ha, ha!

Anton. Aber nicht lange — Peter sah sich von ungefähr um — und da er bemerkte, wie Louischen in der Klemme war, ließ er Alles im Stich, und kam ihr eiligst zu Hülfe.

Louise. Auch du, Bruder, eiltest mir beizustehen, und ließest Schmetterling, Schmetterling seyn.

Anton. Ich konnte dir nur nicht helfen, weil ich zu schwach an Kräften war; aber Peter zog dich schnell heraus aus der Falle.

Louischen. Wie ich da ausgesehen habe mochte! — Ha, ha, ha! ich konnte mich kaum bewegen, so schwer waren meine Kleider von Schmutz.

Mathilde. Ja, du warst ein niedliches Püppchen! Ich sehe dich noch immer in deinem besudelten Anzuge vor Augen, als ob es jetzt wäre.

Emilie. Ja, so was Schönes hatten wir vorher noch niemals mit Augen erblickt.

Louise. Und so was Vornehmes wohl auch nicht; denn ich hatte zwei Pagen hinter mir, die mir die Schleppe trugen.

Anton. Ey, ich und Peter, wir hatten genug an ihrem Kleide zu tragen, denn es war so schwer, wie Louischen selbst.

Louise. Und dabei lachten wir so sehr — daß wir kaum von der Stelle kommen konnten.

Mathilde. Als aber die Mutter den Vorfall erfuhr, da verging euch doch wohl das Lachen.

Anton. Freilich nahm sie ihn nicht so gut auf, wie wir.

Louise. Weil sie besorgte, der Schrecken und die Nässe möchten mir schädlich werden.

Anton. Auch sagte sie: man müsse nicht muthwillig die Kleider und Wäsche besudeln, um dadurch andere Leute mit deren Reinigung nicht unnütz zu plagen.

Louise. O ich erinnere mich des strengen Verweises noch recht gut.

Anton. Aber dieses Jahr wollen wir schon vorsichtiger seyn, um uns keinen ähnlichen mehr zuzuziehen.

Louise. Weißt du, Anton, was wir thun wollen, um uns ein anderes Vergnügen zu machen? — Wir — doch nein! ich will es dir allein sagen. Komm' mit mir in den Garten.

Anton. Ist es denn etwas Lustiges? vielleicht zum Lachen?

Louise. Ih, natürlich zum Lachen. Ha, ha, ha! Komm' nur. (Sie faßt ihn bei der Hand.)

Emilie und Mathilde. Und wir dürfen nicht darum wissen?

Louise. Jetzt noch nicht, aber bald sollt ihr es erfahren.

(Beide hüpfen ab.)

Dritter Auftritt.

Mathilde. Emilie.

Emilie. So sehr sich die beiden Kleinen auf diese Reise freuen, eben so sehr freue ich mich, wieder einmal nach Birkenfeld zu kommen.

Mathilde. Und ich nicht weniger! Wenn wir aber nur auch dort so lange verweilen können, bis wir alle unsere Lieblingsorte besucht haben werden.

Emilie. Die Einsiedelei, die wir eigenhändig im nahen Walde gegründet haben, ist mir darunter der vorzüglichste Ort.

Mathilde. Auch mir, und dort wollen wir unser erstes Frühstück einnehmen.

Emilie. Da wird es dann wieder ein lustiges Leben absetzen. Wenn wir z. B. das Feuer anzünden, um Milch zu wärmen, oder Thee zu bereiten. Ha, ha, ha!

Mathilde. Und wenn wir das Geschirr selbst hinaustragen. Weißt du noch, wie wir uns damit belasteten?

Emilie. I, wer würde auch so etwas vergessen! Ich trug das Körbchen mit Tassen — du die Milch — Louise das Brod — Anton den Kessel — und Peter — ja der kam immer am übelsten weg, denn er mußte den vollen Wasserkrug tragen, um im Falle der Noth unsern Durst daraus zu löschen.

Mathilde. Aber dieß dauerte doch nur so lange,

bis wir die schöne krystallhelle Quelle im Walde entdeckt hatten, die uns dann Wasser die Fülle gab.

Emilie. Dann mußte aber Peter, der arme Tropf, uns dafür das übrige Geräthe tragen helfen, damit es uns nicht zu schwer wurde.

Mathilde. Wenn wir dann zusammen das Gehölze betraten, und mit den Vögeln im Gesange wetteiferten, daß es durch alle Lüfte schallte. — Wie das schön klang!

Emilie. Und wenn wir endlich die dunkle Laube erreichten, und auf den weichen Moosbänken, die wir selbst errichtet hatten, ausruhten — wie uns da so wohl war.

Mathilde. Oder, wenn wir zuweilen an festlichen Tagen Thee machten, — erinnerst du dich noch, was das für ein Jubel für uns war?

Emilie. Einige suchten dann trockenes Holz zum Feuer, und zündeten es an; andere holten Wasser, füllten damit den Kessel, und hielten ihn, an einem nassen Stabe hängend, über die Flamme.

Mathilde. Wenn dieser Stab aber dann zuweilen zu schnell trocknete, anbrannte und entzweibrach — —

Emilie. So, daß der Kessel mit sammt dem Wasser ins Feuer fiel, und es auslöschte — was da für ein Geschrei und Gelächter entstand!

Mathilde. Doch das meiste Vergnügen machte uns im Herbste der Erdäpfelschmaus; besonders, wenn wir sie selbst holen und ausgraben konnten.

Emilie. Aber gedenkst du auch noch des Schreckens, als wir eines Tages, aus Versehen, in einen fremden Acker kamen, und uns der Flurschütz zurief, daß er uns pfänden wolle.

Mathilde. Ach, wie wir da so schnell den Berg hinabliefen. Aber die lieben Kartoffeln ließen wir deßhalb doch nicht im Stich.

Emilie. Ich hielt die meinigen fest in mein Sacktuch geknüpft. Als indeß dieses im Laufe einen Riß bekam, die Erdäpfel den Berg herabrollten, und sich im Gesträuche verloren — da war es uns doch Allen schlimm zu Muthe.

Mathilde. Freilich wohl! doch war das nur dieß eine Mal; in der Folge waren wir schon achtsamer, und verfehlten des Vaters Acker nie wieder.

Emilie. Aber mein erster Gang auf Birkenfeld soll dießmal in den Obstgarten seyn.

Mathilde. Ach ja, da werden wir abgefallene Früchte in Menge finden, die wir uns in die Wette zuwerfen können.

Emilie. O, das wird eine Lust und eine Freude geben!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Louise. Anton.

Anton (mit einem Sprachrohr in der Hand, was in Ermanglung eines solchen, wohl auch ein Blasrohr vorstellen könnte). Merkt ihr nun, was wir vorhaben, ich und Louischen?

Mathilde. I, was wollt ihr denn mit dem Sprachrohre machen?

Louise. Ha, ha, ha! das müßt ihr errathen.

Anton. Nun hört einmal! (Er setzt das Rohr an den Mund, und ruft seine Schwester beim Namen.)

Mathilde und Emilie (halten sich die Ohren zu). Halt' ein damit! du verschreist uns ja das Gehör.

Anton. Ha, ha, ha! I warum nicht gar!

Emilie. Nun, dazu gehört eben nicht viel, wenn man keine so derbe Stimme gewohnt ist.

Louise. Ha, ha, ha! Wie wird sich nicht erst Peter davor fürchten!

Mathilde. Also für Peter ist die Überraschung bestimmt?

Anton. I freilich, für wen den sonst! Wie wird er nicht die Ohren spitzen, wenn er eine solche Stimme hört!

Emilie. Er wird wohl kein Hasenfuß seyn, und sich davor fürchten.

Anton. Er muß sich fürchten! Wir wollen es schon darauf anlegen, ich und Louischen.

Mathilde. Es ist aber nicht recht, einfältige Leute zu erschrecken. Und hat euch denn die Mutter überhaupt erlaubt, Gebrauch von dem Sprachrohre zu machen?

Anton. Wir wollen sie noch bitten, es mitnehmen zu dürfen.

Louise. Und Mütterchen schlägt uns selten eine Bitte ab.

Anton. Wenn es eine erlaubte ist.

Louise. Versteht sich: wenn sie uns Freude macht, und Andern keinen Schaden bringt.

Anton. Und das wollen wir schon auch so mit dem Sprachrohr einrichten. Es soll Peter'n gewiß keinen Nachtheil bringen.

Emilie. Wißt ihr wohl, daß wir auch der Mutter zu Birkenfeld eine unerwartete Freude machen könnten?

Alle (sich zu ihr drängend). Wie so?

Emilie. Den Wievieltsten des Monats haben wir denn heute?

Mathilde (sieht in den Kalender). Das wollen wir sogleich finden: Montag der Sechste — Dienstag der Siebente — Mittwoch der Achte — und dieser ist?

Alle (mit dem Ausdruck der Freude). Der Wilhelminen-Tag! Also der Mutter Namensfest! Was wäre denn aber da zu thun?

Emilie. Wir müssen ihn feierlich begehen.

Die Übrigen. Das versteht sich; aber auf welche Weise?

Emilie. Wie wäre es, wenn wir eine kleine Überraschung in der Einsiedelei zubereiteten?

Alle. Ach ja! Das ist ein herrlicher Einfall! Dort ist es am schönsten. Aber was ist weiter deine Meinung?

Emilie. Wir könnten zum Beispiel einen Kuchen backen lassen — die Mutter zum Thee und Vesperbrot einladen, und — —

Louise. Und sie in unserer schönen Laube damit bewirthen. Ach, wie das herrlich seyn würde!

Mathilde. Das ist allerdings gut; aber ich denke, wir sollten sie noch auf eine andere, sinnreichere Weise überraschen.

Alle. Wie denn?

Mathilde. Wenn wir uns vielleicht als Landleute verkleideten, und sie auf Landmanier im Walde empfingen und bewirtheten.

Alle. O das ist ein herrlicher Einfall! Dafür müssen wir dich küssen. (Sie umgeben sie.)

Mathilde (sich losmachend). Ihr bringt mich ja am Ende noch um vor Freude! Hört doch nur erst meinen weitern Vorschlag.

Emilie. Nun so sprich! wir wollen ruhig seyn.

Mathilde. Unserer Verkleidung gemäß, müßten wir aber dann auch handeln und sprechen.

Emilie. Das versteht sich! Wir werden ja nicht stumm wie die Fische dastehen wollen.

Anton. Ich sage, was mir einfällt.

Louise. Und ich auch.

Mathilde. Nein, das geht nicht, was man unternimmt, muß man entweder recht oder gar nicht thun. Wir müssen etwas auswendig lernen, das zur Sache paßt.

Anton u. Louise. Au weh! au weh! Wie wird es uns da ergehen! Viel können wir nicht lernen.

Mathilde. Doch ein paar Worte? Ich will sie euch schon einstudieren helfen.

Emilie. Am besten ist's, wir bitten unsern Lehrer, etwas Passendes aufzusetzen, das Jedes von uns leicht lernen und begreifen kann.

Mathilde. Und ich gebe es an — das Weitere wollen wir zu Birkenfeld besprechen.

Emilie. Nun so kommt denn, damit wir uns zur Abreise vorrichten. (Gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer im Landhause zu Birkenfeld.)

Erster Auftritt.

Frau v. Hahn. Thomas.

Fr. v. Hahn. Also habt ihr bis jetzt weder Wagen noch Pferd auf der Landstraße bemerkt, so daß ich hoffen könnte, mein Gemahl würde bald hier eintreffen?

Thomas. Nein, gnädige Frau, nicht das Mindeste. — Ich habe mir die Augen bald blind gesehen, und Peter ist ein großes Stück die Straße hinaus gelaufen; aber es bewegte sich kein Stäubchen.

Fr. v. Hahn. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich hier lange vergebens weilen müßte. Ich habe in der Stadt dringende Geschäfte, die meine Gegenwart erfordern, und auch ihr, gute Leute, habt jetzt viel mit der Ernte zu schaffen, woran wir euch hinderlich seyn könnten.

Thomas. I das thut nichts zur Sache. Ich nehme einen Täglöhner mehr und bleibe dafür zu Hause. Ich weiß, daß die gnädige Herrschaft wenig Aufwartung bedarf, also werden wir schon Rath zu schaffen wissen.

Fr. v. Hahn. Ich und die Meinigen brauchen freilich wenig. Überdieß habe ich ja meine eigenen Bedienten hier, die das Nöthige besorgen werden; lasset euch also vor der Hand nicht in eurer Arbeit stören.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Anton. Louise.

Louise. Ei, da ist ja Thomas selbst! Nun können wir ihn sogleich fragen —

Anton (zu Thomas). Wo ist denn Peter? Wir haben ihn schon überall gesucht, und können ihn nirgends finden.

Thomas. Ich weiß nicht, wo der böse Junge wieder herum läuft. Aber ich will ihn sogleich suchen.

Louise. Ach ja, lieber Mann, damit er nur recht bald zu uns komme.

Thomas. Gleich, gleich soll er hier seyn! (ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Hahn. Louise. Anton.

Fr. v. Hahn. Ihr scheint schon munter herum gehüpft zu seyn, weil ihr so erhitzt aussehet.

Anton. Wir waren nur ein wenig im Garten und auf der Wiese.

Louise. Und da haben wir Schafe in Menge gesehen Auch allerliebste, schneeweiße Lämmchen waren darunter. Ich hätte sie vor Liebe küssen mögen.

Fr. v. Hahn. Habt ihr denn auch das kleine Füllen gesehen, das auf der Wiese graset?

Anton. I ja wohl, Mütterchen! Ich bin auch schon darauf herum geritten, aber der Kutscher hat mich gehalten.

Louise. Sonst wäre er herunter gefallen, denn das Thier machte ganz gewaltige Sprünge.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Peter.

Peter (mit zwei Blumensträußen in der Hand. Als er Frau v. Hahn erblickt, bleibt er ganz verblüfft an der Thüre stehen).

Louise (die ihn bemerkt). Ei, da ist ja Peter! Wir haben schon lange auf dich gewartet!

Anton. O du lieber, guter Peter! Komm' doch näher zu uns. (Er will ihn vorführen, Peter sträubt sich.)

Louise (indem sie zu Peter tritt). Komm' doch! Wir haben dich ja alle recht lieb.

Peter. Aber die gnädige Frau ist ja hier.

Anton. Sie thut dir nichts zu Leide, komm' nur heran.

Fr. v. Hahn. Du wirst doch nicht Angst vor mir

haben, guter Junge? Ich habe dich ja immer lieb gehabt. — Du bist indessen recht groß geworden. Hast du denn auch recht fleißig gelernt?

Anton u. Louise (ziehen Peter an der Hand vorwärts). So rede doch!

Peter. Ja, ich habe gelernt!

Fr. v. Hahn (zu Peter). Nun, ich hoffe, wir werden die Bekanntschaft bald wieder erneuert haben. (Zu den übrigen) Spielt indessen zusammen; aber nicht zu wild, damit ich keine Klagen höre.

Anton u. Louise (küssen ihr die Hand). Nichts denn Gutes sollst du von uns hören, liebe Mutter!

Fr. v. Hahn. Das soll mich freuen! — (ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Frau v. Hahn.

Anton. Nun wir wieder beisammen sind, Peter, wollen wir auch recht lustig mit einander seyn, und reiten und springen, was das Zeug hält.

Peter. I, da bin ich schon dabei.

Louise. Ha, ha, ha! Nun ist auf einmal seine Zunge gelös't. Warum warst du denn vorhin so stumm?

Peter. Ich hatte nicht das Herz zu reden, weil die gnädige Frau zugegen war.

Louise. Und weil du ein dummer Peter bist! — Was hast du denn da für Blumen in der Hand?

Peter. Es sind Sträuße aus unserm Garten, die ich für Sie und Ihre Geschwister gebunden habe. (Er gibt jedem Kind einen Strauß.)

Anton u. Louise. Wir danken schön! Dir zu Ehren wollen wir ihn recht frisch zu erhalten suchen.

Louise. Wo hast du denn die schönen Blumen her genommen?

Peter. Aus Ihrem Blumenbeet.

Louise. Aus meinem Blumenbeet? Ich habe ja keines.

Peter (schmunzelnd). Ich habe es für Sie eigens angelegt.

Louise. O du guter Junge! Ich danke dir herzlich dafür.

Anton. Hast du auch für mich ein Blumenbeet eingerichtet?

Peter. Nein, aber mein ganzer eigener Blumengarten steht zu ihren Diensten. — Auch weiß ich ein Vogelnest, das wir ausnehmen können.

Anton. O das ist herrlich! Ich liebe die kleinen Vögel gar sehr.

Louise. Kann man sie denn schon ausnehmen?

Peter. Nein, sie müssen erst flügge werden, sonst sterben sie.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde. Emilie.

Mathilde. Ei da ist ja unser Freund Peter! Wir haben dich noch gar nicht gesehen, seit wir hier sind.

Emilie. Wie geht dir's, guter Junge?

Peter. Nu, ich bin immer lustig und wohlauf.

Mathilde. Das sieht man dir auch an! Was du für ein paar hübsche rothe Backen hast.

Emilie. Anton und Louise haben wohl schon alle Winkel mit dir durchgeschlüpft?

Anton. Ach nein! Peter kam jetzt erst nach Hause.

Louise. Seht aber nur, was er uns für hübsche Blumen gepflückt hat.

Mathilde. Ei davon werde ich mir auch einige ausbitten.

Emilie. Und ich desgleichen. (Peter reicht ihnen Blumen hin.)

Anton. Die meinen stehen euch ebenfalls zu Diensten. (Reicht sie ihnen hin.) Ich habe jetzt Antheil an Peters Garten, und da gibt es der Blumen genug für mich.

Louise. Und denkt nur — mir hat der gute Junge ein ganzes Beet mit Blumen eingepflanzt.

Emilie. Gut! wir können die Gewächse vielleicht gleich heute zu dem bewußten Feste benützen. (Zu ihren Geschwistern) Ihr versteht mich doch?

Alle. Natürlich!

Anton. Darf aber auch Peter darum wissen?

Mathilde. Wenn er schweigen kann.

Louise (zu Peter). Kannst du schweigen?

Peter (hält sich den Mund zu). Wie eine Mauer.

Emilie. Gut. So sollst du denn wissen, daß heute der Mutter Namensfest ist, welches wir feierlich begehen wollen.

Anton. Wir essen nämlich ihr zu Ehren Kuchen, und trinken dazu Thee in der Einsiedelei.

Louise. Draußen im Walde — verstehst du?

Peter. Ja ich verstehe.

Louise. Aber verrathen darfst du nichts. — Auch nicht, daß wir uns verkleiden wollen.

Anton. Und du Peter sollst auch dabei seyn.

Peter. Beim Essen und beim Trinken.

Alle (lachen). Ha, ha, ha! Das ist ihm wohl das Liebste von der Sache!

Emilie. Ehe es dazu kommt, mußt du uns aber erst bei unserem Vorhaben behülflich seyn. Auch mußt du unsere Mutter, ohne daß es ihr besonders auffalle, in den Wald begleiten, woselbst wir sie erwarten wollen.

Peter. Das heißt wohl, ich soll hinter ihr hergehen, damit sie mich nicht bemerke?

Louise. O du Erzstoffel! voraus mußt du gehen, um ihr den Weg zu zeigen.

Mathilde. Und kein Wort darfst du sprechen, damit du das Geheimniß nicht vielleicht verräthst, ehe es Zeit ist.

Peter. O ich kann stumm seyn wie ein Fisch, wenn es darauf ankommt.

Anton u. Louise. Ja, ja, das haben wir vorhin gesehen, so lange die Mutter zugegen war.

Peter. Nun eben so stumm will ich heute den ganzen Tag gegen sie alle seyn.

Louise. Ei das wollten wir uns doch verbitten.

Anton. Mit uns und mit Andern darfst du schon sprechen, nur von dem Geheimniß sollst du nichts ausplaudern.

Peter. Hierüber seyen sie ruhig. Aber jetzt muß ich fort auf die Heerstraße, um zu sehen, ob der gnädige Herr noch nicht kommt.

Anton u. Louise. Komm, wir begleiten dich ein Stück Weges. (Gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Emilie. (Nachher) Thomas.

Mathilde (zu Emilie). Hast du schon die nöthigen Bestellungen zur Bewirthung unseres lieben Gastes gemacht?

Emilie. Butter, Milch und Käse habe ich vorläufig beim Pachter bestellt.

Mathilde. Nun ich hoffe, es wird Alles gut gehen.

Thomas (erscheint im Hintergrund des Theaters, und ruft halblaut:) Fräulein Milchen! Fräulein Milchen! Kommen Sie ein wenig näher.

Emilie (tritt zu ihm). Nun, was gibt's Neues?

Thomas (spricht leise mit Emilie, die durch Zeichen ihre Freude und Verwunderung zu erkennen gibt).

Mathilde (indem sie neugierig auf Beide blickt). Er muß ihr etwas sehr Angenehmes zu sagen haben. Sie scheint große Freude zu empfinden; warum er mir aber nicht auch

sein Geheimniß mittheilt? ich würde es eben so wenig, wie meine Schwester, mißbrauchen.

Thomas (zu Emilie, laut). Theilen Sie nun Alles Fräulein Mathilden mit. Ich muß eilen, weiter zu kommen. (ab.)

Achter Auftritt.

Mathilde. Emilie.

Emilie (nähert sich Mathilden vergnügt). Ach! Mathilde! liebe Schwester — freue dich mit mir. —

Mathilde. Worüber soll ich mich denn freuen?

Emilie. J darüber, daß der Vater hier ist!

Mathilde. Wie, der Vater wäre hier, ohne daß die Mutter davon weiß? Da müssen wir ja schnell gehen, um es ihr zu sagen (will abgehen).

Emilie. Nein, nein, bleibe! Sie darf nichts davon wissen. Vater will sie durch sein unvermuthetes Erscheinen überraschen.

Mathilde. Wo ist er denn aber, der gute Vater?

Emilie. Er hat für jetzt in der Umgegend nur noch einige Geschäfte zu verrichten; bis heute Nachmittag wird er aber ganz gewiß hier eintreffen; dann wollen wir ihn bestimmen, Theil an unserm Vorhaben zu nehmen.

Mathilde. Was dieß für eine Freude für uns Alle seyn wird.

Emilie. Besonders für die gute Mutter.

Mathilde. Und wie schön dies frohe Wiedersehen ihr Namensfest verherrlichen wird.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Anton. Louise.

Anton u. Louise (bringen schwer tragend einen bedeckten Korb, den sie an der Thür niedersetzen).

Anton. Wie voll gepackt dieser Korb ist, kaum konnten wir ihn beide von der Stelle bringen!

Louise. Ja, ganz lahm bin ich davon geworden!

Mathilde. I wer hat Euch denn geheißen, euch damit zu belasten?

Louise. Niemand hat es uns geheißen: wir haben es von uns selbst gethan.

Emilie. Die Köchin hätte ihn euch gar nicht anvertrauen sollen.

Anton. Das wollte sie auch nicht; aber wir baten so lange, bis sie unsern Willen erfüllte. —

Mathilde. Und den kleinen Kindern nachgab.

Louise. Wir werden schon noch größer werden!

Emilie. Nun so laßt den Korb mit seiner Last dort stehen, und kommt näher, damit wir euch eine Neuigkeit mittheilen.

Anton u. Louise (neugierig). Eine Neuigkeit! — Laß hören!

Mathilde u. Emilie (beiden in's Ohr raunend). Der Vater ist hier.

Anton u. Louise (sich im Zimmer umsehend). Der Vater ist hier, wo denn aber?

Emilie. Hier im Zimmer ist er nicht, das könnt ihr euch leicht denken.

Louise. Wo denn aber sonst?

Mathilde. Seyd doch leise! Es ist ja ein Geheimniß. —

Emilie. Vater will die Mutter heute an ihrem Namensfeste durch seine Gegenwart überraschen.

Louise. Ha, ha, ha! Da gibt es ja Überraschungen von allen Seiten!

Emilie. Wir können die unsrige vielleicht in Verbindung mit jener bringen. Wir wollen uns erst darüber mit dem Vater besprechen.

Mathilde. Am besten ist's, wir gehen sogleich und erwarten ihn in des Pachters Wohnung, wo er zuerst abtreten wird.

Louise. Was fangen wir aber mit dem Korbe dort an, der voll Kuchen und anderer eßbaren Dinge ist?

Emilie. Wir verschließen ihn in's hintere Gartenzimmer, wo wir uns auch zum Feste ankleiden werden: Thomas mag dann dafür sorgen, daß alles Nöthige in die Einsiedelei geschafft werde.

Mathilde. Wir Kinder aber schlüpfen, wenn es Zeit seyn wird, zur geheimen Gartenthür hinaus, und begeben uns unbemerkt in den Wald.

Emilie. Wohin uns wahrscheinlich auch der Vater begleiten wird, wenn er von unserm Geheimniß hört.

Alle. Welch eine Freude das seyn wird!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.



(Das Theater stellt ein Gehölz vor. Im Hintergrund eine Laube mit Rosengewinden behangen, in deren Mitte sich ein mit Moos und Laub gezierter Altar zeigt, worauf allerlei Erfrischungen stehen. Herr v. Hahn, in einen Mantel gehüllt, erscheint halb verborgen im Hintergrund der Laube. Die Kinder als Bauern und Bäuerinnen gekleidet, stehen auf beiden Seiten des Altars. Jedes hält ein Geschenk von Früchten, Blumen, Milch, Butter 2c. 2c. in der Hand.)

Herr u. Frau v. Hahn. Anton. Emilie. Louise. Peter.

Fr. v. Hahn (von Peter begleitet, nähert sich der Laube von einer Seite, wo diese nicht sogleich bemerkbar ist. Im Vordergrund des Theaters bleibt sie stehen, indem sie sich zu Peter wendet). Mich wundert, daß mir keines von den Kindern entgegenkommt; gewöhnlich vernimmt man ihr frohes Geplauder und Jubeln schon in weiter Ferne, und heute ist es hier so still, daß ich jedes Blatt um mich her rauschen höre. (Es ertönt ländliche Musik.) Was ist das? — Ich höre Musik!

Peter. Es wird der Hirt mit seinem Horne seyn.

Fr. v. Hahn. Das ist kein Hirtenhorn (sieht sich erstaunt nach allen Seiten um und bemerkt die Laube). Wache oder träume ich! (Sie betrachtet die Kindergruppe mit stiller Freude und Verwunderung.)

Die Kinder (treten einen Schritt näher und singen).

Verkünde, Gesang, nach kindlicher Weise,
Den festlichen Tag, der heut' uns erscheint!
Verkünde Gesang, im freundlichen Kreise,
Das Wonnegefühl, das hier uns vereint.

Verkünde, Gesang, die zärtliche Liebe,
Die heute der Kinder Herzen entflammt!
Erhebe ihn laut, den schönsten der Triebe,
Der mächtig ergreift, vom Himmel entstammt.

Ertöne, Gesang, die Freude zu mehren,
Die lieblich die Schaar der Geschwister umschlingt;
Ertöne, Gesang, der Mutter zu Ehren,
Der festlich die Lieb' ein Opfer bringt!
Heil, ja Heil; dreifacher Segen
Ström' diesem Tage entgegen!

G. D. M.

Anton (zu den übrigen). Kommt, Schwestern! daß wir sie mit den Blumen unserer Flur zieren, und mit der Milch unserer Heerde erfrischen.

Alle. Wir folgen dir Bruder! (Sie treten einige Schritte vorwärts.)

Mathilde. Willkommen Mutter, hier in der einsamen Laube, wo Ruhe und Unschuld wohnen.

Emilie. Ja, sey uns willkommen, und kröne durch deine Gegenwart das Fest, das unsere Liebe dir weiht.

Mathilde (reicht ihr einen Blumenstrauß). Sieh' hier diese Blumen, welche die gütige Natur uns in Überfluß schenket. — Sie riechen lieblich und ihr Anblick ergötzet das Auge.

Emilie (gibt ihr einen Rosenkranz). Umwinde deine Schläfe, und sey uns heute die Königin dieses Tages.

Louise (ihr eine Flasche mit Milch reichend). Diese Milch zeugt von unseren fetten Triften und den schönen Heerden, die darin weiden. Sie erfrische und labe dich.

Anton. Und diese Früchte seyen dir ein Beweis unserer obstreichen Bäume (er überreicht ihr ein gefülltes Körbchen).

Emilie u. Mathilde (ihre Hand ergreifend). Doch komm' Mutter, verherrliche durch deine Gegenwart den Ort, den wir zu deinem Empfang festlich geschmückt haben.

Mathilde. Auch blühet dir hier eine Freude, die dein treues Herz mit Wonne erfüllen wird.

Fr. v. Hahn (umarmt die Kinder). Kinder! geliebte Kinder! Welch ein unerwartetes Vergnügen hat eure Liebe mir bereitet (riecht an die Blumen). Wie herrlich riechen diese Blumen. — Und die frische Butter und Milch — und das köstliche Obst — wie gut wird es mir schmecken, da es von eurer Hand kommt. (Sie tritt, von den Kindern umgeben, in die Laube.)

Herr v. Hahn läßt den Mantel, der ihn verbarg, fallen, und umfängt sie.) Sey auch mir willkommen, Mutter, in der friedlichen Laube, wo Liebe und Eintracht wohnen.

Fr. v. Hahn. So vereinigt sich denn heute Alles, um mir diesen Tag zu einem der glücklichsten meines Lebens zu machen.

(Der Vorhang fällt.)

Die Modedamen.

Lustspiel in einem Act.



Personen.

Aurora.
Antonie.
Julius.
Hulda, Aurora's Freundin.

Erster Auftritt.

Aurora allein.

(Ein Wohnzimmer. Aurora steht vor einem Spiegel und besieht sich von allen Seiten.)

Nun wäre ich endlich mit meinem Anzuge fertig! Es hat mir wirklich viele Mühe gemacht, ihn nach der jetzigen Mode einzurichten; Mama hält nichts auf solche Eitelkeiten, wie sie es nennt, und ist mir also keineswegs dazu behülflich. Ich muß Alles für mich allein ordnen und besorgen. Es ist nur ein Glück, daß ich auch die Geschicklichkeit dazu besitze! Besonders bin ich geübt, mein Haar in schöne Flechten zu legen, und den Kamm geschmackvoll aufzustecken (sie richtet ihn auf verschiedene Art). So mag er bleiben, mich dünkt, er steht nun gut.

Zweiter Auftritt.

Aurora. Julius.

Julius (kommt fröhlich hereingehüpft. Er schleicht leise hinter Aurora, die noch immer vor dem Spiegel steht, und hält ihr die Augen zu). Wer da?

Aurora (sich losmachend). Du bist doch auch ein recht ungeschliffener Knabe. Ist es denn Sitte, die Leute so derb am Kopfe zu packen, und ihnen die Haarflechten zu verschieben? (sieht in den Spiegel) Wie ich nun aussehe!

Julius. So, wie du immer aussiehst! Wie ein Putzäffchen.

Aurora. Du sprichst wie du es verstehst, und weil du keinen Geschmack hast.

Julius. Freilich für solchen Flitterstaat und Mischmasch von Putz, wie du immer an dir hängen hast, habe ich keinen Geschmack; wohl aber für niedliche, einfache Kleidung, wie sie für Kinder deines Alters passend ist.

Aurora. Ich bin kein Kind mehr.

Julius. Ha, ha, ha! Was bist du denn? vielleicht eine zwölfjährige Zierpuppe? Ja, ja! dafür hält dich Jedermann, und auch ich.

Aurora. Das steht dir und Andern frei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

Antonie (zu Aurora). I, wo bleibst du denn so lange? Mutter erwartete dich im Garten, nun aber ist sie ausgegangen.

Aurora. Ich mußte doch erst mein Haar und meine Kleider in Ordnung bringen, ehe ich mich ihr zeigen konnte.

Antonie. Dein Haar und deine Kleidung — (betrachtet sie aufmerksam). I, wie siehst du denn aber aus? Ha, ha, ha! Deine Flechten sind ja so breit, als dein Kopf lang ist.

Julius. Und ihr übriger Putz stimmt ganz damit überein.

Aurora. Ich bin heute, wie immer, blos zierlich gekleidet, und das sollte, denk' ich, jedes Mädchen seyn.

Antonie. Ja, aber einfach und bescheiden, nicht wie eine steife Modedame.

Aurora. Mein Anzug und mein übriges Benehmen müssen doch auch mit dem Namen, den ich in der Taufe erhielt, übereinstimmen.

Julius u. Antonie. Ha, ha, ha! Also deswegen suchst du dich durch Putz und Ziererei auszuzeichnen.

Aurora. Man beurtheilt die Menschen doch immer gerne nach äußeren Umständen. Und gewiß wird man sich unter dem Namen Aurora ein ganz anderes Wesen vorstellen, als wenn ich Liese oder Grethe genannt würde.

Antonie. Ha, ha, ha! Doch nur so lange, als man dich nicht persönlich kennt, und Liese und Grethe in der That so gemeine Mädchen sind, als ihre Namen gewöhnlich bezeichnen.

Julius. Sind sie aber artig und bescheiden, so wird man sie eben so liebenswürdig finden, als wenn sie einen ausgezeichneten Namen trügen.

Aurora. Das mag seyn! Aber es zeigt doch immer

ein gewisses Mißverhältniß an, wenn Leute besseren Standes gemein lautende Namen führen.

Antonie. Aber du steh'st eben so wenig in Übereinstimmung mit deinem Namen.

Julius. Gewiß nicht! denn Aurora bedeutet, so viel ich weiß, die Morgenröthe; diese steigt stets in einfachem Schmuck empor, um der ganzen Natur Freude und Heiterkeit zu verkünden. Du aber bist immer vielfarbig gekleidet, und deine Gesichtszüge drücken nur selten Freude und Frohsinn aus.

Aurora. Mein Gesicht ist mir ganz recht so, wie es ist, und ich verbitte mir jede weitere Anspielung hierüber.

Antonie. Warum bist du denn heute so ganz besonders modisch gekleidet?

Aurora. Weil ich meine Freundin Hulda erwarte, die erst gestern mit ihren Ältern aus der Residenz zurückkam.

Julius. Ha, ha, ha! Da wird es erst neue Moden geben! Das wird zum Todtlachen seyn.

Aurora. Wenn ihr so große Lust zu lachen habt, so wird es wohl am besten seyn, euch in's Freie zu begeben, wo ihr Niemanden mit eurem Gelächter beschwerlich fallet.

Antonie. Das heißt so viel, als: wir sollen dich verlassen. Soll sogleich geschehen. Ohnehin müssen wir uns gehörig ankleiden, um deinem Besuche Ehre zu machen (sagt Julius einige Worte in's Ohr).

Julius. Ha, ha, ha! Ja, das wollen wir! Nach der neuesten Mode wollen wir uns kleiden! (Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Aurora allein.

Was ich mir doch alles von diesen unartigen Kindern gefallen lassen muß! — Und warum? weil ich gern nach der Mode gekleidet bin. Ich würde mich schon lange bei der Mutter über ihr Betragen beklagt haben; aber sie wissen wohl, daß ich dann gleichfalls einen Verweis wegen der Veranlassung, die ich zu ihren Neckereien gebe, bekommen würde, und darauf stützen sie sich.

Um in dieser Hinsicht Ruhe zu haben, und meinen Ältern zu Liebe, würde ich auch schon lange dem ganzen Modetand entsagt haben; aber wie würde ich mich dann gegen meine Freundin Hulda ausnehmen, gegen sie, die immer nach der letzten Mode gekleidet ist, und die jedem, der es ihr nicht gleichthun kann oder gleichthun will, mit Verachtung begegnet. Und auf ihre Freundschaft verzichten, nein, das kann ich nicht! Sie ist meinem Herzen gar zu lieb und theuer.

Sechster Auftritt.

Aurora. Hulda (in modischem Putze).

Hulda (klopft von außen).

Aurora. Nur herein!

Hulda (im Eintreten). Ich hätte eigentlich vor meinem Eintritt nicht an der Thür klopfen sollen, weil dieß nicht

mehr Mode in der großen Welt ist; aber ich fürchtete dich, liebe Freundin, bei der Toilette zu überraschen. Wie gehet es dir, wie hast du gelebt, seit ich dich nicht gesehen? (küßt sie.)

Aurora. Recht wohl, auch du?

Hulda. Ich lebte in Saus und Braus, und schwärmte von einem Vergnügen zum andern: besuchte Theater, Konzerte, Bälle, Gesellschaften u. s. w. Und dabei gab es denn gar sehr viel Neues zu sehen und zu hören.

Aurora. Das glaube ich! In der Residenz mag es wohl ein ganz anderes Leben seyn, als hier in unserer kleinen Stadt.

Hulda. O, das kommt mit jenem gar nicht in Betracht! Alles ist dort anders, Sitten und Moden. Ich mußte mich ganz neu equipiren, um anständig in großen Gesellschaften erscheinen zu können.

Aurora. Wie! Du warst ja doch hier immer nach der letzten Mode gekleidet.

Hulda. Ich glaubte es selbst; aber es fand sich, als ich in der Stadt erschien, daß kein Stück meines Anzugs gehörig zum andern paßte: das eine war nach der neuen, das andere nach der alten Mode, ob ich mir gleich kurz vorher jedes Stück aus der Residenz verschrieben hatte. Aber du mußt wissen, daß sich dort alle acht Tage die Moden ändern.

Aurora. Also wären wir Andern hier, die wir die-

sen Wechsel nicht mitmachen können, weil wir zu spät Kenntniß davon erhalten, trotz aller Bemühung doch nicht immer nach der herrschenden Mode gekleidet, obgleich wir nicht unterlassen, sie uns so bald als möglich zu verschaffen.

Hulda. Natürlich nicht! Du, zum Beispiel, so wie du hier gehest und stehest, bist mit deinem Anzuge ganz und gar nach der alten Welt.

Aurora (empfindlich). Wie! ich glaube du scherzest? Mein Haar wenigstens ist doch heute nach dem neuesten Pariser Modejournal geordnet?

Hulda. Du bedenkst aber nicht, daß dieß beinahe schon einen Monat alt ist, bis wir es hier erhalten.

Aurora. Freilich wohl, aber da verliert man ja am Ende alle Lust, sich nach der Mode zu richten.

Hulda. Das wird jetzt anders werden. Ich lasse mir wöchentlich Modezeichnungen aus der Residenz kommen, die ich dir dann jedesmal mittheilen werde. Aber das sage ich dir voraus, daß wir dann alle acht Tage unsern Anzug ändern müssen.

Aurora. Dazu werde ich kaum Zeit finden; denn meine Mutter wünscht nicht, daß ich wegen solchen Tandes die häuslichen Geschäfte vernachläßige.

Hulda. Ich will dir schon zu deinem Putze behülflich seyn! Wir müssen ja doch suchen, unseren ausgezeichneten Namen Ehre zu machen, und daher immer in graziösem Anzug erscheinen.

Aurora. Das dachte ich auch bisher; aber meine

Geschwister necken mich unaufhörlich mit solchen verkehrten Ansichten, wie sie es nennen.

Hulda. Es sind unverständige Kinder, die noch nichts von der Welt und ihren Sitten verstehen, noch auch die Welt gesehen haben.

Aurora. Aber ihr Spott kränkt mich sehr.

Hulda. Kindereien! Wer wird sich daran kehren.

Aurora. Auch meine Ältern tadeln mich deßhalb öfters.

Hulda. Weil sie, wie alle Kleinstädter, denken und handeln.

Aurora. O nein, Vater und Mutter haben vor ihrer Verheirathung immer in der großen Welt — ja sogar an einem Hofe gelebt.

Hulda. Aber die Zeiten haben sich indessen geändert; Alles ist anders geworden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie. Julius.

Julius u. Antonie (in phantastischer Modekleidung).

Julius (führt Antonie am Arm, worauf er sie den übrigen vorstellt). Hier habe ich die Ehre, Ihnen eine Modedame aus der Haupt- und Residenzstadt Paris vorzustellen.

Hulda. Ha, ha, ha! Vielleicht aus dem vorigen Jahrhundert stammend.

Antonie. Nein, es sind dieß die allerneuesten Moden.

Julius. Der Pariser Telegraph hat die Beschreibung da-

von erst vor einer Viertelstunde zu uns befördert, und wir haben sie sogleich benützt, um unseren Anzug darnach zu ordnen.

Antonie. So gut es sich nämlich in der Eile thun ließ, um Fräulein Hulda gebührend zu empfangen (verbeugt sich gegen sie).

Aurora (empfindlich). Dergleichen Spott muß ich verbitten!

Julius. I, wer würde sich unterfangen, ein Paar so elegante Damen zu verspotten?

Antonie. Sie sind ja beide unser Vorbild, und wir wollen uns bestreben, Ihnen, so viel als möglich, nachzukommen (verbeugt sich gegen sie).

Julius. Es ist nur fatal, daß wir bei unserer neuen Tracht so gemeine Namen führen. Wenn ich z. B. Cäsar hieße, und Antonie Malvina, so würden wir schon dadurch mehr nach der Mode seyn, und Alles würde uns besser kleiden.

Hulda. Freilich hält man heut zu Tage viel auf einen schönen Namen, und das mit Recht.

Antonie. Ja wohl! Es ist gar nicht mehr gewöhnlich, sich nach dem Namen des Taufpathen zu nennen; dieser Gebrauch ist ganz außer Kurs gekommen: der Kalender hat hierüber allein zu entscheiden.

Julius. Oder die Ritterbücher mit ihren altdeutschen Namen, die jedoch gar nicht mehr zu unseren neumodischen Sitten passen.

Aurora. Wenn ihr eure Spöttereien nicht sogleich unterlasset, so werde ich mich bei unseren Ältern darüber beklagen, und Hulda wird mir beistimmen.

Antonie. Ei, wie unbillig! Wir bemühen uns aus allen Kräften, eurem Vorbilde ähnlich zu seyn, und Ihr wolltet uns mit Undank belohnen? —

Julius. Ja, euch zu Liebe und euch zu gefallen, haben wir alle unsere altmodischen Klugheitsregeln bei Seite gesetzt, und sind, wie ihr sehet, in eure Fußstapfen getreten, wenigstens der Kleidung nach.

Hulda. Ha, ha, ha! Was wären denn dieß für Klugheitsregeln? Ich wünschte wohl, sie kennen zu lernen.

Aurora. Ich bitte dich, liebe Freundin, lasse dich doch nicht weiter mit den unartigen Kindern ein: du hörst ja wohl, daß es lauter Spott ist.

Hulda. Nun so habe ich doch wenigstens das Vergnügen, ihren Witz zu bewundern. —

Julius (mit einer Verbeugung). Also wäre es den Damen wirklich gefällig, eine kleine Abhandlung über altmodische Sitten und Gebräuche anzuhören?

Hulda. Hochweiser Herr Professor! wir bitten darum.

Julius (verbeugt sich). Gehorsamer Diener! Ich werde mich bemühen, durch meinen Vortrag ihren Beifall zu verdienen; aber freilich könnte dieß Schwester Antonie besser als ich, weil sie Alles, was ich zu sagen habe, täglich selbst ausübet, so viel es nämlich ihre große Jugend erlaubt.

Antonie. Beginne nur! Ich will dir schon nachhelfen, wenn du fehlst.

Julius. Nun, so will ich denn mit Zuversicht den Rednerstuhl besteigen. (Er setzt einen Schemel in die Mitte des Zimmers, und besteigt ihn.)

Aurora (entfernt sich einige Schritte, und scheint traurig und nachdenkend).

Julius. Also, meine schönen Damen, sie wünschen von mir, der ich nicht nach der herrschenden Mode auferzogen worden bin, zu wissen und zu erfahren, wie ehemals junge Mädchen von ihren altmodischen Müttern erzogen und gebildet wurden.

Hulda. Dem Eingange nach sollte man wirklich glauben, der Redner habe seinen Vortrag einstudiert.

Antonie. Wer alle Tage fleißig studiert, so wie Bruder Julius, hat keine weitere Vorbereitung nöthig.

Julius (sich gegen Antonie verbeugend). Ich werde mich bemühen, dieses Lob in Zukunft zu verdienen. — Also vor Zeiten, wo man noch nicht so glücklich war, sich durch den steten Wechsel der Moden auszeichnen zu können, wollte man nichts desto weniger doch auch gern seinem Nebenmenschen gefallen.

Hulda. Freilich wohl! Das liegt schon in der Natur des Menschen.

Julius. Die Mütter des Alterthums sagten demnach zu ihren Töchtern: »liebe Kinder, ihr müßt euch bemühen, »Anderer Wohlgefallen durch innere und äußere Vorzüge »zu verdienen....

Hulda. Das ist aber gar keine altmodische Lehre; meine Mutter unterläßt nicht, sie mir täglich einzuschärfen.

Julius. »Ihr müßt suchen,« hieß es weiter, »euch »Reize zu erwerben, die dem Alter und der Schönheit trotzen..

Hulda. Ha, ha, ha! Diese wünschte ich in der That kennen zu lernen.

Antonie. Unterbrich ihn doch nicht immer.

Julius. »Ihr müßt euch daher vor Allem bemühen, »euer Herz und eure Sitten durch Sanftmuth, Beschei»denheit und wohlwollende Menschenliebe zu veredeln...

Hulda. Immer besser. — Sie holen weit aus, Herr Professor.

Antonie. Die Erziehung der damaligen Jungfrauen wird sich wahrscheinlich vom Inneren auf's Äußere erstreckt haben.

Julius. Getroffen! »Ihr müsset,« sagten die Mütter, »euren Verstand durch nützliche Kenntnisse ausbilden, »damit ihr klug werdet, und euch bei jedem Vorfalle des »Lebens zu rathen und zu helfen wisset....

Hulda. Klugheit muß man auch jetzt besitzen, wenn man sich in die neueren Weltverhältnisse finden will.

Julius. »Auch müsset ihr euch Kunstfähigkeiten er»werben, wodurch ihr euer häusliches Leben verschönern »könnet....

Hulda. Und diese wären?

Julius. Musik, Zeichnen, feine Handarbeiten — um die Feierstunden damit auszufüllen...

Hulda. Ha, ha, ha! Die Feierstunden! Diese bringt man jetzt in Gesellschaft, auf Spaziergängen oder im Theater viel angenehmer zu.

Antonie. Laß ihn doch!

Julius. »Besonders aber müßt ihr suchen, euch alle »Kenntnisse zu erwerben, die einer geachteten Hausmutter »nöthig sind, und eure Ehre und euren Stolz darein »setzen, jedes häusliche Geschäft entweder selbst zu ver»richten, oder es wenigstens auf das pünktlichste angeben »zu können....

Hulda. Es anzugeben, das lasse ich mir gefallen — aber es selbst zu thun — nein, das wäre meine Sache nicht! — Nur weiter, mein Herr Superklug!

Julius. »Euer Anzug soll einfach und reinlich seyn, »und in eurem Hause müsse stets die größte Ordnung »herrschen: Eintracht, Liebe, Heiterkeit, gegenseitige »Dienstleistung müssen es verschönern....

Hulda. Nun, und wo blieben denn damals andere Vergnügungen für Kinder und junge Leute?

Julius. »Kinder«, sagten die Mütter, »sollen nur »mit Kindern umgehen, sich kindlich unter einander freuen, »und durch einfachen Anzug sich eine natürliche Bewegung »des Körpers aneignen. Kommt aber das jungfräuliche »Alter heran, so wählet euch, liebe Töchter! Freundinnen »von sanften einfachen Sitten, und meidet diejenigen, die »nur durch Eitelkeit und Modesucht zu gefallen suchen, »und die sich schon in früher Jugend in die Gesellschaft Er»

»wachsener drängen, um Theil an geräuschvollen Ver»gnügungen zu nehmen. Euer größtes Glück, eure »höchste Zufriedenheit müßt ihr blos im Umgange edler »Freunde, und in häuslichen Kreisen suchen, im Schooße »der Eurigen.

Hulda. Nun haben wir genug gehört, Herr Doktor der Weltweisheit. Sie können immerhin den Katheder verlassen.

Julius (sich verbeugend). Wie Sie befehlen! (tritt zu Hulda und Aurora). Haben die Damen denn auch beiderseits recht viel Nutzen aus meinem Vortrag gezogen?

Hulda. Ha, ha, ha! Just so viel, als der Herr Redner aus unserem Unterrichte ziehen würde.

Julius (zuckt die Achseln). Das bedauere ich! — Und was sagt Schwester Aurora dazu? Ich glaube gar, sie hat Thränen im Auge. Sind es Thränen der Reue oder der Scham?

Hulda. Vermuthlich des Ärgers über die Anzüglichkeiten, die sie hören mußte.

Aurora. O, nein, nein! (weint stärker.)

Antonie (sich ihrer Schwestern nähernd, theilnehmend). Was ist dir, liebe Schwester? Sollte dich Julius wirklich durch seine Rede gekränkt haben? Er wollte dieß wahrlich nicht, sondern dir nur einen Spiegel vorhalten.

Aurora. Und ich habe darin mein Bild erblickt, wie es seyn sollte — wie es aber bisher nicht gewesen ist. Doch, es soll anders werden! Gewiß, es soll anders werden!

Hulda. Das sind ja recht empfindsame Auftritte, an

die ich gar nicht gewöhnt bin! Hätte ich gewußt, daß ich durch meine Gegenwart Anlaß zu so vieler Rührung geben würde, so würde ich mich nicht hieher bemüht haben.

Antonie. Am besten wäre es, wenn du diese Mühe künftig gar nicht mehr übernehmen wolltest. Denn eben du hast meine Schwester durch dein Beispiel zu all' den Modethorheiten, die sie vorher nicht gekannt, verleitet.

Hulda (spöttisch). Das bedauere ich! Ich werde sie in Zukunft nicht mehr mit meiner Gegenwart beschweren. Ich empfehle mich allerseits. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Hulda.

Julius. Ich wünsche von Herzen, daß dieses Putznärrchen nie mehr unser Haus betreten möge.

Antonie (zu Aurora, die noch immer weinend, und mit verhülltem Gesichte da stehet). Sprich Schwester, ist es Ernst oder Scherz?

Julius. Scherz ist es nicht — nur kann ich mir den Ernst nicht recht erklären.

Aurora. So will ich es: Schon längerher kränkte mich euer Spott, den ich jedoch durch meine Thorheiten verdiente; schon länger fühlte ich, wie sehr sich die Liebe unserer guten Ältern für mich verminderte. Dieß that mir schmerzlich wehe — aber ich war verblendet durch das Beispiel einer unwürdigen Freundin, die ich zu lieben glaubte.

Julius. Wie konnte doch diese Modenärrin einen so großen Einfluß auf dich haben.

Aurora. Sie schmeichelte meiner Eitelkeit, und zog mich mit sich fort in Zerstreuungen, die nicht für Kinder unseres Alters passen.

Antonie. Und unsere guten Ältern ließen dieß zu, damit du selbst zur Erkenntniß deines Irrthumes kommen solltest.

Aurora. Sie hatten Recht, die guten Ältern; ich bin zur Erkenntniß gekommen, und fühle nun deutlich, wie sehr ich bisher gefehlt habe; besonders drangen die Lehren, die ich durch sie so oft erhielt, und die Julius vorhin buchstäblich wiederholte — mir tief in das Herz. Ich werde sie nie wieder vergessen. (Bedeckt ihre Augen.)

Julius (tröstend). Beruhige dich, liebe Schwester, du weißt ja, daß sich die Engel des Himmels über die Besserung eines Menschen freuen, und so werden auch wir uns der Deinigen freuen.

Antonie. Uud wie sehr wirst du unsere guten Ältern durch deinen Vorsatz entzücken.

Aurora. Ich will zu ihnen gehen, sie um Verzeihung bitten, ihnen Besserung geloben und — sie halten.

Julius. Sie werden dich gewiß mit Freuden empfangen, und dich wieder lieben, wie vorher.

Antonie. Wir begleiten dich dahin. Juchhe, Schwester Aurora ist geheilt! (Gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Das Gespenst.

Lustspiel in einem Akt.

Personen.

Frau Huldreich.
Marie, } ihre Kinder.
Julchen, }
Karl, } Bekannte des Hauses.
Rieckchen, }

Erster Auftritt.

(Ein Kinderzimmer. Verschiedenes Puppengeräthe liegt umher.)

Julchen allein.

(Sie kleidet eine Puppe, mit der sie von Zeit zu Zeit spricht.)

Steh' doch ruhig, und halte still, mein Püppchen, damit ich dich ordentlich ankleiden könne. Heute erwarte ich Besuch, Jettchen wird kommen, da mußt du im Sonntagsstaate erscheinen, und ihr deine Reverenz machen (beugt sie vorwärts). Nun so neige dich, und sey nicht so steif und ungelehrig. — Es ist doch auch gar nichts mit dir anzufangen, du ungeschickte Puppe; ich werde dich noch in die Lehre schicken müssen, damit du Komplimente machen lernst.

Zweiter Auftritt.

Julchen. Marie.

Marie (stürzt mit fliegendem Haar, stieren Augen, bleichem Gesichte voll Schrecken herein, und wirft sich athemlos auf einen Stuhl).

Julchen (nähert sich ihr mit Theilnahme). Was ist dir, Schwesterchen, daß du so entsetzt aussiehst?

Marie (deutet auf die Thür, ohne sprechen zu können).

Julchen. So sprich doch! und sage, was dir fehlt. Du siehst ja ganz krank aus. Soll ich gehen, und die Mutter herbeirufen?

Marie. Nein, bleibe, bleibe! du bist des Todes, wenn du hinausgehest! — O, wenn du wüßtest, was ich gesehen habe! Ich kann es nicht aussprechen, so entsetzlich ist es — Hu, hu! wenn ich nur daran denke, so schauert mir die Haut.

Julchen. Gesehen hast du etwas? Und was denn? doch keine Erscheinung?

Marie. Ich spielte mit Karl und Jettchen Haschemann, und war so vergnügt — so vergnügt, daß ich es gar nicht aussprechen kann.

Julchen. Nun?

Marie. Als es aber anfing dunkel und unheimlich zu werden, sagten wir Mädchen, daß es nun Zeit sey, das Spiel zu endigen; allein der wilde Knabe lachte darüber, nannte uns Furchtsame, und riß uns mit sich fort bis zum hintersten Zimmer — und da sahen wir — nein, was wir da gesehen haben, will ich in meinem Leben nicht vergessen.

Julchen. Nun, und was war es denn?

Marie. Es wurde mir ganz schwarz vor den Augen — Hören und Sehen verging mir. — . . . .

Julchen. Und was wurde denn aus den Übrigen?

Marie. Sie stäubten aus einander, ich weiß nicht wohin. Ich aber flüchtete mich hieher.

Julchen. Was hast du denn aber eigentlich gesehen?

Marie. Ach, eine schreckliche Gestalt — lang, weiß, mit einem großen, feuerrothen Kopfe, feurigen Augen, und entsetzlich großen Hörnern.

Julchen. I bewahre, wer könnte denn das gewesen seyn?

Marie. Du weißt dich doch noch der Geschichte jenes bösen Mannes zu erinnern, der sich hier im Hause erschossen?

Julchen. Natürlich! das ist ja eine alte Begebenheit; die gute Hanne hat sie uns so oft erzählt, daß wir sie auswendig wissen.

Marie. Nun dieser Mann ist wieder auferstanden, und geht hier im Hause um.

Julchen. I, geh mir mit diesen Albernheiten! Wie kann denn ein Mensch, der schon so viele Jahre begraben liegt, wieder lebendig werden?

Marie. Wir haben ihn aber leibhaftig gesehen, sonst würden wir uns nicht gefürchtet haben. (Man hört Kinder, die sich laufend und polternd nähern.) Hörst du? Sie kommen! Ich glaube, der Geist verfolgt sie. Hu, hu! (Sie verhüllt sich das Gesicht mit einem Tuch.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Riekchen. Karl.

Riekchen u. Karl (stürzen erschrocken herein, und verbergen sich in einem Winkel des Zimmers). Er kommt! er kommt!

Julchen. Je, wer kommt denn?

Rieckchen. Der Geist! das Gespenst! Es verfolgt uns.

Marie. Ach, wenn wir doch nur nicht so allein hier im Zimmer wären! Wer weiß, was uns noch begegnen kann. (Sie steht erschrocken auf, und gesellt sich zu den Furchtsamen.)

Julchen. Es ist ja aber hier doch Alles geheuer; ich höre und sehe Niemanden.

Karl (leise zu Julchen). Nähere dich doch ein wenig der Thür, und lausche, ob du nichts bemerkest.

Julchen (thut, wie ihr geheißen). Alles ist still, kein Mäuschen läßt sich hören!

Rieckchen. Oeffne ein klein wenig die Thür, und seh' hinaus, wenn du anders das Herz hast?

Julchen (macht die Thür auf, und blickt vorsichtig durch den Zwischenraum). Es ist dunkel, aber still und ruhig, und keine Erscheinung läßt sich sehen.

Karl u. Rieckchen (verlassen ihren Schlupfwinkel). Nun, so können wir auch wieder frei athmen.

Rieckchen. Und wieder frei umherblicken.

Marie. Das war ein Schrecken, den ich in meinem Leben nicht vergessen will!

Karl. Und ich eben so wenig.

Julchen. Aber du bist ein Knabe, du solltest nicht so furchtsam seyn, und die Mädchen vielmehr beschützen.

Karl. Du hast gut reden! Wärest du nur bei uns

gewesen, du würdest eben so gewiß davon gelaufen seyn, wie wir.

Rieckchen. Ach ja, ihre Haare hätten sich vor Angst gesträubt, wie die unsrigen.

Marie. Gewiß, denn es war entsetzlich anzusehen!

Julchen. An eurer Stelle würde ich den Vorfall unsern Ältern angezeigt haben: sie hätten gewiß die Erscheinung bei Lichte besehen, und sie erkannt.

Karl. Wie kannst du nur so sprechen! Bei Lichte verschwindet ja jede Erscheinung.

Julchen. Darum sagt auch die Mutter, es sey Alles nur Täuschung; man solle nur jedesmal die Sache, die uns erschreckt, untersuchen, so werde man es klar und deutlich finden, daß nur Täuschung obwaltete.

Rieckchen. So gehe doch selbst hin, und untersuche sie, wenn du Herz dazu hast.

Julchen. Dazu habe ich gegenwärtig nicht Lust; ich spiele lieber mit meiner Puppe (sie tritt zu ihrem Dockenzeug).

Marie. Ha, ha, ha! da kann man sehen, was sie für Muth hat! Nun sie der Gefahr entgegengehen soll, zieht sie sich furchtsam zurück.

Julchen. Vater sagt, man soll sich nicht muthwillig in Gefahr begeben.

Karl. Also bekennst du doch selbst, daß wir in Gefahr waren, und fürchtest dich eben so gut, wie wir, vor dem Gespenste.

Julchen. Ich fürchte mich wohl vor lebenden Men-

schen, daß sie mich muthwillig überraschen und erschrecken könnten, — aber nicht vor den todten, wie ihr: denn wenn sie verweset sind, haben sie ja keinen Körper mehr, den sie bewegen können, um wieder zu uns zu kommen.

Rieckchen. Es ist ja ihr Geist, der erscheint, nicht ihr Körper.

Julchen. Wie kann man denn aber einen Geist sehen? Vater sagt, so wenig man die Gedanken oder die Worte, die man spricht, mit Augen sehen kann, eben so wenig kann man den Geist eines Abgeschiedenen sehen, denn dieß sey einerlei.

Karl. Aber er kann seine alte Gestalt doch wieder annehmen.

Julchen. Das kann er nicht, weil es der liebe Gott nicht zugibt.

Rieckchen. Da solltest du unser Kindermädchen von solchen Dingen sprechen hören, diese weiß Alles auf's Haar zu erklären.

Marie. Sie hat mir auch schon viel davon erzählt.

Julchen. Darum bist du auch so furchtsam geworden. Und wenn es Vater und Mutter erfahren, daß du Theil an solcher Unterhaltung nimmst, werden sie dir keinen Umgang mehr mit Karl und Rieckchen erlauben.

Alle. Bitte, bitte! verrathe es nicht.

Julchen. Ich bin keine Plaudertasche. Aber ihr müßt auch keine solchen Mährchen mehr anhören, die euch nur ängstlich und furchtsam machen. (Man hört ein Geräusch von

außen, alle, bis auf Julchen, die sich mit der Puppe beschäftiget, drängen sich furchtsam an einander, und blicken ängstlich nach der Thür.)

Karl. Habt Ihr es gehört? dieß war kein natürliches Geräusch!

Rieckchen. Es polterte ja ganz entsetzlich.

Marie. Hört Ihr gehen? (sie schmiegen sich näher an einander.)

Karl. Jetzt nähert sich's der Thür. Hu, hu, hu!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Huldreich.

(Alle, außer Julchen, stürzen ihr entgegen.)

Marie. Ach Mutter, liebe Mutter! du bist's! Gottlob, daß du es bist!

Fr. Huldreich. Wer sollte es denn außer mir seyn, daß ihr so entsetzt aussehet?

Karl u. Rieckchen. Ach, wir haben einen großen Schrecken ausgestanden.

Fr. Huldreich. Das bemerke ich! Doch warum?

Marie (reicht ihr die Hand). Fühle nur meine Hand, wie ich vor Angst glühe!

Fr. Huldreich. Was ist denn aber die Ursache?

Alle (außer Julchen). Wir haben ein Gespenst gesehen.

Karl. Es war groß und weiß, wie ein Geist.

Rieckchen. Und hatte entsetzlich große Hörner.

Marie. Nein, es hatte nur ein einziges Horn, das stand geradezu in die Höhe, auf einem feuerrothen Kopfe.

Fr. Huldreich (lächelnd). Ihr habt doch Alles recht genau bemerkt. War Julchen auch Zeuginn davon.

Julchen. Nein, liebe Mutter! Ich spielte mit meiner Puppe, und habe nichts gesehen.

Fr. Huldreich. Das ist mir lieb. Aber bist du nicht neugierig, das Gespenst zu sehen?

Julchen. Nein, liebe Mutter, ich weiß, daß es keine Gespenster gibt.

Fr. Huldreich. Doch, wie wäre es, wenn wir zusammen bei Lichte untersuchten, was Veranlassung zu dieser Gespenstererscheinung gegeben hat?

Julchen. Ich bin dabei.

Fr. Huldreich (zu den Übrigen). Wollt auch Ihr, liebe Kinder! mich begleiten?

Alle. Ach nein, nein! Wir fürchten uns gar zu sehr.

Fr. Huldreich. Unter meinem Schutze könnt Ihr es getrost wagen.

Marie. Wenn uns aber dennoch was geschähe?

Fr. Huldreich. Dafür stehe ich! Nächtliche Erscheinungen schaden nur Furchtsamen; sie verschwinden, sobald man sich ihnen mit Zutrauen nahet. — Wollt Ihr mir demnach folgen?

Karl. Marie. Rieckchen. Wenn es seyn muß. — Wenn es nicht anders seyn kann.

(Die Furchtsamen hängen sich an Frau Huldreich, Julchen folgt ihnen beherzt nach.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verändert sich, und zeigt im Hintergrunde ein Zimmer mit einer geschlossenen Thür.)

Fr. Huldreich. Karl. Julchen. Marie. Rieckchen.

(Frau Huldreich mit einer brennenden Kerze in der Hand, schreitet voraus. Julchen und die übrigen Kinder folgen ihr nach. Als letztere die geschlossene Thür erblicken, schaudern sie furchtsam zurück.)

Karl. Nun ist die Thür geschlossen, und vorhin stand sie offen.

Marie. Ach, wer weiß, wer sie zugemacht hat!

Fr. Huldreich. Wir wollen sie öffnen, um zu sehen, was dahinter verborgen ist. (Nähert sich der Thür.)

Karl. Marie. Rieckchen (halten sie zurück). Bitte, bitte! nur nicht öffnen.

Fr. Huldreich. Was kann es Euch schaden? Ich bin ja hier zu eurem Schutze.

Julchen (tritt ihrer Mutter zur Seite). Ich gehe mit dir, liebe Mutter!

Fr. Huldreich (zu den übrigen). Ihr werdet euch doch nicht von der jüngsten unter euch beschämen lassen wollen?

Julchen. Ich fürchte mich gar nicht. (Tritt zur Thür.) Seht ihr? Soll ich sie vielleicht öffnen, liebe Mutter?

Fr. Huldreich. Ja, wenn du den Muth hast. Hier nimm auch das Licht, um besser sehen zu können, was in dem Gemache verborgen ist.

Die Übrigen. Ach nein, nein! Nicht aufmachen! Nicht beleuchten! (sie verbergen sich hinter Frau Huldreich.)

Julchen (ihre Mutter anblickend). Soll ich voraus gehen? (Frau Huldreich nickt bejahend mit dem Kopfe. Julchen öffnet die Thür. Als die Kinder beim Scheine des Lichtes aufblicken, drängen sie sich an Fr. Huldreich, und sagen stotternd:) Ach, der schreckliche Mann, mit dem blutrothen Kopfe steht noch immer dort! — Und wie er so grimmig auf uns herblickt!

Julchen. Ich sehe von allen dem nichts.

Marie. Wie, du siehst nicht dort im Winkel jene lange, schneeweiße Gestalt?

Rieckchen. Mit dem rothen Kopfe?

Karl. Und dem entsetzlichen Horne darauf?

Julchen (tritt einen Schritt näher). Ich sehe nichts, als ein weißes Kleid, und über diesem der Mutter rothen Hut mit einer Feder.

Die Übrigen (kleinlaut). Und weiter wäre es nichts? Da hätten wir uns ja ganz umsonst gefürchtet.

Julchen. Ha, ha, ha! Nicht anders! Wir wollen aber doch näher treten, um das Gespenst recht zu besehen. (Sie gehen in das Zimmer.)

Fr. Huldreich. Ihr sehet, es ist nichts, als mein gestriger Anzug, der durch die Nachläßigkeit meines Dienstmädchens hier hängen blieb. Würdet Ihr demnach die Ursache eueres Schreckens untersucht haben, so wäre die

Täuschung verschwunden, und ihr würdet diesen Abend ganz ruhig und vergnügt fortgespielt haben, ohne euch durch unnöthige Furcht zu quälen.

Marie. Du hast wohl Recht, liebe Mutter! Aber es sah doch auch gar zu schauderhaft aus. — Sieh' nur hier die langen weiten Ärmel, wie sie so schlaff und unbeweglich herabhängen.

Karl. Und wie die Feder auf dem Hute so steif, wie ein Horn, in die Höhe steht.

Rieckchen. Und im Zwielichte sah beides ganz schwarz und mit Feuerroth gemischt aus.

Fr. Huldreich. Es war bloß Täuschung eurer wirren Einbildungskraft. Wenn ihr in Zukunft wieder etwas zu sehen glaubt, das euch nicht ganz gewöhnlich vorkommt, so untersuchet es, und ihr werdet finden, daß alles sehr natürlich ist. Der Furchtsame macht sich lächerlich und unglücklich; denn immer wird er eingebildete Gespenster sehen, sich durch Angst quälen, und durch diese kindische Furcht seine Gesundheit und am Ende wohl gar sein Leben einbüßen. Denn heftige Furcht kann Stockungen des Blutes bewirken, wodurch tödliche Krankheiten oder Schlaganfälle verursacht werden, die dem Leben ein schnelles Ziel setzen können.

Die Kinder. Ach, an solche Folgen haben wir in unserer Angst gar nicht gedacht.

Marie (Fr. Huldreich liebkosend). Ich will mich bemühen, liebe Mutter! nicht mehr furchtsam zu seyn.

Karl (zu Rieckchen). Und wir, Schwester, wollen unserem Kindermädchen verbieten, uns ferner so alberne Gespenstermährchen zu erzählen, um uns fürchten zu machen.

Julchen. Ich aber, liebe Mutter! werde zuweilen im Dunkeln gehen, und wenn mir etwas Ungewöhnliches aufstößt, will ich sogleich ein brennendes Licht holen, und es damit in der Nähe beleuchten.

Fr. Huldreich. Dann wirst du immer finden, daß es ein ganz gewöhnlicher Gegenstand ist, der dir bei Tage gar nicht aufgefallen seyn würde. Besonders aber rathe ich euch, liebe Kinder! euch nicht durch das Zwielicht oder das Mondlicht täuschen zu lassen. Jenes zeigt uns die Gegenstände undeutlich und im Halbdunkel, dieses läßt sie unserem Auge durch den Schatten, den es verursacht, vergrößert oder verkleinert erblicken, wodurch dann meist der Glaube an nächtliche Erscheinungen bei Furchtsamen entstehet.

Karl. Marie. Rieckchen. Von uns soll man dieses gewiß nicht mehr sagen können.

Julchen. Gebt euch auch die Hände darauf, damit man es glauben könne.

Karl. Hier ist die meine. (Die übrigen Kinder schlagen ein.)

Alle. Kein Gespenst mehr!

(Der Vorhang fällt.)

Die arbeitsamen Kinder.

Lustspiel in einem Akt.



Personen.

Frau von Hold.
Louise, Therese, Florentine, ihre Töchter.
Delphine, deren Gespielin.
Justine, eine arme Frau.
Lieschen, Gretchen, ihre Kinder.

(Ein Zimmer im Hause der Frau v. Hold.)

Erster Auftritt.

Louise. Therese. Florentine.

(Louise und Therese sitzen an einem Tische, worauf allerlei zugeschnittene Kleidungsstücke liegen.)

Florentine (steht ihren Schwestern zur Seite, und langt ihnen von Zeit zu Zeit eingefädelte Nähnadeln hin). Seyd nur recht fleißig, Kinderchen, an meiner Beihülfe soll es euch keineswegs fehlen.

Louise. Gewiß nicht; denn du versorgst uns nur allzu reichlich mit Nadeln und Zwirn.

Therese. Mehr, als wir im Stande sind zu verarbeiten.

Florentine. Der Vorrath kann nicht schaden! Und nicht immer werdet ihr eine so dienstfertige Seele finden, die euch die Nadeln einfädelt, und die Näthe trennt, die ihr schlecht gemacht habt.

Louise u. Therese. Ha, ha, ha! Freilich zu solcher Arbeit können wir noch ganz besonders eine Gehülfin brauchen.

Florentine (durch das Fenster blickend). Und dort sehe ich noch einen anderen dienstbaren Geist sich nähern, der euch ebenfalls hilfreiche Hand leisten wird.

Therese. Ei das ist gewiß unsere Nachbarin Delphine, denn diese ist ein Muster des Fleißes und der Geschicklichkeit.

Florentine. Ihr habt es errathen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Delphine.

Delphine (im Eintreten). Ich glaube gar, Ihr sitzt hier an langweiliger Arbeit, während andere Leute bei dem herrlichen Wetter spazieren gehen?

Florentine. Ist es denn aber heute nicht zu rauh und unfreundlich im Freien?

Delphine. Es ist wohl ein wenig frisch und kalt, aber die Sonne scheint herrlich, und zum Springen und Laufen ist das Wetter eben recht für uns Kinder.

Louise. Das kann seyn! Aber wir Anderen haben heute keine Lust zu solchen Zerstreuungen.

Therese. Nein! Wir bleiben lieber ruhig an unserer Arbeit sitzen, um sie desto eher zu vollenden.

Delphine (zu Florentine). Aber du, kleine faule Dirne, stehst ja ganz müßig da. Komm doch lieber mit mir hinab in den Garten, um dich zu belustigen.

Florentine. Das werde ich, sobald meine Schwestern ihre Arbeit geendiget haben, und ich ihnen nicht mehr nützlich dabei seyn kann.

Delphine. Ha, ha, ha! worin besteht denn deine Nützlichkeit? Gewiß im Zusehen und Einfädeln der Nadeln? Das ist auch eine große Sache!

Therese. Für uns ist sie doch von Wichtigkeit, weil wir dadurch ungestört fortarbeiten können.

Delphine. Was machet Ihr denn aber hier für Arbeit, wenn ich fragen darf!

Louise. Wir verfertigen Kleidungsstücke für arme Kinder.

Delphine. Ha, ha, ha! was das für ein Einfall ist! Da müßte ich protestiren, wenn ich meine schöne Zeit dem Vergnügen entziehen, und für solches Volk arbeiten sollte.

Louise. Bei uns ist das umgekehrt, denn diese Arbeiten sind es ja eben, welche uns das größte Vergnügen machen.

Therese. Nicht gegen alle Lustbarkeiten der Welt möchten wir diese Freude vertauschen.

Florentine. Wir haben gestern und heute unausgesetzt gearbeitet, und das zwar mit aller Lust und Heiterkeit.

Delphine. Ha, ha, ha! Und du Kleine sprichst auch so, als wenn du dazu geholfen hättest. — Das ist zum Todtlachen!

Florentine. Meine Schwestern sitzen heute schon

seit sechs Uhr des Morgens an der Arbeit, und ich war ihnen, wie du es jetzt noch siehst, immer dabei behilflich, so gut ich konnte.

Delphine. Und ich lag um acht Uhr noch im Bette, und befinde mich frisch und wohl dabei.

Florentine. Wenn du wüßtest, für wen wir eigentlich arbeiten, würdest du auch ganz anders sprechen.

Delphine. O ganz gewiß nicht! und sollte auch der ganze Kleiderkram, den ihr hier anfertiget, für mich selbst gehören.

Florentine. Du bist eine untheilnehmende Seele! Aber rathe nur wenigstens, für wen diese Kleidungsstücke bestimmt sind?

Delphine. Nun, vermuthlich für ein paar Bettelmädchen oder für ihre Puppen, wenn sie welche haben.

Louise. Du faselst! Sind denn dieß hier Puppenkleider. Betrachte sie doch nur recht. (Sie zeigen die Kleidchen, Schürzen 2c.)

Delphine. Ei, das ist ja eine ganze Ausstattung! — Zu was soll sie denn nützen?

Therese. Zur Bedeckung armer kleiner Kinder, wie du schon gehört hast.

Florentine (zu ihren Schwestern). Wir wollen ihr doch Alles klar erzählen, damit sie uns begreife.

Louise. Gut. (Zu Delphine.) Du kennst doch die hübschen Mädchen, die in unsers Nachbars Hinterhause wohnen?

Delphine. Welche diesen Winter immer so erfroren aussahen, und nichts Warmes anzuziehen hatten?

Therese. Dieselben.

Delphine. Deren Vater krank war, und lange nichts verdienen konnte?

Florentine. Nun ist er gestorben, und Frau und Kinder haben nichts zu leben.

Therese. Und letztere nicht einmal warme Kleidchen, die sie gegen die Kälte schützen könnten.

Delphine. Das ist freilich traurig! Aber eure Ältern und die meinigen haben diese Familie ja öfters schon mit Geld unterstützt.

Louise. Das brauchte die Frau in der letzten Zeit zur Pflege und Beerdigung ihres Mannes, und um Schulden davon zu bezahlen; an die Bekleidung ihrer Kinder war daher gar nicht zu denken.

Therese. Darum haben wir Schwestern die Sorge dafür übernommen.

Delphine. Diese hättet ihr Euch ersparen können, wenn ihr ihnen einige von euren abgelegten Kleidungsstücken gegeben hättet.

Louise. Ih, wo denkst du hin! Wie hätten denn so kleine Kinder Kleider von uns tragen können.

Delphine. Ha, ha, ha! Freilich wohl würden sie ihnen wie ein Schlepprock nachgehumpelt seyn. (Sie geht einige Schritte gebückt, so daß ihr die Röcke nachschleppen.)

Einige. Ha, ha, ha! Wie allerliebst sie das kleidet!

Therese. Oder vielmehr, wie lächerlich! Damit nun unsere Schützlinge nicht eben so aussehen sollen, haben wir ihnen Kleidungsstücke gemacht, die zu ihrem Körper passen.

Florentine. Und worin sie sich recht anständig ausnehmen werden.

Delphine. Diese Mühe hätte wohl ihre Mutter statt eurer übernehmen können.

Louise. Sie hat nicht Zeit zu solchen Näthereien, weil sie um das tägliche Brod arbeiten muß.

Therese. Und auch, weil sie nicht die hinlängliche Geschicklichkeit besitzt, die zum Kleidermachen erforderlich ist.

Delphine. So hätte sie sich diese in der Jugend erwerben sollen.

Florentine (mit Bedeutung). Freilich, wenn sie als Kind so fleißig und aufmerksam gewesen wäre, wie meine Freundinn Delphine; so würde es jetzt ganz anders mit ihr aussehen.

Delphine. Hast du auch gesprochen, du Liliputanerinn! Wart! wart! gleich sollst du für deinen Spott gestraft werden. (Sie hält ihr die Augen zu, und ruft:) Wer bin ich?

Florentine. Die fleißige, arbeitslustige Delphine, die weder eine Nadel zu führen weiß, noch gehörig zu stricken versteht.

Delphine. Nein, das ist zu arg! (läßt sie los.) Ich

will Euch sogleich eines Andern überzeugen. Gebt mir nur Nadeln und Fingerhut, und sagt an, was ich nähen soll.

Florentine (reicht ihr eine Nadel mit Zwirn). Da, beweise uns deine Geschicklichkeit.

Delphine. Nun, was soll ich denn damit nähen?

Louise. Hier ist ein Schürzchen, das du einsäumen kannst.

Delphine. Wer hat Euch denn aber alle diese Sachen zugeschnitten?

Therese. Wir selbst. Mutter hat uns bloß die Musterschnitte geliehen, und die nöthigste Anweisung gegeben.

Delphine (stehend. Sie versucht auf alle Weise, aber vergeblich, einen Saum zu legen; die Übrigen sehen ihr lächelnd zu). Ich glaube fast, daß mir der Saum nicht gelingen wird. — Doch Ihr sitzet bei eurer Arbeit, und ich stehe.

Florentine (reicht ihr einen Stuhl). Hier, setze dich. Nähe aber hübsch ordentlich, sonst können wir deine Arbeit nicht brauchen.

Delphine. Was sprichst du, Kleine, denn schon wieder? Du bist ja vollends hier das fünfte Rad am Wagen, das man zum Überfluß mit sich führt.

Louise. O du irrst! Florentine war uns schon sehr nützlich bei unserer Arbeit.

Delphine. Nun, was that sie denn? Wie schon



gesagt: Nadeln einfädeln. Das ist auch ein wichtiges Geschäft.

Therese. Und fördert doch die Arbeit sehr. Sie half uns aber auch noch beim Zuschneiden der Kleider, indem sie den Zeug festhielt, damit er sich nicht verschieben konnte. Auch langte sie uns die Scheere und andern Handwerkzeug zu, damit wir nicht aufgehalten wurden.

Delphine. Das sind freilich höchst wichtige Dinge!

Louise. Sehr wichtig für uns.

Florentine (tritt leise hinter Delphine und betrachtet ihre Naht). Aber was für Stiche sind denn dies? Man könnte sie ja mit der Elle ausmessen!

Delphine. Was verstehst denn du, kleiner Naseweis, davon? Du kannst ja selbst nicht säumen, noch eine bessere Naht machen.

Florentine. O viel, viel schöner kann ich es, als dies hier ist.

Delphine (gibt ihr die Arbeit). Da, so mache es schöner.

Louise u. Therese (betrachten den Saum). Nein, das ist ein Meisterstück der Nähkunst. Ha, ha, ha! (Zu Florentine) Hier hast du doch wieder etwas zu trennen, damit dir die Arbeit nicht ausgeht.

Florentine (nimmt die Scheere und trennt). Gebt ihr nur etwas Anderes zu thun — mit dem Säumen ist es nun einmal nichts.

Louise (zu Delphine). Willst du vielleicht die Bindbande an ein Schürzchen nähen?



Delphine. Ja. Gebt! Solche Arbeit verstehe ich aus dem Grunde.

Florentine (reicht ihr eine Nähnadel, Zwirn und die Schürze hin). Nun so laß sehen, was du kannst.

Delphine (setzt sich. Sie näht das Band, ohne es oben einzuschlagen, an die rechte Seite der Schürze fest).

Therese (die es bemerkt, weiset sie zurecht). Die Bänder müssen auf die andere Seite genäht werden, und unten am Rande wohl eingebückt seyn, damit sie sich nicht ausfranzen und unordentlich aussehen.

Delphine. Wenn man mir Alles so gut gelehrt hätte, wie Euch, würde ich es auch besser verstehen. Aber ein Band anzunähen ist doch wohl keine Kunst, die man erst zu lernen braucht. (Reicht ihr die Schürze hin.) Hier! Es ist schon geschehen.

Louise (untersucht die Arbeit). Die Stiche liegen ja die Kreuz und die Quer über einander. Und hält denn auch das Band fest an dem Zeuge? (Sie ziehet ein wenig, das Band reißt los.) Siehst du deine Arbeit.

Delphine (etwas beschämt). Nun freilich, für die Ewigkeit habe ich es nicht genäht. — Aber es ist traurig genug für mich, daß ich so ungeschickt bin. (Sie wischt sich die Augen.)

Florentine (theilnehmend). Sey deshalb nicht traurig! Wenn du nur willst, so kannst du Alles noch nachholen.

Louise. Und wenn wir Schwestern dir dazu behilflich seyn können, so soll es von Herzen gern geschehen. —



Therese. Meine Arbeit ist geendiget.

Louise. Und ich bin am letzten Stiche. Punktum! (Sie schneidet den Faden ab.) Nun wollen wir alle Kleidungsstücke gehörig zusammen legen und sie in ein Tuch schlagen.

Florentine. Und ich und Delphine, wir bringen indessen den Nähtisch in Ordnung. (Sie legen Scheeren, Zwirn und Fingerhut in ein Körbchen und lesen die Zeugabschnitte vom Boden auf.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Hold.

Frau v. Hold. Nun, wie geht es, meine Kinder? Seyd Ihr vielleicht meiner Beihülfe benöthiget?

Louise u. Therese. Nein, liebe Mutter. Wir haben eben unsre Arbeit beendiget.

Frau v. Hold. Wie! sie ist schon vollendet? — Was ihr doch für fleißige Kinder seyd! Aber die arme kleine Florentine, die nicht so hübsch nähen kann, wie ihr Andern, wird wohl indessen lange Weile gehabt haben?

Florentine. O nein, Mütterchen! ich hatte immer dabei zu thun. Frage nur meine Schwestern.

Therese. Ohne Florentine, die uns das Nöthige zulangte, würden wir jetzt noch nicht fertig seyn.

Frau v. Hold. Es freut mich, dieß von ihr zu hören. (Sie bemerkt Delphine, die sich verlegen zurückgezogen hatte.) Ah, hier ist ja auch eure Freundin Delphine; vermuthlich hat sie Euch auch ein wenig beigestanden, um nicht müßig zu seyn.

Florentine. Sie hat es wohl versucht — aber es wollte nicht recht gelingen; denn sie versteht, leider! nicht viel mehr als ich.

Delphine. O sage: weniger — viel weniger als du.

Florentine. Aber sie will es besser lernen, liebe Mutter.

Frau v. Hold. Nun das ist ja ein schöner Vorsatz.

Louise u. Therese. Und wir wollen ihr dabei behilflich seyn!

Frau v. Hold. Dies wird euch Ehre, und ihr Freude machen. Da Ihr jedoch so fleißig gewesen seyd und eure Arbeiten geendiget habt, so kann ich Euch nun auch zur Belohnung eine erfreuliche Nachricht mittheilen: nämlich, daß die arme Justine sich mit ihren Kindern in unserm Hause befindet.

Die Geschwister. Ach! das ist ja sehr erwünscht!

Frau v. Hold. Damit Ihr nun das Vergnügen habet, die kleinen Mädchen selbst anzukleiden, und ihre Mutter dadurch zu überraschen, so werde ich Euch jene zuschicken, und diese so lange zu unterhalten suchen, bis ihr geendiget habet.

Die Schwestern. O das ist ein herrlicher Gedanke.

Therese. Soll ich die Kinderchen vielleicht abholen und sie hierher bringen?

Frau v. Hold. Ja, du kannst mich zu diesem Zweck begleiten. Ich werde indessen suchen die Mutter auszu-

forschen, auf welche Art sie am besten zu beschäftigen sey, damit sie sich in Zukunft ihr Brod selbst verdienen könne, da sie durch den Tod ihres Mannes ihrer größten Stütze beraubt worden ist. (Sie geht mit Theresen ab.)

Vierter Auftritt.

Luise. Florentine. Delphine.

Delphine. Es wird nun wohl auch am besten seyn, wenn ich mich zurückziehe, da ich kein Recht habe, an euerm Vergnügen Theil zu nehmen.

Louise. O bleibe doch! du kannst uns eben jetzt beim Anzuge der Kleinen sehr behilflich seyn.

Florentine. Du verstehst dich immer so hübsch zu kleiden, daß du uns deinen Rath bei dieser Gelegenheit nicht wirst versagen wollen.

Delphine. Dies saget ihr bloß aus Schmeichelei, um mich mit mir selbst und meiner Ungeschicklichkeit zu versöhnen.

Louise. Nein, nein! es ist unser Ernst. Und letztere wirst du bald ablegen, ich bin es gewiß.

Delphine (reicht Beiden die Hand). Ich verspreche es Euch.

Therese. Schön! halte nur Wort.

Florentine (gegen die Thüre lauschend). Mich dünkt ich höre gehen. — Ja, ja! es sind die Kinder! Ich erkenne sie an ihrem Getrippel.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Therese. Lieschen. Gretchen.

Therese (die beiden kleinen Mädchen an der Hand; zu den übrigen). Hier bringe ich Euch eine angenehme Gesellschaft. (Leise zu ihren Schwestern) Ich habe ihnen nichts von der Überraschung gesagt, die sie erwartet.

Louise. Gut! Um so größer wird ihre Freude seyn. Aber wie werden wir es nun machen, um beide zu gleicher Zeit anzukleiden.

Therese. Ich übernehme Lieschen.

Louise. Demnach bleibt mir Gretchen.

Florentine. Und ich und Delphine, wir langen euch die Kleidungsstücke zu. (Zu Delphine) Willst du?

Delphine. Ja, aber mit dem Beding, daß ich den Anzug tadle, wenn er mir nicht gefällt.

Louise. Das kannst du, wenn es mit Recht geschieht, und wir beim Ankleiden gegen den guten Geschmack fehlen.

(Luise und Therese entkleiden die Kinder.)

Lieschen (weinerlich sich gegen das Ausziehen ihrer Kleidungsstücke sträubend). Nein, nein! Nicht ausziehen! Mich friert!

Louise. Ach, wie es vor Kälte zittert, das arme Kind!

Gretchen. Wir haben uns heute den ganzen Tag noch nicht erwärmen können.

Therese. Nun, so kommt näher an den Ofen. (Sie nähern sich dem Kamin.) Nicht wahr, hier ist's hübsch warm.

Florentine u. Delphine (langen die neuen Kleidungsstücke zu, indem sie sprechen:) Seht, ihr Kinder, die hübschen Kleider, die ihr bekommen sollt?

Gretchen. Wie! diese schönen Kleider sollten uns gehören? (Zu ihrer Schwester) Sieh nur Lieschen, den hübschen Anzug und die schöne Schürze dazu.

Lieschen (untersucht die Kleidchen). Und Alles ist warm ausgefüttert. Ha, ha, ha! Nun werden wir nicht mehr frieren dürfen.

Gretchen. Wie sich aber die Mutter wundern wird!

Lieschen. Sie wird uns gar nicht mehr kennen, und wird glauben, wir seyen vornehme Fräulein. Ha, ha, ha!

Louise. Nun, jetzt schweigt nur, ihr kleinen Plaudertaschen! (zu Gretchen) stecke dafür den Arm in das Kleidchen. (Sie wirft Gretchen das Kleid über und läßt sie in die Ärmel schlüpfen.) Aber was ist denn das? Dies Kleidchen ist ja viel zu klein! und doch habe ich es genau nach dem Muster geschnitten.

Therese. Und dieses hier ist für Lieschen viel zu groß.

Delphine. Ha, ha, ha! Da hat am Ende eine Verwechslung Statt gefunden.

Florentine. Und wir Beide waren die geschickten Zulangerinnen. Ha, ha, ha!

Therese. So machet es nur in Zukunft besser. Für diesmal soll es Euch vergeben seyn. (Die Schwestern wechseln die Kleidchen gegenseitig aus, und ziehen sie hierauf den Kindern an.)

Louise. Nun passen sie ganz anders an den Leib, wie vorhin.

Delphine. Wirklich! Sie stehen ihnen ganz niedlich. Ich finde nichts daran zu tadeln.

Therese. Nun fehlt nur noch das Halstuch — dies aber könnte Delphine den Kleinen umlegen, weil sie in solchen Dingen viel Geschmack besitzt.

Louise (zu Delphine). So beweise uns deine Geschicklichkeit durch die That. (Sie reicht ihr das Halstuch hin.)

Florentine. Und ich will indessen die Haare der Mädchen in Ordnung kämmen. (Sie holt einen Kamm.)

Louise u. Therese (beschäftigen sich zugleich mit den Kindern, indem sie ihnen bald die Schürze, bald den Rock in die Länge ziehen).

Delphine. So ist's gut! Wie niedlich nun die kleinen Dingerchen aussehen.

Therese. In der That! recht zierlich hast du ihnen die Tücher umgelegt.

Delphine. Ihr seht daraus, daß ich doch zu Etwas zu gebrauchen bin.

Louise (mit Bedeutung). Und das Übrige wird sich auch noch geben. —

Delphine. Ich hoffe es!

Florentine. Soll ich nun gehen, die Mutter herbei zu holen?

Therese. Ja, eile.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Florentine.

Therese (zu den kleinen Mädchen). Nun drehet Euch noch einmal ringsum, und laßt sehen, ob Euch Alles gut an den Körper paßt. (Therese und Luise betrachten die Kinder von allen Seiten.)

Delphine. Sie sehen wirklich recht niedlich aus! Man sollte gar nicht denken, daß es noch dieselben Kinder sind. (Zu Beiden) Fasset euch bei der Hand und gehet ein wenig vorwärts.

Gretchen u. Lieschen führen sich an der Hand und gehen steif und gerade einige Schritte vor sich hin.

Delphine. Ha, ha, ha! Was sie sich für ein Ansehen geben! Das ist zum Todtlachen.

Louise. Da kann man doch die Eitelkeit der Mädchen sehen! Nun wollen auch diese schön Etwas vorstellen.

Therese (zu den Kleinen). Jetzt wendet Euch, und gehet auf uns zu, damit wir Euch auch von vorn betrachten können. (Die Mädchen gehorchen.)

Luise. Sie sind wirklich allerliebst! — Aber was sehe ich? Der Mund ist ja ganz schmutzig!

Delphine (betrachtet der Mädchen Hände). Und die Hände oben drein! Ha, ha, ha! Das ist ein schöner Staat.

Therese (zu Luise). Gib Wasser, Schwester, damit wir sie schnell reinigen, ehe ihre Mutter kommt.

(Luise bringt ein Glas Wasser, von dem sie auf ein Tuch gießt, das ihr Therese hin hält.)

Therese (zu Lieschen und Gretchen). Nun haltet Euch hübsch ruhig, damit ich euch reinigen könne. (Wäscht ihnen Gesicht und Hände.)

Luise (trocknet sie mit einem Tuche).

Delphine (zu den Kindern). Ihr müßt fein von jetzt an reinlich seyn, und Euch künftighin auch nicht mehr so sehr beschmutzen.

Therese. Nun Ihr gesäubert seyd, sehet Euch auch einander an, ob ihr nicht viel hübscher ausseht, als vorher in eurem Schmutz. (Die Mädchen betrachten sich gegenseitig mit wohlgefälligem Lächeln.)

Louise (zu Lieschen und Gretchen). Nun faßt Euch bei der Hand, und stellt Euch dort an die Wand, damit eure Mutter Euch bei ihrem Eintritt nicht sogleich bemerke.

(Die Kinder stellen sich an die Wand.)

Therese. Mich dünkt, ich höre von außen gehen. (Horcht gegen die Thür) Ja, ja! sie sind's.

Louise (zu den Kindern). Nun verhaltet Euch ruhig.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Hold. Florentine. Justine.

Florentine (indem sie den übrigen voraus eilt). Ist Alles in Ordnung? Die Mütter kommen.

Alle. Wie du siehst.

(Delphine zieht sich zurück. Die drei Schwestern gehen ihrer Mutter einige Schritte entgegen. Dann begrüßen sie Justine freundlich.)

Louise (zu Letzterer). Ihr kommt gewiß, liebe Frau, eure Kinder abzuholen?

Therese. Sehet Euch nur nach ihnen um. Wer weiß, ob Ihr sie noch erkennen werdet!

Frau v. Hold. Es ist, wie ich höre, wohl eine völlige Verwandlung mit ihnen vorgegangen.

Florentine. Ha, ha, ha! Vom Kopfe bis zu den Füßen sind sie umgewandelt worden!

(Die Schwestern treten zurück, damit die kleinen Mädchen besser gesehen werden können.)

Justine (welche jetzt die Kleinen bemerkt). Mein Gott! was hat sich für eine Veränderung mit meinen armen Kindern zugetragen! Sie sind ja ganz neu, und für unsern Stand sogar prächtig gekleidet? (Zu den Mädchen.) Wer hat Euch denn diese hübschen Kleidchen gegeben?

Die Kinder (deuten auf Luise und Therese). Die da! und diese da!

Justine. Die gütigen Fräulein, müßt ihr sagen. Aber

wohl haben wir allen Dank vorzüglich ihrer lieben Mutter abzustatten. (Sich gegen die Frau v. Hold wendend.) Ich weiß nicht, gnädige Frau! wie ich Ihnen genugsam für so viele Güte danken soll?

Frau v. Hold. Mir seyd Ihr keinen Dank schuldig, liebe Frau. Meine Töchter haben diese kleinen Arbeiten übernommen, um sich im Nähen und Kleidermachen zu üben; und ich habe ihnen gern dieses Vergnügen gestattet. (Sie untersucht die Kleidung der Kinder.) In der That, dieser erste Versuch ist nicht übel gelungen.

Therese u. Luise. Also bist du mit unserer Arbeit zufrieden, liebe Mutter?

Frau v. Hold. Wenn Ihr so fortfahret in dieser Kunst, so könnt ihr es darin bis zur Vollkommenheit bringen.

Justine (zu Luise und ihren Schwestern). Also den lieben wohlthätigen Fräulein habe ich meinen Dank abzustatten: Nun, der liebe Gott wird sie dafür segnen, und es Ihnen gut gehen lassen in der Welt. (Sie küßt Luisen und Theresen die Hand, dann nähert sie sich Florentinen in derselben Absicht.)

Florentine (zieht ihre Hand schnell zurück). Nein, ich verdiene keinen so großen Dank. Ich habe meinen Schwestern blos dasjenige, was sie zur Arbeit nöthig hatten, zugelangt; auch habe ich nichts zum Ankauf des Zeuges beigetragen, den sie ganz allein von ihrem ersparten Gelde bezahlt haben.

Justine (zu Delphine, die sich von den Andern zurückgezogen und entfernt steht). Aber dieses Fräulein wird meinen Dank nicht verschmähen wollen?

Delphine (verlegen). O ich verdiene ihn unter Allen am wenigsten! (Sie trocknet sich die Augen.)

Frau v. Hold (theilnehmend). Betrübe dich nicht, mein Kind, sondern lasse dir diesen Vorfall zur Warnung und zur Besserung dienen! — Oder glaubst du nicht, daß es wünschenswerth für jedes junge Mädchen sey, wenn es sich frühzeitig Geschicklichkeiten erwirbt, die es ihr ganzes Leben hindurch beglücken können?

Delphine (seufzend). Ach ja! ich glaube es jetzt wohl, nach dem, was ich heute gesehen und gefühlt habe.

Frau v. Hold. Ja, es ist ein rührendes Vergnügen, das sich meine Töchter heute durch ihre Geschicklichkeit erworben haben, und es kann dies Beispiel dir mit Recht zur Nacheiferung dienen.

Justine (zu Delphine). Ach, liebes Fräulein, befolgen Sie doch ja den Rath der gnädigen Frau. Nehmen Sie sich auch zugleich ein Beispiel an mir, wie traurig es ist, wenn man sich in der Jugend keine schönen und nützlichen Kenntnisse erwirbt: Könnte ich hübsch nähen und stricken, so würde es mir jetzt nicht an Arbeit fehlen, um mich und meine Kinder zu ernähren, statt daß ich nun von Anderer Wohlthaten leben muß.

Frau v. Hold. Dies, liebe Frau, wäre freilich viel

besser für Euch und die Eurigen, ob wir Andern gleich hierdurch das Vergnügen entbehren würden, Euch wohl zu thun. Indessen seyd ihr noch nicht zu alt, um nützliche Beschäftigungen zu lernen und zu treiben. Ich werde, dies zu bezwecken, Euch Arbeit in meinem Hause und Garten anweisen, und sie nach Verdienst belohnen.

Justine. O wie dankbar würde ich Ihnen mein Leben lang dafür seyn!

Frau v. Hold. Auch eurer Kinder werde ich mich annehmen, und sie in meinem eigenen Hause unterrichten lassen. (Zu Therese und Luise.) Ihr, meine Töchter, sollt künftighin ihre Lehrerinnen seyn, und sie im Lesen und andern Arbeiten unterweisen.

Florentine. Darf ich auch Antheil an diesem Geschäfte nehmen? Wenn ich nämlich selber erst was Tüchtiges gelernt haben werde?

Frau v. Hold. In diesem Falle — ja.

Delphine (zu Frau v. Hold). Und ich auch? das heißt mit der Zeit.

Frau v. Hold. Wenn deine Mutter es genehmiget, habe ich nichts dagegen. (Zu Justine) Seyd Ihr mit dieser Einrichtung zufrieden?

Justine. Ob ich es bin? Ich danke Gott und Ihnen, gnädige Frau, tausend Mal dafür. (Zu Frau v. Holds Töchtern:) Auch Sie, liebe Fräulein, haben Ursache dem lieben

6 *

Gott täglich zu danken, daß er Ihnen eine so gute, einsichtsvolle Mutter gegeben hat; die Sie frühzeitig schon an Fleiß und Arbeitsamkeit gewöhnt; denn nur dadurch können wir selbst glücklich werden und Andere glücklich machen; — das haben Sie mich durch ihr Beispiel heute gelehrt.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bescherung am St. Thomastage.

Nachspiel in zwei Aufzügen.

Fortsetzung und Beschluß der arbeitsamen Kinder.

Personen.

Louise, }
Therese, } Geschwister.
Florentine, }
Delphine, ihre Freundin.
Lieschen, } arme Mädchen von 5 bis 8 Jahren.
Gretchen, }

(Ein Zimmer im Hause der Frau von Hold.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Luise. Therese.

Louise (steht an einer offenen Kommode und scheint beschäftigt, Einiges in Ordnung zu bringen).

Therese (öffnet leise die Thür des Zimmers und ruft hinein). Ist weiter Niemand zugegen als du?

Luise. Nein. Komm nur herein!

Therese (im Eintreten). Ich wollte dir nur in aller Eile meine fertigen Geschenke zeigen.

Luise. Gut. Ich kann dir Gleiches mit Gleichem erwiedern. Komm nur näher.

Therese (stellt ein Körbchen, das sie am Arm hält, bei Seite, und tritt zu Luise).

Louise (nimmt einen Arbeitsbeutel und andere kleine Arbeiten aus einer Schublade und zeigt sie ihrer Schwester). Siehst du, dies Alles ist heute für Vater und Mutter fertig geworden, und ich kann nun ruhig dem Weihnachtsabend entgegen sehen.

Therese. Ach, wenn er nur schon da wäre! Ich kann den glücklichen Tag kaum erwarten.

Louise. O mir ist die Zeit bis jetzt, durch die schöne Hoffnung des bevorstehenden Festes, so schnell vergangen, daß ich das trübe Wetter und die langen Abende, die dieser Monat mit sich bringt, kaum bemerkte.

Therese. Mir dagegen war dies bei meiner feinen Arbeit sehr beschwerlich — doch habe ich alle Schwierigkeiten überwunden und sie glücklich geendiget.

Louise. Hast du sie bei dir?

Therese. Ich kam in der Absicht, sie dir zu zeigen.

Louise. Nun, so laß sehen.

Therese (nimmt ein gesticktes Halstuch und einen Tabaksbeutel aus ihrem Körbchen und zeigt Beides hin). Hier dies Tuch ist, wie du weißt, für die Mutter bestimmt, und dieser Tabaksbeutel für den Vater.

Louise (untersucht die Arbeiten). Beides ist schön und sauber gearbeitet; ich finde keinen Fehler daran. Aber nun will ich dir auch noch meine kleinen Straminarbeiten, die ich für Florentine und Delphine, ihre Freundin, genäht, zeigen. (Sie reicht sie ihr hin.)

Therese. Ach, wie sie sich darüber freuen werden! Aber ich hoffe, die Strumpfbänder, die sie von mir erhalten sollen, werden ihnen nicht weniger erfreulich seyn. (Sie wendet sich lauschend gegen die Thür.) Doch mich dünkt, ich höre gehen. —

Louise. Laß uns schnell Alles verbergen! — Gib mir auch dein Körbchen, damit ich es in die Schublade setze. (Sie verschließt Alles in die Kommode, worauf sie den Schlüssel zu sich steckt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Florentine

Florentine. Endlich habe ich Euch doch gefunden! Ich suchte Euch schon überall im ganzen Hause.

Louise. Und doch nicht am rechten Orte, sonst hättest du uns gefunden. Was hast du denn aber so Nothwendiges an uns zu bestellen?

Therese. Betrifft es vielleicht die Weihnachtsgeschenke, die du uns zu machen gedenkst?

Florentine. O diese Arbeit überlasse ich ganz und gar unserer guten Mutter. Sie wird für uns Alle sorgen. Doch sprechen möchte ich gern immer von dem schönen Feste, aber Niemand will mich anhören, weil Alle mit Zubereitungen beschäftiget sind. Und deswegen komme ich denn auch zu Euch.

Louise. Also uns hältst du wohl keiner solchen Zubereitung fähig.

Therese. Hältst uns wohl gar für Müßiggängeriunen!

Florentine. Ach nein! Daß ihr dieses nicht seyd, habt ihr ja erst kürzlich bewiesen, als ihr so eifrig arbeitetet, um Justinens kleine Töchterchen mit warmer Kleidung

zu versehen. Aber ich weiß, daß Ihr eben so gern von den lieben Weihnachten sprechet, als ich.

Therese. In so fern hast du ganz Recht. Ich wenigstens denke unaufhörlich daran.

Louise. Und ich träume sogar des Nachts davon.

Florentine. Ha, ha, ha! Mir geht es eben so; denn ich sehe schon in Gedanken die hübschen Sachen, die wir bekommen werden. Und erinnert Ihr euch noch des schönen Spielzeugs, das wir voriges Jahr von allen Seiten erhielten, und der vielen Süßigkeiten, von denen sie begleitet waren?

Louise. O sie schmeckten uns herrlich!

Florentine. Vor allen aber freute mich der herrliche Bescherungssaal, der von brennenden Wachskerzen schimmerte und glänzte.

Therese. Und mich die weiß behangene Tafel, auf der, wie gewöhnlich, der Christbaum prangte, und eine Menge Geschenke umher lagen.

Florentine. Und ich glaube jetzt schon im Voraus der Mutter sanfte, freundliche Stimme zu hören, womit sie uns auch dieses Jahr zur Bescherung rufen wird.

Luise. Mir war es besonders jedesmal rührend zu bemerken, wie Freudenthränen, über unser Entzücken, in ihren lieben Augen glänzten.

Therese. Und weißt du noch, wie sie uns vergangenes Jahr, als wir ihr dankten, zärtlich umarmte und

sprach: »Ich habe Alles aus treuem Herzen gegeben, empfanget es, liebe Kinder, mit gleichen Gefühlen.«

Florentine. Und wie vergnügt war sie, als sie uns hierauf vor Freude hüpfen und springen sah.

Louise. O ich glaube, sie fühlte sich im Herzen noch glücklicher, als wir selbst!

Therese. Ja, sie blickte uns so froh an, als wenn sie statt unser die Geschenke erhalten hätte.

Florentine. Es muß doch ein großes Vergnügen seyn, Andern zu geben! (Sie seufzt.) Ihr, lieben Schwestern, habt es schon damals empfunden, als ihr die kleinen Mädchen, Lieschen und Gretchen, mit Kleidungsstücken versahet, und Euch ihre Mutter so rührend dafür dankte. Wie Ihr damals den ganzen Tag über so glücklich und vergnügt wart!

Louise. Du kannst dir dieses Glück auch leicht erwerben, liebe Schwester, wenn du dich bemühest, durch die Arbeit deiner Hände Andern Freude zu machen.

Florentine. O das will ich künftig gewiß.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Delphine.

Delphine. Hier finde ich ja die Schwestern schon wieder beisammen! Gewiß gab es Weihnachtsgespräche. Ich wette darauf!

Louise. Freilich! Wir sprachen eben davon, was du uns wohl Schönes geben würdest.

Delphine. Ha, ha, ha! Ich denke nicht daran! Es ist auch wohl nur euer Scherz.

Therese. Und wenn es Ernst wäre?

Delphine (deklamirend).

Dann würde ich mit klaren Worten sagen:
Ihr sollt euch Solches aus dem Sinne schlagen.

Alle. Ha, ha, ha! Das ist ja ganz dichterisch gesprochen.

Florentine (zu ihren Schwestern). Aber wenn wir einmal hübsche Handarbeiten machen können, meine Freundin Delphine und ich, dann wollen wir schon Alles nachholen, und Euch auch schöne Sachen bescheren lassen.

Delphine. Ja, dies versprechen wir. Aber jetzt bin ich eigentlich gekommen, um ein Wort mit eurer Schwester Florentine allein zu sprechen.

Louise. Das heißt so viel: als wir Andern sollen uns entfernen.

Therese. Das wollen wir Euch auch zu Gefallen thun. (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Florentine. Delphine.

Delphine. Weißt du wohl, warum ich gekommen bin? Ich will dir einen Vorschlag machen.

Florentine. Einen Vorschlag? Nun so sprich.

Delphine. Du weißt doch, daß die Weihnachten und das neue Jahr ganz nahe sind?

Florentine. Ha, ha, ha! Welche Frage! Ich denke Tag und Nacht daran.

Delphine. Hast du dabei auch schon an Justinens Kinder, unsere kleinen Schülerinnen gedacht?

Florentine. Was meinst du damit?

Delphine. Ich meine, daß wir ihnen zu dieser Zeit eine kleine Freude machen sollten. Wir würden dann so vergnügt seyn, wie damals deine Schwestern es waren, als sie die armen Kinder durch ihre Handarbeit mit Kleidungsstücken versorgten.

Florentine. Aber wie könnten wir dies?

Delphine. Hast du Geld?

Florentine. Ja, einige Silberstücke.

Delphine. Du weißt doch, daß bis zur nächsten Woche der hiesige Christmarkt seinen Anfang nehmen wird. Wenn wir nun bis dorthin täglich recht früh aufstünden, fleißig arbeiteten, und unsere Lektion pünktlich lernten, so könnten wir dadurch vielleicht von unseren Ältern die Erlaubniß erhalten, am St. Thomastage, wo der Hauptmarkt gehalten wird, ihn besuchen zu dürfen. Hier würden wir dann allerlei hübsche Sächelchen von unserem Gelde kaufen, und sie den Kindern noch denselben Abend bescheren lassen. Geld habe ich dazu, so viel wir brauchen.

Florentine. Das ist ein herrlicher Gedanke! Auch für meine Schwestern könnte ich dann ein paar kleine Geschenke einkaufen; denn ich glaube immer, bemerkt zu haben, daß sie uns beide am Sylvesterabende auch mit etwas Hübschen überraschen werden.

Delphine. Wenn wir ihnen dann am St. Thomastage zuvorkämen. — Ha, ha, ha! Was das für Verwunderung seyn würde!

Florentine. Und wie die kleinen Mädchen vor Freude springen und hüpfen würden.

Delphine. Ich denke, ihnen ein Bilderbuch zu kaufen.

Florentine. Und ich eine Schiefertafel, und allerlei hübsche Spielsachen dazu.

Delphine. Aber auch noch anderes Nützliches muß dabei seyn.

Florentine. Versteht sich, z. B. warme Handschuhe.

Delphine. Und warme Strümpfe.

Florentine. Meinen Schwestern beschere ich dann Nadeln, Zwirn und einen Fingerhut, weil sie immer so fleißig nähen.

Delphine. Und ich will Jeder eine Scheere geben.

Florentine. O das ist allerliebst! Wir werden dann die Ersten seyn, von denen sie eine Weihnachts-Bescherung erhalten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Louise. Therese.

(Beider Gesichtszüge drücken Traurigkeit aus.)

Louise. Nein, so leid hat mir noch nichts gethan, als daß ich jenen armen Mann nicht nach den Gefühlen meines Herzens habe unterstützen können.

Therese. Auch mir that es wehe! Ich hätte ihm so gerne recht viel gegeben, wenn nicht eben meine Sparkasse ganz leer gewesen wäre.

Florentine. Wie! ihr habt das Taschengeld schon ausgegeben, das ihr erst kürzlich vom Vater empfingt.

Louise. Das haben wir wohl noch, und eben davon gaben wir ja dem Armen.

Therese. Es war aber dies kein Almosen von uns selbst, sondern vielmehr von unsern lieben Ältern, die dieses Geld erst vorher verdienen mußten.

Delphine. Ihr gabt es aber doch von demjenigen Gelde, das ihr durch sie zu eurem freien Gebrauche erhieltet.

Louise. Freilich wohl, auch stand es uns frei, es bloß zu unserem Vergnügen anzuwenden, oder Andern Freude damit zu machen; aber eine wahrhaft tugendhafte Handlung konnten wir dadurch nicht bezwecken, weil es uns kein Opfer kostete.

Delphine. Wenn man also wohlthätig gegen Andere

seyn will, oder ihnen sonst eine Freude zu machen gedenkt, so muß man es durch selbst verdiente Mittel thun?

Therese Nicht anders.

(Florentine und Delphine sehen einander bedeutend an.)

Therese. Wenn Louise und ich fleißig arbeiten, so belohnen uns die lieben Ältern jedesmal dafür. Diesen Verdienst sparen wir uns zusammen, und thun Armen wohl davon, es sey nun auf welche Weise es wolle. Und dies ist dann eine viel edlere Handlung, als wenn wir anderes, nicht selbst verdientes Geld dazu verwenden.

Louise. Und dafür lohnt uns dann ein gutes Bewußtseyn.

Florentine. Aber Ihr habt euch ja seit einiger Zeit viel Geld durch euren Fleiß verdient. Was habt Ihr denn damit angefangen?

Therese. Wir haben es zu Weihnachtsgeschenken für unsere guten Ältern benutzt, und daher kommt es, daß unsere Beutel jetzt leer sind.

Louise. Doch wir können sie bald wieder füllen, wenn wir von heute an recht fleißig sind.

Therese. Und damit wollen wir sogleich den Anfang machen, und nicht die Zeit hier unnütz verplaudern. (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Florentine. Delphine.

Florentine. Hast du nun gehört, daß es nicht angeht mit unseren Geschenken.

Delphine. Und warum nicht?

Florentine. Haben wir denn das Geld, das wir dazu anwenden wollen, selbst verdient.

Delphine. Ih, was schadet's! Es dient ja doch, Andern Freude zu machen.

Florentine. Das wohl. Aber wenn wir Geschenke davon machen wollen, so kommen diese, wie auch meine Schwestern meinten, nicht eigentlich von uns, sondern vielmehr von unseren Ältern, die das Geld, das wir von ihnen erhielten, erst erwerben mußten.

Delphine. Das ist wohl wahr! Aber wir haben ja keine anderen Mittel. Und es ist doch immer schön, wenn wir sie bloß dazu anwenden, Andern Vergnügen zu bereiten.

Florentine. Ich wüßte einen bessern Rath, um unsern Zweck zu erreichen.

Delphine. Nun, so sprich.

Florentine. Du weißt, daß ich ziemlich hübsch in Stramin nähen kann, und auch du fängst an, ganz erträglich zu stricken.

Delphine. Nun, was folgt daraus?

Florentine. Du könntest für deine Mutter ein paar Strumpfbänder stricken, und ich würde für die meinige ein Nadelkissen nähen.

Delphine. Und dieß sollten wir ihnen dann zum Geschenke machen?

Florentine. Ich bewahre! Wir wollen sie blos bitten, es uns abzukaufen. Und gewiß werden sie uns so reichlich dafür belohnen, daß es uns dann nicht mehr an Gelde fehlen wird, das wir selbst verdienet haben.

Delphine. Aber der Thomastag ist ja schon in einigen Tagen; wie könnten wir denn bis dorthin diese Arbeiten fertig bringen?

Florentine. Das ist vor der Hand auch gar nicht nöthig. Wir entlehnen das Geld einstweilen aus unserer Sparkasse, und legen dafür eine Schuldverschreibung hinein, die wir gleich nach den Feiertagen durch unser selbst erworbenes Geld, wieder auslösen wollen; und so können wir doch mit Wahrheit sagen: daß wir die Geschenke von unserem eigenen Verdienste gegeben haben.

Delphine. Das ist wohl wahr; dennoch gefiele es mir viel besser, wenn wir sie, ohne Schulden zu machen, einkaufen könnten.

Florentine. Das könnte auch geschehen, wenn wir recht fleißig seyn wollten. — Ich wenigstens getraue mir binnen zwei Tagen meine Aufgabe zu fertigen.

Delphine. Und ich hoffe in dieser Zeit auch ein paar Strumpfbänder stricken zu können.

Florentine. O das wäre ja herrlich! Dann bringen wir die Arbeiten unseren Ältern zum Verkauf, und vertrauen ihnen zugleich unser Geheimniß.

Delphine. Und mit Freuden werden sie dann unseren Fleiß belohnen.

Florentine. So wollen wir denn gehen, und uns sogleich an die Arbeit begeben.

Delphine. Ich eile nach Hause, um ungesäumt den Anfang zu machen. (Gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein hell erleuchtetes Zimmer. In dessen Mitte ein weiß behangener Tisch, worauf ein kleines, schön geputztes Christbäumchen steht. Umher liegen Delphinens und Florentinens früher benannte Geschenke.)

Delphine. Florentine.

(Sie sind weiß gekleidet, und mit einem Kranz und anderen Verzierungen von Tannengrün geschmückt. Beide beschäftigen sich noch, Einiges an der Bescherung zu ordnen.)

Delphine. Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Alles so gut ausfallen würde!

Florentine. Und daß wir so reichlich für unsere Arbeiten würden belohnt werden.

Delphine. Ja, was wir dafür erhielten, war wirklich weit mehr als wir verdient hatten.

Florentine. Das macht, weil unsere Ältern wußten, daß wir das Geld gut anwenden würden.

Delphine. Und das haben wir auch gethan! Lauter Nützliches haben wir dafür gekauft; dies zeigt hier die ganze Bescherung.

Florentine. Nun wollen wir aber auch tüchtig mit der Glocke schellen, damit sich die Gesellschaft einstelle.

Delphine. Ha, ha, ha! Sie wird schon mit Ungeduld auf diesen angenehmen Ton gewartet haben. (Sie nimmt eine Schelle, klingelt heftig zur Thür hinaus. Jedes der Mädchen stellt sich hierauf an eine Seite des Tisches, so daß dieser in die Mitte zu stehen kommt.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Louise. Therese. Lieschen. Gretchen.

(Die Eintretenden bleiben beim Anblicke der Bescheruug überrascht und verwundert in einiger Entfernung stehen.)

Florentine (sich gegen ihre Schwestern Louise und Therese wendend).

Willkommen! liebe Schwesterlein,
Ihr sollt euch heut' mit uns erfreu'n.
Viel Schönes werdet Ihr hier finden,
Das will ich euch voraus verkünden.

Delphine (zu Lieschen und Gretchen).

Auch Ihr, ihr lieben Kindelein,
Sollt heute euch von Herzen freu'n.
St. Thomas hat euch wohl bedacht
Und euch viel Schön's und Gut's gebracht.

Louise. Ich kann mich gar nicht von meinem Erstaunen erholen!

Therese. Und ich eben so wenig!

Delphine. Ha, ha, ha! Ihr scheint wie aus den Wolken gefallen.

Florentine. Nicht wahr, wir verstehen es, so gut wie Ihr, Andere zu überraschen?

Louise. Nimmermehr hätten wir Euch solchen Scharfsinn zugetraut.

Therese. Und wer hat Euch denn die Verse gemacht?

Delphine. Ha, ha, ha! Die haben wir selbst einstudirt! Sie sind auch darnach.

Florentine. Und alles Geld zu diesen Geschenken haben wir durch Fleiß und Anstrengung selbst verdient.

Therese u. Louise. Das ist unbegreiflich!

Delphine. Aber tretet doch näher, und sucht Euch heraus, was Euch am liebsten ist.

Therese u. Louise (untersuchen die Bescherung). Ach die hübschen Sachen!

Louise. Am liebsten möchte ich mir Scheere, Nadeln und Zwirn wählen.

Therese. Und ich desgleichen.

Florentine. Das dachten wir ja gleich.

Delphine. Wir kennen euren Fleiß, darum haben wir für Beide das Gleiche gewählt.

Therese u. Louise. Wir danken Euch von Herzen dafür. (Sie reichen Florentinen und Delphinen die Hand.)

Florentine. Gebraucht es froh und gesund.

Delphine. Und gedenket unserer dabei in Liebe.

Therese u. Louise. O ganz gewiß!

Delphine (zu Gretchen und Lieschen). Aber Ihr stehet ja hier, wie die Butter an der Sonne.

Florentine. Ganz verblüfft stehen sie da! So freuet euch doch.

Gretchen u. Lieschen. Wir freuen uns über die schönen Lichter.

Delphine. Und nicht auch über die schönen Geschenke, die euch gehören.

Gretchen. Die uns gehören?

Lieschen. Und mir auch?

Florentine. Natürlich! Kommt nur näher.

(Gretchen und Lieschen treten zufrieden lächend an den Tisch.)

Delphine. Nun, was gefällt euch denn von diesen Sachen am besten?

Gretchen (zu Lieschen). Sieh' nur hier die schönen warmen Strümpfe!

Lieschen. Und da sind auch noch wollene Handschuhe. Juchhe! — Nun wird es uns nicht mehr frieren, wenn wir im Winter ausgehen müssen.

Florentine. Hier ist auch ein hübsches Bilderbuch; damit könnet Ihr euch die Zeit in den langen Winterabenden vertreiben.

Delphine. Und auf diese Rechentafel sollt Ihr schreiben, wie viele Äpfel und Nüsse hier beisammen liegen, die euch zugehören.

Florentine. Und dann ausrechnen, wie lange ihr

daran zu zehren haben werdet, wenn ihr jeden Tag ein paar davon schmauset.

Gretchen (erfreut). Wie! Alle diese Äpfel hier sollten uns gehören?

Lieschen. Und auch die Nüsse?

Delphine. Alles ist euer.

Therese (zu den Kindern). Wisset ihr denn auch, wer Euch alle diese hübschen und nützlichen Dinge gegeben hat?

Gretchen. Doch wohl der heilige Thomas.

Louise. Bloß seinem Namenstage zu Ehren habt Ihr sie heute erhalten; aber Delphine und Florentine haben dies Alles von ihrem eigenen Gelde eingekauft.

Therese. Das sie sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit verdient hatten.

Louise. Was denkt ihr kleinen Mädchen nun aber von dieser Handlung?

Gretchen. Daß sie recht schön ist, und daß die Fräulein recht gütig sind.

Lieschen. Und daß wir ihnen für ihre Güte danken müssen. (Sie reichen Delphinen und Florentinen die Hand.)

Florentine. Schon gut. Nehmt Euch aber auch ein Beispiel daran, wie viel Freude man Andern und sich selbst machen kann, wenn man fleißig arbeitet, und sich dadurch etwas erspart.

Gretchen und Lieschen. Wir wollen auch fleißig seyn, und schön arbeiten.

Delphine. Brav! Dann werdet Ihr dafür bezahlt

werden, und Ihr könnt dann von dem, was Ihr an Gelde übrig habt, auch Andern zuweilen eine Freude machen.

Therese (zu Florentine und Delphine). Meine erste Arbeit, wozu ich die mir eben verehrten Geschenke benutzen will, soll für Euch beide bestimmt seyn.

Louise zu Therese). Du hast aus meiner Seele gesprochen. Auch ich hege eine solche Absicht. Aber sie muß vor der Hand ein Geheimniß bleiben.

Therese. Natürlich! Aber der Weihnachts- oder Neujahrsabend wird sie bald enthüllen.

Delphine u. Florentine. Wie schlau! Nun merken wir gar nicht, was geschehen wird.

(Gretchen und Lieschen legen die erhaltenen Geschenke in ihre Schürze.)

Louise u. Therese (die es bemerken). Ha, ha, ha! Die Kleinen da packen ihre sieben Sachen schon zusammen! Nun müssen wir wohl ein Gleiches thun. (Sie nehmen ihre Geschenke vom Tische, und stellen sich damit bepackt in einen Halbkreis umher.)

Louise. Möchte doch dieser schöne Tag sich das nächste Jahr eben so angenehm erneuern.

Therese. Und uns wieder eben so viel Erfreuliches bringen, als heute.

Lieschen u. Gretchen. Ach der liebe, schöne Thomastag!

Alle. Es lebe der St. Thomastag hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Die neugierige Pauline.

Schauspiel in einem Akt.

Personen.

Frau von List.
Anton, } ihre Kinder.
Pauline, } ihre Kinder.
Ernst, Neffe der Fr. v. List.
Justine, Paulinens Aufseherin.
Jákob, ein Bedienter.

Erster Auftritt.

(Ein Wohnzimmer im Hause der Frau v. List. Zur Seite ein behangener Tisch.)

Pauline allein.

(Sie steht an einem Schreibtische und durchsucht Briefe, wobei sie zuweilen ängstlich nach der Thüre blickt, ob Niemand herein komme.)

Wenn ich doch nur den Brief finden könnte, den Mutter gestern Abend durch den Postboten empfing! Vater schrieb darin gewiß Etwas, das mich und meinen Bruder angehet, und sicherlich ist es für uns erfreulich — denn als sie es las, blickte sie ein paar Mal auf uns hin, und nickte freundlich dazu mit dem Kopfe. Und wenn sie dies thut, so bedeutet es immer Gutes. Aber freilich wird dabei auch der Zusatz stehen: wenn wir es verdienen. Und darum mochte sie wohl heute auch schon eine geheime Unterhaltung mit Justinen und Antons Lehrer gehabt haben. Fällt nun deren Urtheil nicht gut über unser Verhalten aus — so wird aus der Sache nichts, das weiß ich schon voraus. —

Sind sie aber mit uns zufrieden — so stehet uns ein Vergnügen bevor: wenn nämlich der Vater darüber entschieden hat; und dies könnte ich ganz allein durch den Inhalt seines Briefes erfahren (sucht emsiger). Wenn ich ihn doch nur finden könnte! — Auch möchte ich gerne wissen, was Justine von mir gesagt hat. — Gewiß nicht gar viel Gutes, weil sie mich stets der Neugier beschuldigt; und ich wünsche doch immer nur zu wissen, was mich selbst betrifft, und dies, dächte ich doch, könnte man für erlaubt halten. (Man hört Geräusch an der Thür. Pauline verbirgt erschrocken die Briefe.)

Zweiter Auftritt.

Pauline. Justine.

Justine (betrachtet Pauline prüfend). Gewiß hat dich deine Neugier wieder zu einem unrechten Schritte verleitet, weil du so verlegen aussiehst! Ein böses Gewissen verräth sich sogleich von selbst

Pauline (verlegen). Was sollte ich denn gethan haben?

Justine. Zum Beispiel Briefe gelesen, die dich nichts angehen.

Pauline. Ich wollte nur gerne wissen, was Vater von uns Geschwistern geschrieben hat.

Justine. Weißt du auch wohl, daß es ein grosses Vergehen ist, fremde Briefe heimlich zu lesen.

Pauline. Ich wollte ja nur meines Vaters Brief lesen.

Justine. Dies ändert die Sache keinesweges. Wenn du den Inhalt hättest wissen sollen, so würde ihn dir die Mutter mitgetheilt haben.

Pauline. Wissen Sie ihn vielleicht?

Justine. Es wäre möglich!

Pauline (bittend). O, bitte, bitte, theilen Sie mir ihn mit.

Justine. Wirst du denn nie den häßlichen Fehler der Neugier ablegen, der dich zu allen Unarten verleitet!

Pauline. Das wollte ich Ihnen gerne ganz gewiß versprechen, wenn Sie mir nur noch diesmal zwei Dinge sagen wollten: erstlich, was der Vater geschrieben, und zweitens, was sie mir heute in der geheimen Unterhaltung mit meiner Mutter für ein Lob gaben.

Justine. Für ein Lob! Es könnte auch das Gegentheil gewesen seyn.

Pauline (empfindlich). Ich weiß wohl, daß Sie niemals Gutes von mir sprechen.

Justine. Ich sage stets die Wahrheit. Es kommt also nur auf dich an, welche Veranlassung du mir dazu gibst.

Pauline. Sie loben meinen Bruder viel öfter als mich, und doch bin ich eben so fleißig und ordentlich als er.

Justine. Aber er verdunkelt seine guten Eigenschaften nicht durch die Untugend der Neugier, wie du.

Pauline. Ich bin ja auch bereit sie abzulegen, wenn Sie mir nur noch heute Einmal den Gefallen erzeigen wollten, mir zu sagen, was der Vater geschrieben, und ob uns vielleicht die Mutter eine angenehme Überraschung zugedacht hat. Auch möchte ich gern wissen, ob mein Bruder von seinem Lehrer Lob oder Tadel erhalten hat.

Justine. Hier kommen beide; du kannst sie nun selbst darum befragen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fr. v. List. Anton. Pauline.

Fr. v. List. Es ist mir lieb, mein Kind, dich hier zu treffen. Ich habe dir und deinem Bruder eine angenehme Nachricht mitzutheilen.

Pauline (vergnügt). Eine angenehme Nachricht. O das ist herrlich! Und sie wäre? —

Fr. v. List. Vor der Hand ist sie noch ein halbes Geheimniß. Da aber das Wetter heute so überaus angenehm ist, und die ganze Gegend im Frühlingsschmucke prangt, so bin ich Willens, eine kleine Lustreise zu machen, auf der ihr mich begleiten sollet; und wo Euch zuletzt eine angenehme Überraschung erwarten wird. —

Pauline. Und diese dürfen wir nicht vorher wissen?

Anton. Dann würde es ja keine Überraschung mehr seyn.

Pauline. Aber wohin wir reisen, wirst du uns doch sagen.

Fr. v. List. Dies kann dir einerlei seyn, wenn du nur weißt, daß wir eine Spazierfahrt machen werden.

Pauline. Aber ich könnte mich doch mehr darauf freuen, wenn ich wüßte wohin.

Anton. Und warum? Wir reisen in der lieben Mutter Gesellschaft, einer angenehmen Gegend zu — und weiter brauchen wir nichts zu wissen, um vergnügt zu seyn.

Pauline. Wird auch Vetter Ernst uns begleiten?

Fr. v. List. Wenn er Lust dazu hat, habe ich nichts dagegen.

Pauline. Weiß er schon darum?

Fr. v. List. Nein. Aber dein Bruder kann ihm den Vorschlag machen.

Anton. O mit Freuden! Ich gehe sogleich. (ab.)

Vierter Auftritt.

Fr. v. List. Pauline.

Pauline. Bis wann werden wir denn abreisen, liebe Mutter?

Fr. v. List. Höchstens in einer Stunde. Daher muß ich eilen, um noch einige Anordnungen vor unserem Abgange zu treffen. (Will abgehen, Pauline hält sie zurück.)

Pauline. Ist der Ort, wohin wir uns begeben werden, weit von hier? Und können wir in Einem Tage dahin gelangen? Werden wir auch Kinder zur Unterhaltung dort finden, und einen Garten, in dem wir spielen können? Und wird sich dort auch ein Bach befinden, an dem viele Vergißmeinnicht wachsen?

Fr. v. List. Diese Fragen, mein Kind, sind mir ein trauriger Beweis deiner nie ruhenden Neugier. Wirst du dich denn niemals bemühen, diesen Fehler, der deinen und meinen Frieden trübt, abzugewöhnen? Du weißt, wie sehr ich dieses Laster hasse, und dennoch machest du keinen Versuch, es abzulegen.

Pauline. Ach, liebe Mutter, ich frage ja nicht aus Neugier; ich möchte die Sache nur gern wissen.

Fr. v. List. Was ist denn dies anders? Es vergehet ja beinahe keine Stunde, wo du nicht Beweise davon ablegest. — Und was ist die Folge davon? daß du stets unruhig bist, und dir die Geringschätzung aller Menschen zuziehest; denn Niemand liebt, noch achtet einen Neugierigen, dem man nicht das geringste Geheimniß anvertrauen kann.

Pauline. Ach über das Geheimniß fällt mir ein. — Du hast uns auch vorhin von einem Geheimnisse gesagt, werden wir es wohl an Ort und Stelle erst erfahren?

Fr. v. List. Wenn du deiner Neugierde nicht Einhalt thust, so ist es leicht möglich, daß du gar nichts

davon erfährst, und allein zu Hause bleiben mußt. (Will abgehen.)

Pauline (hält sie wiederholt zurück). Ach, gehe nicht hinweg, liebe Mutter, ohne mir zu verzeihen. Ich will mich gewiß bemühen, nicht mehr neugierig zu seyn.

Fr. v. List. Wie kann ich mich auf dein Wort verlassen, das du vielleicht in einer halben Stunde wieder brichst?

Pauline. Diesmal werde ich es gewiß halten.

Fr. v. List. Wenn es aber dennoch nicht geschieht? —

Pauline. Dann will ich mich freiwillig einer Strafe unterwerfen, um mein Vergehen dadurch abzubüßen.

Fr. v. List. Gut, ich werde dich daran erinnern. Deine Wortbrüchigkeit könnte dich dann leicht um das Vergnügen der Spazierfahrt bringen.

Pauline. Ja, diese wollen wir zum Preise setzen.

Fr. v. List. Ich wünsche, daß du die Probe bestehen mögest. (Bei Seite.) Ich werde ihrer Neugier eine Schlinge legen. Wir wollen sehen, ob sie ihr muthig entgehen wird.

Pauline. Was sprichst du da so für dich? Mütterchen;

Fr. v. List. Nichts, das dir zu wissen nöthig wäre.

Pauline. Ich verlange es auch gar nicht zu wissen.

Fr. v. List. Nun das freut mich. — Neugierde ziemt jungen Leuten nicht. Ich eile, mich zur Abreise zu richten. Thue du ein Gleiches.

Fünfter Auftritt.

Pauline allein.

Mit was sollte ich mich richten? Ich weiß ja gar nicht wohin wir gehen, und ob es nöthig seyn wird, Arbeit oder Spielzeug mit zu nehmen. — Aber so viel weiß ich, daß heute ein ganz herrlicher Tag ist (öffnet das Fenster). Wie die Sonne so schön scheint! — Der ganze Himmel ist ohne Gewölke. Und ob ich gleich nicht weiß, wohin die Reise gehet — so freue ich mich doch sehr darauf — in jedem Falle wird es an Ort und Stelle Kinder und Blumen geben. Wie ich da mit Knaben und Mädchen lustig auf dem weichen Grase herum hüpfen und springen werde! Und alle müssen mir Veilchen suchen helfen. Dann binde ich Sträuße davon, und bringe sie meinen hiesigen Gespielinnen mit. Aber mit dem Beding: daß mir Jede dafür etwas Neues sagt. Was ich da für eine Menge Geheimnisse erfahren werde! Doch weit lieber als dieß Alles, wäre mirs, wenn ich der Mutter Geheimniß entdecken könnte. — Es hat sicherlich nur auf mich und meinen Bruder Bezug. — Dort kommt Jakob, ich will ihn doch ein wenig auszuforschen suchen. Er hat mich lieb, und wird mir gewiß Nichts verschweigen. (Ruft) Jakob, Jakob!

Sechster Auftritt.

Pauline. Jakob (mit einem Speisekorbe).

Jakob. Was steht zu Ihrem Befehl?

Pauline. Sage mir doch, lieber Jakob, was trägst du denn da unter dem Arme?

Jakob (bei Seite). Ich muß ihr doch zum Spaß ein wenig was aufbinden, weil sie so neugierig ist. (Laut.) Was ich da trage, Fräulchen? Das ist — (spricht ihr ins Ohr.) Das ist ein Geheimniß. Aber sagen Sie es ja Niemanden wieder.

Pauline. Du bist gewiß nicht recht bei Verstand! Wie kann ich denn ein Geheimniß verrathen, das ich nicht kenne? — Aber vermuthlich wirst du mir es erst anvertrauen wollen. Was enthält denn also dieser Deckel-Korb? Er ist sehr sorgfältig verwahrt. (Untersucht ihn von allen Seiten.)

Jakob. Ja, wenn ich wüßte, daß Sie es für sich behalten wollen. —

Pauline. O darauf kannst du dich verlassen.

Jakob. Er enthält wahrscheinlich das Reisegeräthe ihres Vetterchens; denn er hat mir aufs Leben anbefohlen, den Korb gut zu besorgen.

Pauline. Nun, das war auch ein großes Geheimniß! — Aber sage mir doch, wohin heute unsere Reise gehen wird? vermuthlich wirst du uns doch begleiten?

Jakob. Wie, und das wissen Sie nicht einmal. Es weiß es ja Jedes im Hause.

Pauline. Nun so sprich, bisher weiß ich noch kein Wort.

Jakob. Nach Birkenhain. (Bei Seite.) Ha, ha, ha! Ob sie es wohl glauben wird!

8*

Pauline. Nach Birkenhain! Dieser Ort ist mir ganz unbekannt. Bist du schon dort gewesen? Welche Straße führt dahin? Liegt es in einer schönen Gegend? Gibt es daselbst auch Blumen?

Jakob (hält sich die Ohren zu). Ach, Sie fragen viel zu viel auf Einmal. Das kann ich unmöglich Alles beantworten. Auch habe ich Eile und muß fort. (Will abgehen.)

Pauline (hält ihn zurück). Nur noch einen Augenblick, ich bitte dich. Glaubst du denn, daß ich vergnügt dort seyn werde?

Jakob. O ganz gewiß! So vergnügt wie im Paradies.

Pauline. Nun, ich glaube dir! Doch, wo willst du denn mit dem Reisekober hin?

Jakob. Ich will ihn der gnädigen Frau übergeben.

Pauline. O das hast du nicht nöthig! Laß ihn nur hier, ich will — ihn schon selbst besorgen. Mutter hat jetzt ohnehin andere Geschäfte.

Jakob. Gut; aber besorgen Sie ihn ja recht pünktlich. (Gibt ihr den Kober.)

Pauline. Darauf kannst du dich ganz und gar verlassen. — Gehe jetzt nur deiner Wege.

Jakob. Ganz Recht. (Im Abgehen.) Ich wette darauf, daß sie den Inhalt untersuchen wird. Ha, ha, ha! Dann ist der Vogel in seiner eigenen Schlinge gefangen.

Siebenter Auftritt.

Pauline allein.

O wie ich mich freue, doch endlich zu wissen, wohin unsere Reise gehet! — Was nur in diesem Korbe enthalten seyn mag! (Sie wiegt ihn in der Hand.) Er ist ganz leicht und kann also weder Wäsche noch Obst enthalten. — Aber vielleicht Konfekt; Makeronen, Marzipan und andere Leckereien. — Es ist bekannt, daß Vetter Ernst sie liebt. Auch für die Übrigen wäre es unter Weges keine üble Unterhaltung. Wenn ich doch nur eigentlich wüßte, in was der Inhalt besteht! — Der Korb ist nicht versiegelt; und die Schnüre daran nicht geknüpft; blos in Schleifen gebunden. — Was schadet's, wenn ich sie ein wenig lüfte und hinein sehe. (Sie macht die Schnur los und erhebt ein wenig den Deckel.) Aber wenn ich den Deckel nicht weiter öffne — so weiß ich immer nicht woran ich bin. Ich muß doch den Versuch machen. (Sie versucht den Deckel mehr zu öffnen.) So, nun ist's weit genug. Wollen wir nun sehen was darin steckt. (Sieht hinein.) Sonderbar! Statt mit Süßigkeiten ist der Korb mit Heu gefüllt. — Das kann doch nicht ohne Grund seyn; es muß darunter noch etwas verborgen liegen. (Sie langt mit der Hand unter das Heu.) Ich fühle etwas Hartes. — Was es nur seyn mag! — Ich glaube gar es ist eine Flasche. Ha, ha, ha! Er wird sich mit etwas Stärkendem versehen ha-

ben! Vielleicht ist es gar eine Flasche Meth — oder Malagawein. Das Eine wäre mir so lieb als das Andere. — Ich muß doch untersuchen. (Sie zieht ein Fläschchen hervor.) Es ist wirklich eine Flasche! (Hält sie gegen das Licht.) Aber Wein enthält sie nicht. Ich glaube eher Wasser. Oder vielleicht Kirschgeist — er ist gut für den Magen. Ich könnte wohl ein paar Tropfen davon versuchen — bloß um zu sehen, was es eigentlich ist — und ein paar Tropfen mehr oder weniger, würde man am Ende gar nicht bemerken. — Warum doch die Flasche einen Stöpsel von Metall hat! — Vermuthlich damit der Geist des starken Getränkes nicht so leicht verraucht. — Es muß also etwas sehr Kostbares seyn! Und doch siehet es aus wie reines Brunnenwasser. — Aber versuchen muß ich es doch. Dann packe ich Alles wieder gehörig zusammen und Niemand wird ahnen, daß es geöffnet war. (Sie faßt den Stöpsel, erhält aber bei dessen Berührung einen starken elektrischen Schlag, so daß sie vor Schrecken das Fläschchen fallen läßt.) Ach mein Gott, wie ich erschrocken bin! Was fange ich nun an! — In dieses Unglück hat mich nun wieder die Neugierde gebracht. — Es ist nur ein Glück, daß die Flasche auf den Teppich gefallen und nicht zerbrochen ist; allein was sie enthielt, ist auf den Boden geflossen. Was es nur seyn mag? — Ich muß es doch versuchen, ehe sichs verläuft. (Sie taucht den Finger darein.) Es ist nichts denn geschmackloses Brunnenwasser. Wie ich nun angeführt

bin! — Aber das Beste davon ist — daß ich die Flasche bloß wieder mit solchem Getränke füllen, und sauber in die Schachtel packen darf — so ist Alles wohl gemacht, und Niemand weiß darum als ich selbst. (Sie hebt die Flasche vom Boden auf.) Allein was mache ich nun mit dem Stöpsel? Ich habe nicht das Herz ihn anzurühren; denn wie leicht könnte ich wieder einen eben so schmerzlichen Schlag erhalten, wie vorhin. (Sie lauscht nach der Thüre.) Ach Gott — mich dünkt, ich höre gehen! Was fange ich nun an? Wenn man mich bei dem offenen Korbe trifft, so ist Alles verrathen. — Ich will mich hier unter den behangenen Tisch verbergen, und die Schachtel mit mir nehmen, so ahnet Niemand, was geschehen ist, und nachher kann ich Alles wieder in Ordnung bringen. (Sie nimmt den Korb und die offene Flasche und schlüpft unter den Tisch.)

Achter Auftritt.

Anton. Ernst.

Anton. Alles ist schon zur Abreise bereit, nur Paulinen sehe ich nirgends.

Ernst. Sie wird uns doch hoffentlich begleiten? denn ohne sie fände für uns beide nur ein halbes Vergnügen Statt.

Anton. Hast Recht! Sie gibt alle Spiele an, und ist immer lustig und vergnügt.

Ernst. Wenn sie nur den häßlichen Fehler der Neugier nicht an sich hätte. Man muß deßhalb immer auf seiner Huth seyn, und Niemand kann ihr vertrauen.

Anton. Sie macht auch meiner Mutter vielen Kummer. — Und mein Vater wird sie wohl noch in eine fremde Erziehungsanstalt geben, wenn sie nicht bald anders wird.

Ernst. Das wäre Schade! Unser heiteres Kleeblatt würde dann auf immer getrennt seyn!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Justine.

Justine. Ist Fräulein Pauline nicht hier? Sie soll vor der Abreise ihre Kleidung wechseln, und man kann sie nirgends finden.

Anton. Vielleicht ist sie im Garten. Ich kenne ihre Schlupfwinkel, und will gleich gehen, um sie dort aufzusuchen. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Ernst. Justine. Pauline (unter dem Tische).

Justine. Ich wette, sie jagt wieder einem Geheimniß nach; denn ihre Neugier treibt sie rastlos von einem Orte zum andern. Und was hat sie davon? nichts denn Angst und Verdruß.

Pauline (die man von einer Seite unter dem Tische sitzen

sieht, faltet die Hand und blickt angstvoll gen Himmel). Ach, ja wohl, ja wohl!

Ernst. Sollte es denn gar kein Mittel geben, sie von diesem Fehler zu heilen?

Justine. Man hat schon alle Mittel erschöpft, aber vergebens! (Sie bemerkt den Stöpsel der Flasche auf dem Boden liegend, und hebt ihn auf) Wie kommt denn dieser Metallstöpsel hieher? Das Zimmer wurde doch vorhin erst gereiniget, und es hat sich, wie ich glaube, dabei nichts vorgefunden. Auch einige Spuren von Heu bemerke ich, und Wasser ist vergossen worden. — Ich muß doch sogleich das Stubenmädchen über diese Unordnung zur Rede stellen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ernst. Pauline (unter dem Tische).

Pauline (wischt sich den Angstschweiß von der Stirn, und ruft leise). Ernst! lieber Ernst! Ist sie fort?

Ernst (sieht sich nach allen Seiten um). Ist mir doch just, als wenn mich Jemand beim Namen gerufen hätte.

Pauline. Ich bins! Pauline ists.

Ernst. I, wo bist du denn aber?

Pauline. Hier unter dem Tische. Komm nur hieher auf diese Seite. (Blickt mit dem Kopfe hervor.) Ist Niemand weiter hier?

Ernst. Niemand! Aber was machst du denn da unten. Ha, ha, ha!

Pauline. Lache doch nicht und sprich leise, damit ich nicht verrathen werde!

Ernst. Gewiß hat dich deine Neugier wieder zu etwas Schlimmen verleitet!

Pauline. Ach freilich! Aber diesmal bist du eigentlich ganz allein schuld daran.

Ernst. Ich wäre schuld! Ich habe dich ja heute noch gar nicht gesehen.

Pauline. Aber du hast doch deinen Reisekorb geschickt. Ich wollte bloß sehen, ob er etwas Zerbrechliches enthielte; und als ich die Flasche herausnahm, fiel sie mir aus der Hand.

Ernst. Ich verstehe nicht was du meinst — und weiß auch nichts von einem Reisekorbe.

Pauline. Jakob hat ihn ja in deinem Namen überbracht.

Ernst. Er hat dich zum Besten gehabt, du kannst es mir glauben.

Pauline. O, das würde er sich gewiß nicht unterstehen! Eher glaube ich, daß mir die Mutter, um mich zu prüfen, eine Schlinge gelegt hat. Daher traue ich mich auch nicht, meinen Schlupfwinkel zu verlassen.

Ernst. An deiner Stelle würde ich lieber solche Dinge

gar nicht treiben. Da hast du ja immer ein böses Gewissen, und kannst niemals recht von Herzen froh seyn.

Pauline. Ach, du hast wohl Recht! und ich will mich auch gewiß bessern; wenn ich nur diesmal aus der Verlegenheit wäre. (Horcht.) Ich höre gehen! Es kommt schon wieder Jemand. Um Himmelswillen! Verrathe mich nicht! (Sie zieht sich zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ich habe Paulinen überall gesucht — konnte sie aber nirgends finden.

Ernst. Ha, ha, ha! das glaube ich wohl. Denn während du sie suchtest — habe ich mich mit ihr unterhalten.

Anton (sieht sich um). Wo wäre sie denn?

Pauline (unterm Tische). Ach hier, lieber Bruder. (Streckt den Kopf hervor.) Siehst du mich denn nicht?

Anton. Was treibst du denn für Possen und verbirgst dich unter den Tisch, während man dich überall suchet?

Pauline. Ach, ich bin in großer Angst und kann mir nicht helfen.

Anton. Daran ist gewiß wieder deine Neugier schuld! Sie bringt dich von einer Verlegenheit in die andere.

Pauline. Ach, wenn ihr mir nur aus dieser Klemme helfen wolltet — es sollte gewiß die letzte seyn!

Ernst. So sage nur, womit wir dir helfen können — wir wollen es ja gerne thun.

Anton. Komm vorerst aus deinem Hinterhalt hervor, damit wir vernünftig mit einander sprechen können.

Pauline. Das kann ich nicht, bis Alles in Ordnung ist, damit man mich nicht bei der That finde. Aber ihr könntet sie für mich thun, wenn Ihr so gut seyn wolltet.

Anton. Aha, wir sollen gewiß wieder der Katze die Schelle anhängen, wie es schon öfters geschehen.

Ernst. Sage wenigstens schnell, womit wir dir dienen können, ehe Andere dazwischen kommen.

Pauline. Ich habe aus einem Korbe, den ich hier unten bei mir habe, eine Flasche voll Wasser genommen; sie ist mir aber aus der Hand gefallen, wodurch sie sich geleert hat; wenn ihr sie nun wieder füllen und in den Korb packen wolltet, so wäre aller Schaden gut gemacht.

Anton u. Ernst. I, das ist ja eine Kleinigkeit. — Wenn's weiter nichts ist. —

Ernst. Gib mir die Flasche und komm hervor.

Anton. Und mir gib den Korb.

Pauline. Hier ist beides, aber ich bleibe so lange verborgen, bis Alles in Ordnung ist.

Anton. Ha, ha, ha! Dein böses Gewissen hält dich fest.

Pauline. Ach, spotte nicht meines Unglücks!

Anton. Du bereitest dir es selbst, just, als wenn du Wohlgefallen daran hättest.

Ernst. Ich gehe nun, die Flasche zu füllen.

Pauline. Daß es aber nur ja Niemand bemerke.

Ernst. Sey unbesorgt! es soll ein Geheimniß für Alle bleiben. (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Anton. Pauline.

Anton. Ich will indessen die Schnüre des Korbes lösen, und das Heu in Ordnung bringen.

Pauline. Ach, wenn nur Ernst nicht auf der That getroffen wird — oder die Mutter gar mittlerweile hieher kommt und Alles entdeckt.

Anton. An deiner Stelle würde ich ihr lieber selber Alles eingestehen. Deine Angst bringt dich ja sonst um Alles Vergnügen der Spazierreise.

Pauline. Ach diese ist für mich verloren, wenn mein Vergehen bekannt wird! Ich habe der Mutter in die Hand gelobt: »daß ich von selbst darauf verzichten wolle, wenn ich mich heute noch durch Neugier zu einem verbotenen Schritte verleiten ließe.«

Anton. In diesem Falle mußt du dein Wort halten.

selbst wenn der Vorfall verschwiegen bliebe. Denn du hast sonst dein Gelübde vor Gott und deinem Gewissen gebrochen.

Pauline. Ach, du hast Recht, dieß sagt mir mein eigenes Herz. — Und ich hatte mich so sehr auf die Spazierfahrt gefreut.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ernst.

Ernst. Hier ist die gefüllte Flasche.

Anton. Nun wollen wir sie schnell einpacken. — Aber wo ist denn der Stöpsel?

Pauline (weinerlich). Justine hat ihn davon getragen. Stopfe nur Heu hinein. Er war ohnehin bezaubert oder elektrisirt.

Anton (versucht es). In jedem Falle wird das Geheimniß dadurch verrathen.

Pauline. Ach leider, ja!

Ernst (tröstend). Nun, nun! Beruhige dich nur, wir wollen schon für dich bitten.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. List.

(Pauline zieht sich furchtsam zurück.)

Fr. v. List. Alles ist zur Abreise bereit! Haltet Euch demnach fertig, meine Kinder. (Bemerkt den offenen Korb.)

Was treibt ihr denn aber hier? Das ist ja mein Reisekorb, in den ich eine Flasche Rosenwasser, zur Pflege meiner Augen, packen ließ. Der Stöpsel war elektrisirt, damit, wenn eine neugierige Hand ihn berühren sollte, sie sogleich dafür bestraft würde.

Ernst. Jakob gab vor, der Korb käme von mir, und doch wußte ich nichts davon.

Anton. Und da waren wir neugierig, zu sehen, was er enthielt. —

Fr. v. List. Solche Neugier würde ich eher Paulinen zugetraut haben. — Aber sie hat mir gelobet, sich heute nicht zu vergessen, und ich kann nicht glauben, daß sie ihr Wort brechen wird. — Doch wo ist sie denn? Am Ende werden wir gar ohne sie abreisen müssen.

Pauline (leise). Liebe Mutter. Hier bin ich.

Fr. v. List (sieht sich um). Wo denn?

Pauline. Hier, unter dem Tische. Ich habe die Flasche geöffnet.

Anton u. Ernst (umgeben Frau v. List). Aber wir bitten für sie.

Anton. Vergib ihr, liebe Mutter. Sie wird gewiß ihr Wort zukünftig besser halten.

Ernst. Ich will statt ihrer zu Hause bleiben.

Fr. v. List. Wenn ich ihr auch vergeben wollte, so könnte ich ja doch das Bewußtseyn ihrer Schuld ihr nicht

vom Herzen nehmen, das ihr ja nothwendigerweise das heutige Vergnügen dennoch verbittern müßte.

Pauline (kommt schluchzend hervorgekrochen). Ach wenn du mir nur vergibst, liebe Mutter, so will ich auch gar nicht verlangen, mit nach Birkenhain zu gehen.

Fr. v. List. Nach Birkenhain! Wer hat dich denn das wieder glauben gemacht?

Pauline. Jakob hat es mir gesagt, und auch, daß dieß Ernsts Reisekorb sey.

Fr. v. List. Um dich zu prüfen, übergab ich ihm denselben, doch nicht mit dem letzteren unwahren Zusatze. — Erkenne aber hieraus, wie du durch deinen verächtlichen Fehler zum Gespötte Aller wirst. Er verleitet dich auch zugleich zum Betrug; denn wäre es dir gelungen, die Flasche unbemerkt wieder einzupacken, so würdest du keinen Anstand genommen haben, mich zu hintergehen. Und so wird dich dieses Gebrechen von Einem zum Andern, bis zum höchsten Abgrund führen, und dir jedes Erdenglück und die Liebe und das Vertrauen aller guten Menschen rauben.

Pauline (schluchzend). O, niemals, niemals werde ich mehr neugierig seyn.

Ernst u. Anton. Sie wird gewiß diesmal Wort halten.

Fr. v. List. Ich wollte ihr das Vergnügen machen,

sie auf unserm Landgute durch die unvermuthete Gegenwart ihres Vaters zu überraschen; und nun hat sie sich und uns diese unerwartete Freude durch ihr unedles Betragen getrübt.

Anton u. Ernst. Also willst du ihr nicht erlauben, uns zu begleiten.

Pauline. Nein, ich habe es nicht verdient! Ich werde zu Hause bleiben und mein Vergehen büßen! (Sie weint heftig.)

Anton. Bitte, bitte! liebe Mutter.

Fr. v. List. Ich kann nicht anders, mein Sohn! Sie selbst hatte sich diese Strafe auferlegt. Will sie ihr Wort brechen, so habe ich nichts dagegen.

Pauline. Nein, ich werde es nicht brechen! So wenig als jenes, womit ich versprach, mich zu bessern.

Ernst (zu Paulinen). Ich will statt deiner zu Hause bleiben. Das wird dir gewiß so leid thun, als wenn du selber zurück bliebst — und so wäre dein Wort dennoch gelöset, und dein Vater würde, nach einer langen Abwesenheit, nicht um das Vergnügen kommen, dich zu sehen.

Pauline. Wie kannst du glauben, lieber Ernst, daß ich einen solchen Vorschlag annehmen werde. Gehet, gehet! — seyd glücklich und vergnügt. Ich verdiene nicht, es zu seyn.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob (mit einer versiegelten Schachtel).

Jakob. Der Postbote hat mir eben diese Schachtel für Fräulein Pauline übergeben.

Anton (nimmt sie ihm ab und liest die Aufschrift. Er reicht sie hierauf seiner Schwester, die sie zurück weist).

Pauline. In drei Tagen erst will ich sie sehen.

Jakob (zu Frau v. List). Haben Sie nichts weiter zu befehlen?

Fr. v. List. Du kannst gehen. (Er geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Jakob.

Anton. Wo nur diese Schachtel herkommen mag?

Fr. v. List. Vermuthlich kommt sie von Paulinens Taufpathin, die ihr jährlich zu ihrem Geburtstage, der morgen seyn wird, und den wir zusammen auf unserm Gute feiern wollten, ein kleines Geschenk schickt.

Pauline (ringt die Hände). O, ich Unglückliche! Unglücklich durch meine eigene Schuld.

Fr. v. List. Wenn es dein Unglück mindert, daß du die Schachtel öffnest — so mag es meinethalben geschehen.

Pauline. Nein, nein! ich will sie nicht öffnen. Ich

will mich von heute an bemühen, die Neugier abzulegen, Dieß sey mein erstes Probestück.

Fr. v. List. Dann hättest du aufgehört, die fehlerhafte Pauline zu seyn, und die Gebesserte, die mit dem morgenden Tage ohnehin einen neuen Lebensabschnitt anfängt — könnte ohne Anstand mit uns reisen.

Ernst u. Anton (vergnügt). O diese Gründe gleichen Alles aus!

Anton (zu Pauline). Was Mutter sagt, wirst du doch nicht zurückweisen?

Ernst. O gewiß nicht! Paulinchen wird uns nicht um das Vergnügen ihrer Gesellschaft bringen wollen.

Pauline. Es könnte nur unter zwei Bedingungen geschehen. Erstlich, daß mir meine liebe Mutter von ganzem Herzen verzeihe (wirft sich in ihre Arme). Zweitens, daß Ihr mich freundlich erinnern wollet, wenn mich die Neugier, gegen meinen Willen, wieder zu einem Fehltritte verleiten sollte.

Ernst u. Anton (reichen ihr die Hand). Wir geloben es dir.

Pauline. Und ich verspreche, euern Rath, wenn er zu meinem Besten ist, immer mit Liebe zu befolgen.

Fr. v. List. Möge der Himmel diesen Vorsatz segnen; — Aber nun kommt, Kinder! Wir haben uns durch diesen Vorfall sehr verspätet.

Pauline (im Abgehen). O, wie leicht und wohl ist es einem doch ums Herz, wenn man ein gutes Gewissen hat! — Zwar — ein gutes darf ich nicht sagen, aber doch ein entsündigtes. — Unglückselige Neugierde, ich schwöre dir ab — auf immer!

(Der Vorhang fällt.)

Der Maskenball.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Leopold, Aline, Josephine, Elise,	Geschwister u. Kinder der Fr. v. Lohr.
Herrmann, Albert, Viktorine, Thekla,	ihre Freunde.

Masken in verschiedenen Anzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Putzzimmer im Hause der Frau von Lohr.)

Aline allein (im Maskenanzug als Juno in Blau und Silber gekleidet, steht vor einem Spiegel und wendet sich, sich wohlgefällig betrachtend, von einer Seite zur andern).

Wenn ich nicht heute alle meine Gespielinnen um mich her verdunkele, so wird es mir nie mehr gelingen! Denn wie mich dünkt, sah ich noch niemals so vortheilhaft aus, als in diesem Anzuge. Die himmelblaue Farbe des Kleides, die noch durch silberne Fransen und Flitter gehoben wird, läßt zu meinem Gesichte und Haar überaus gut. Auch nehmen sich die glänzenden Spangen und Schließen, womit Ärmel und Gewand heraufgezogen oder geheftet sind, nicht weniger gut aus. Es war ein glücklicher Einfall, mir diesen Anzug zu wählen. Er paßt auch trefflich zu meiner Körpergröße, die mein Alter weit übertrifft. (Sie brüstet sich vor dem Spiegel.) Aber welche Verbeugung wird

wohl die schicklichste für eine Göttin seyn? — Besonders für Juno, die Gemahlin Jupiters, des vornehmsten und gewaltigsten aller Götter. — Stolz und erhaben, glaube ich. — So ungefähr. (Sie beugt das Haupt stolz und vornehm gegen den Spiegel.)

Zweiter Auftritt.

Aline. Leopold. Josephine. (Beide in Maskenkleidung. Als sie beim Eintreten Aline in glänzendem Anzuge sich selbstgefällig vor dem Spiegel verbeugen sehen, bleiben sie in einiger Entfernung unbemerkt vor ihr stehen und brechen endlich bei ihrem Geberdenspiel in lautes Lachen aus. Aline sieht sich erschrocken um.)

Leopold. Ha, ha, ha! Welcher Glanz, und welche Pracht!

Josephine. Und dazu die vornehme Verbeugung von Oben herab. — Ha, ha, ha!

Leopold. Es ist bei deinem Anblick nicht anders, als wäre man wirklich in den Olymp, den hohen Göttersitz, verzaubert.

Aline. Wenn man eine Rolle übernimmt, muß man sie doch auch gehörig einstudieren, um zu zeigen, daß man sie begriffen hat.

Josephine. Ich fürchte nur, du wirst uns heute alle verdunkeln.

Aline (wendet sich stolz und steif gegen ihre Geschwister).

Meinst Du wirklich? — Übrigens, Scherz bei Seite, wie gefällt Euch meine Verkleidung?

Leopold. O über alle Maßen!

Josephine. Du hättest nicht besser wählen können.

Aline. Meint Ihr! (Besieht sich von der Seite im Spiegel.)

Leopold. In der That, du siehst einer leibhaften Göttin ähnlich! Steif und stolz, so daß man bei Deinem Anblick vor lauter Ehrfurcht verstummen möchte.

Aline. Stumme und stille Bewunderung allein genüget aber den Göttern nicht; man muß ihnen auch durch Worte ausdrücken, was man für sie fühlt.

Josephine. Nun, so sage ich Dir denn unverhohlen, daß du mir in diesem Anzug überaus wohl gefällst.

Aline. Er allein aber krönt das Werk nicht.

Josephine. Versteht sich, daß Gestalt und Anstand dazu passen müssen.

Aline (geziert). Nun, ich denke, an beiden fehlt es mir nicht so ganz!

Leopold. Nach meiner Meinung gehet dir zur Darstellung einer Göttin die Hauptsache ab.

Aline. Und diese wäre?

Leopold. Sanftmuth und Herablassung, Güte und Wohlwollen. Eine stolze und steife Haltung, wie die deinige, ist eben nicht himmlisch.

Aline. Beides liegt in der Rolle, die ich übernom-

men habe: Juno, die Göttin des Himmels, wird jederzeit kalt und stolz dargestellt.

Josephine. Ha, ha, ha! Daher huldigte man ihr aber auch meist nur aus Furcht, nicht aus Liebe.

Aline. Aber doch bewunderte Jedermann ihre Schönheit und hohe Gestalt.

Leopold. Zu was hilft Bewunderung ohne Liebe?

Aline. Was wirklich schön ist, wird auch geliebt werden.

Josephine. Das ist nicht immer die Folge. Es kann z. B. eine Person, ihrer Gestalt und Bildung nach, überaus schön seyn, ohne uns Liebe einzuflößen; da uns hingegen Andere, bei weniger körperlichen Vorzügen, ungemein liebenswürdig erscheinen.

Aline. Man muß immer Gründe anzuführen wissen, wenn man eine besondere Meinung von Etwas heget.

Josephine. Bruder Leopold wird uns wohl dergleichen anzugeben wissen.

Leopold. Meiner Ansicht nach, gefällt eine schöne Gesichtsbildung beim ersten Anblick jedem Auge wohl. Wenn aber das schöne Gesicht nicht auch eine schöne Seele in liebreichen, verständigen Geberden ausdrückt — so stößt es die Herzen zurück, statt sie zu gewinnen; während eine weniger schöne Bildung, die aber Wohlwollen und Freundlichkeit ausspricht, sie an sich ziehet und dauerhaft fesselt.

Aline (spöttisch). Das ist eine sehr gelehrte Abhand-

lung über die Schönheit! Ich werde sie doch nicht wohl auf mich beziehen sollen?

Leopold. Nach Belieben!

Josephine. Ha, ha, ha! Am Ende geht's noch auf einen Schönheitsstreit hinaus!

Leopold. Ich spreche nur im Allgemeinen, und streite über nichts.

Aline. Du wolltest uns blos zeigen, daß du keinen Geschmack hast.

Leopold. Du irrst! Ich weiß gar wohl, was schön ist, oder nicht. Dein Gesicht, zum Beispiel, ist schön. Aber du gefällst doch nur Wenigen — und auf die Dauer Niemanden.

Aline (empfindlich). Das bedauere ich! Und die Gründe davon wären?

Leopold. Ich habe sie schon zum Theil angegeben. Es gibt nämlich zweierlei Schönheiten: die Schönheit des Körpers und die Schönheit der Seele. Ein schönes Gesicht, mit dem Ausdruck einer schönen Seele, die sich leicht äußert, ziehet Jedermann an sich; es wird geliebt und geschätzt. Ein schönes Gesicht, ohne den Ausdruck eines wohlwollenden Gemüthes, wird auf den ersten Anblick bewundert; verliert aber bald seine Anziehungskraft, gleich einer schönen, aber geruchlosen Blume.

Aline. Das heißt wohl so viel — als ich selbst besitze ein Gesicht ohne allen Seelenreiz.

Leopold. Daß du trotz deiner schönen Gesichtsbildung nicht liebenswürdig bist, ist wahr: denn Stolz, Scheelsucht und Eitelkeit blicken dir aus den Augen, und entstellen deine regelmäßigen Züge.

Josephine. Laßt es gut seyn, ich bitte Euch! — Doch hier kommt Elise eben recht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elise.

Elise (im Maskenanzug, kommt eilig herein). Sind Viktorine und ihre Schwester noch nicht hier?

Leopold. Wie du siehest.

Josephine. Sie werden schon noch zur rechten Zeit erscheinen.

Elise (Alinen bemerkend). Ei, wie schön du bist! — Aber habt ihr denn auch daran gedacht, was wir Herrmann heute zu seinem Feste für ein Geburtstagsgeschenk mitbringen wollen?

Die Übrigen. Das ist uns in der That nicht eingefallen.

Elise. Das macht Euch wenig Ehre! Seine Ältern geben uns, diesem Feste zu Liebe, einen Maskenball, und Ihr denkt nicht einmal daran, ihrem Sohne eine kleine Freude zu machen.

Josephine. Wir können es ja noch! Wir dürfen ihm nur die Attribute unserer Masken darbringen, so ist es in der Ordnung.

Aline. Was wären dann die meinigen?

Leopold. Nektar und Ambrosia — das versteht sich.

Josephine u. Elise. Ha, ha, ha! Unsere Geschenke werden sich dagegen ziemlich gemein ausnehmen.

Leopold. Wenn Jedes nur gibt, was die Maske mit sich bringt, so ist es schon gut und passend.

Elise (tritt an's Fenster, und öffnet es). Viktorine kommt die Straße herauf; allein Thekla ist nicht dabei. Ich eile ihr entgegen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Elise.

Aline (zu ihren Geschwistern). Nun, warum eilet ihr denn nicht auch der holdseligen Freundin entgegen, um sie ehrenvoll vor der Hausthür zu empfangen?

Leopold. Auf die Ehre des Empfangs hält Viktorine wenig. Sie macht nur Anspruch auf die Liebe ihrer Freunde.

Josephine. Die ihr auch von Allen zu Theil wird.

Aline (spöttisch). Ganz besonders aber von Euch.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Albert. Viktorine.

Die Geschwister (ebenfalls in Masken, grüßen beim Eintreten). Hier ist schon Alles in Bereitschaft, wie wir sehen.

Leopold u. Josephine (reichen Beiden die Hand). Herzlich willkommen! Wir haben Euch mit Sehnsucht erwartet.

Aline (bei Seite). Sollte man bei solchem Empfang doch Wunder glauben, wer da kommt!

Elise. Warum ist denn aber meine Freundin, Thekla, nicht mit gekommen?

Viktorine. Es ist dahinter ein Geheimniß verborgen, das sich dir aber heute noch enthüllen wird.

Elise. Sie wird doch auch auf den Ball kommen?

Viktorine. Ich glaube. Bis dahin mußt du schon mit mir vorlieb nehmen.

Elise. O, herzlich gern! Ich habe dich ja von ganzer Seele lieb. (Küßt sie.)

Albert. Nun lasset uns aber vor Allem uns in unserer Verkleidung betrachten.

Viktorine. Mich dünkt, jeder Anzug ist passend für den heutigen Tag gewählt. — Nur Aline überstrahlt uns alle an Pracht und Schönheit.

Albert. Und an Hoheit der Gestalt.

Aline (geschmeichelt). Wenn ich euern Beifall habe, glaubt ihr denn wohl, daß ich mir auch andern erwerben werde?

Albert. Wer zweifelt daran!

Viktorine. Du wirst heute die Königin des Festes seyn.

Albert (zu Aline). Dann darf ich es, in meiner geringfügigen Maske, diesen Abend wohl kaum wagen, dir meine Hand zum Tanze zu bieten.

Aline (bei Seite). Das wäre mir auch ein schöner Tänzer! (laut:) Juno, die Göttin des Himmels, kann nur mit ihres Gleichen tanzen.

Alle. Ha, ha, ha! Wenn nur auch ein Jupiter oder andere Götter auf dem Balle erscheinen.

Leopold. Sonst könnte es leicht geschehen, daß Juno in ihrer Pracht und Hoheit unaufgefordert, sitzen bliebe.

Aline. Sie würde sich zu trösten wissen.

Albert (abbrechend). Wisset Ihr wohl, daß wir heute viele Freunde bei Herrmann treffen werden.

Leopold. Warum aber diese Festlichkeit?

Josephine. Sie war früher niemals an seinem Geburtstage gewöhnlich.

Aline. Im Gegentheil, er ward fast immer mit Stillschweigen übergangen.

Viktorine. Die Ursache ist Euch also nicht bekannt?

Leopold. Mit keinem Worte.

Albert. Nun, so will ich sie Euch mittheilen. Ihr wisset, daß, nach Hermanns eigenem Geständnisse, sein Oheim und Taufpathe, der sich in Amerika, wo er sich seit mehreren Jahren aufgehalten, großes Vermögen erworben hat, Hoffnung gab, es in Deutschland zu verzehren.

Einige. Das ist uns bekannt. — Und immer wünschte Herrmann, diesen Oheim nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen.

Albert. Diese Freude nun ward ihm vor einigen Tagen zu Theil.

Viktorine. Herr v. Eirich kam ganz in der Stille hier an. Er trat in einem Gasthofe unter fremden Namen ab, verweilte hier einige Tage, und erkundigte sich unter der Hand, besonders bei Herrmann's Lehrern, nach dessen Verhalten; und da unser Freund von Allen, die ihn kannten, das beste Zeugniß erhielt, so gab der Oheim sich seinen Verwandten zu erkennen, und wurde von Sohn und Ältern mit großer Freude empfangen.

Albert. Und da Hr. v. Eirich selbst keine Kinder besitzt, so hat er Hermann an Kindesstatt angenommen.

Josephine. Diesem Ereignisse zu Ehren, und auch, um die Gegenwart des Onkels, und Herrmanns Geburtstag zu feiern — wird nun heute der Ball gegeben.

Elise. Es wird ein netter Kinderball werden!

Aline. Ich hoffe doch, es werden auch Erwachsene Antheil daran nehmen.

Viktorine. Ich denke, man wird sie nicht daran verhindern — wenn sie anders Lust dazu haben.

Elise. Das wäre mir übrigens gar nicht lieb! Unter Kinder gehören keine Erwachsenen — nämlich zum Tanze.

Aline (bei Seite). Und mir wäre dieses eben recht; so brauchte ich doch nicht mit Knaben meines Alters zu tanzen.

Leopold. Doch, wir verplaudern hier die Zeit vergebens! Ich will gehen und sehen, ob der Wagen, der uns zum Balle führen soll, bereit ist. (ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne Leopold.

Aline. Mich wundert nur, daß Herrmanns Oheim sich nicht von seines Neffen Außenseite hat abschrecken lassen; denn diese ist in der That nicht sehr einnehmend.

Albert. Vielleicht schien ihm sein innerer Werth die äußeren Vorzüge aufzuwiegen.

Viktorine. Auch vergißt man bei Jedermann gern die weniger schönen Gesichtszüge, wenn der Mund nur Gutes und Liebes ausspricht, wie es der Fall bei Herrmann ist...

Elise (Viktorine liebkosend). Und bei dir! Denn, obgleich du nicht eben blendend schön bist, hat dich doch Jedermann lieb.

Viktorine (küßt sie). Kleine Schmeichlerin!

Aline (bei Seite). Was für herzbrechende Reden!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leopold.

Leopold. Der Wagen ist vorgefahren, und erwartet uns an der Thüre.

Alle (richten sich zum Abgehen; indem sie Handschuhe anziehen und ein Larve vorbinden).

Aline (die mit der ihrigen nicht zurecht kommen kann, zu Josephinen in gebieterischem Tone). Binde mir meine Larve um; aber sieh wohl zu, daß du mir meine Haare nicht in Unordnung bringst.

Elise (zu Aline). Ei, du sprichst ja so hochfahrend, wie eine wirkliche Göttin.

Aline (zu Elise). Es würde dir besser anstehen, zu schweigen.

Elise (hält sich den Mund zu). Gegen dich, wird es mir leicht seyn!

Leopold. Nun endet den Streit, damit wir zum Abzuge kommen.

Alle. Wir sind bereit.

Albert. Da ich in Alinens Augen ein so unbedeutender Tänzer bin, daß sie mein Erbieten für diesen Abend nicht annahm — so wage ich auch jetzt nicht, ihr meinen Arm zu bieten. (Zu Josephinen.) Kann ich also die Ehre haben, dich zum Wagen zu führen? (Bietet ihr den Arm, den sie annimmt.)

Leopold. Und ich wage es eben so wenig, da ich nur ein kleiner Sterblicher bin. (Bietet Viktorinen den Arm.)

Elise. Da ich keinen Führer habe, so will ich mir eine Führerin wählen. (Faßt Viktorinen bei der Hand. Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Aline allein.

(Sie blickt den Abgehenden ärgerlich nach.)

Nun lassen sie mich ganz und gar im Stich! Was doch für Geduld dazu gehört, mit solchen Menschen umzugehen! Man könnte ein Engel seyn, und ihnen doch nicht gefallen. Aber auf dem Balle wird sich's zeigen, wer von uns den Vorzug verdient! (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein stark beleuchteter Saal in Herrmanns Hause. Masken gehen auf und nieder.)

Herrmann. Albert. Leopold. Aline. Josephine. Viktorine. Elise.

Letztere (nähern sich Hermann stillschweigend, und überreichen ihm die Attribute ihre Masken).

Herrmann (empfängt und übergibt sie einem Diener, der sie hinweg trägt. Er schreibt den Verlarvten Namenszüge in die flache Hand, die sie beiahend durch Kopfnicken beantworten. Hierauf führt er sie in den Vordergrund des Theaters, woselbst er sich halblaut mit ihnen unterhält). Es freut mich, daß ich meine lieben Freunde beim Eintreten an ihrer edlen Ge-

stalt und ihrem einnehmenden Wesen sogleich erkannt habe.

Leopold. Weil nun dies der Fall ist — so bringen wir dir, lieber Freund, hiermit unseren Glückswunsch zu dem heutigen Feste.

Albert. Und zu allem Guten, was damit verbunden ist.

Josephine. Stets werden wir uns freuen, Herrmann glücklich zu sehen.

Aline. Umgeben von Ehre und Zufriedenheit.

Viktorine. Die ein frohes Herz bekrönen möge.

Elise. Uns aber wünschen wir die Fortdauer seiner Freundschaft.

Herrmann (gerührt). Sie wird gewiß so lange bestehen, als mein Leben. Und rastlos werde ich mich bestreben, derselben immer würdiger zu werden.

Aline (bei Seite). Wie lange wohl noch dies empfindsame Gespräch voll Honigseim, worüber wir die Zeit und den Tanz versäumen, dauern wird!

(Es nahen sich Masken. Alinens Anzug zieht aller Augen auf sich. Sie scheint mit dieser Aufmerksamkeit sehr zufrieden, und wirft schadenfrohe Blicke auf Viktorinen, die in ihrer einfachen Verkleidung, Niemand zu beachten scheint.

Herrmann und Albert unterhalten sich mit Viktorinen. Sie wird durch den Ton ihrer Stimme von einigen Masken erkannt, und bei ihrem Namen genannt, worauf sie ihre Larve abnimmt.)

Masken (die bisher Alinen umgeben hatten, bemerken Vik-

torine, und erkennen sie durch ihre Entlarvung). Dort ist ja unsere Freundin Viktorine! Wir wollen doch sehen, ob sie uns unter der Maske erkennen wird. (Sie nähern sich ihr. Andere folgen ihnen nach, so daß Aline sich von Allen verlassen sieht.)

Aline (bei Seite). Daraus kann man sehen, wie veränderlich der Beifall ist! Vorhin drängte sich Alles zu mir — kaum aber bemerken sie Viktorinen — so bleibe ich verlassen stehen. — Ich will nur meine Larve abnehmen — dann wird mein Anblick sie sogleich wieder um mich her versammeln. (Nimmt die Maske ab und blickt stolz umher. Niemand nähert sich ihr. Sie sieht sich verdrießlich nach einem Sitze um, den sie einnimmt.)

(Der Ball wird eröffnet. Tänzer drängen sich um Viktorine und Josephine.)

Viktorine (ist Vortänzerin mit Herrmann).

Josephine (tanzt mit Albert).

Aline (sitzt noch unaufgefordert, während beinahe alle übrigen tanzen. Jetzt nähert sich ihr eine unansehnliche Maske, um sie zum Tanze aufzufordern. Sie weist sie verächtlich ab, und zieht sich mit ein paar andern Mädchen in einige Entfernung zurück).

(Der Tanz ist geendiget, die Masken gehen umher.)

Elise (zu Albert, mit dem Finger drohend). Gestern gabst du dein Wort, daß du mit mir tanzen würdest — und heute hast du es vergessen.

Albert. O, keineswegs! Ich will es sogleich in Erfüllung bringen. (Führt sie zum Tanze. Viele Masken drängen sich neugierig nach der Thüre.)

Josephine. Was mag es denn dort Neues geben? Es drängt sich ja Alles nach jener Seite.

Leopold. Vermuthlich einen neuen Maskenaufzug.

Viktorine. Ach ja! Ich habe davon gehört.

Aline. Nun, was ist es denn?

Viktorine. Ich habe Verschwiegenheit gelobt, und darf mein Wort nicht brechen.

Aline. Das Geheimniß wird sich sogleich von selbst lösen.

Leopold. Ich habe auch davon gehört. Und da mir darüber kein Stillschweigen auferlegt worden ist, so kann ich wohl sagen, daß ein Götterzug erscheinen wird.

Aline. Ein Götterzug! — Doch vermuthlich ohne Jupiter — da ich als Juno ja nicht dazu aufgefordert worden bin.

Leopold. Sie werden sich vermuthlich vor der Gewalt und Selbstsucht dieses Götterpaars gefürchtet haben.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. (Ein Maskenzug.)

Apoll (von den Musen umgeben).

Die drei Grazien (von einem Genius angeführt. Auf einem Sammtkissen, das letzterer trägt, liegt ein Kranz, theilweise gewunden aus Rosen, Lilien und Immergrün. Alle ziehen unter Musik einige Male im Saale herum, worauf sie sich Herrmann nähern, vor dem sie stehen bleiben).

Thekla (als Genius gekleidet, überreicht Herrmann den Blumenkranz). Nimm diesen Kranz, den die Huldinnen dir bieten.

Herrmann. Dann kann er mir nur Glück und Annehmlichkeiten bringen (langt darnach).

Apoll. Halt! dies Sinnbild der Freude und stillen Heiterkeit, ziert nur die Jungfrauen; der Lorbeer dagegen den Jüngling und Mann. (Er nimmt den eigenen Lorbeerkranz von seinem Haupte, und setzt ihn Herrmann auf.)

Erste Grazie. So möge denn unser Kranz der Liebenswürdigsten in diesem Kreise zu Theil werden.

Zweite Grazie. Und Herrmann sey es aufgetragen, ihr ihn zu überreichen.

Der Genius (nähert sich mit dem Kranze. Herrmann nimmt ihn).

Herrmann. Der Liebenswürdigsten soll er bestimmt seyn. — Das Urtheil des Paris! — Wie werde ich aber unter so vielen schönen und liebenswürdigen Mädchen, eine richtige Wahl treffen können.

Dritte Grazie. Meine Schwestern und ich werden dein Gefühl leiten, damit du nicht irren mögest.

Herrmann (verlegen). Ich glaube, Juno ist unter den weiblichen Masken hier die schönste. — Sie verdient demnach durch die Reize ihrer Bildung den Vorzug vor Allen. (Nähert sich ihr zögernd.)

Erste Grazie. Halt! Schön zwar ist Juno durch ihre Gestalt, doch liebenswürdig ist nur die Schönheit des Körpers, wenn Reize der Seele sie schmücken. Wenn Sanftmuth, Bescheidenheit, Demuth, die Gesichtszüge

veredeln; wenn holde Freundlichkeit sich über das schöne Antlitz verbreitet, und Verstand das glänzende Auge belebt. Nur für solche Schönheit ist der Kranz bestimmt, den die Huldinnen geflochten.

Herrmann (nimmt Anstand, Alinen den Kranz zu reichen). Ich bin verlegen, was ich zu thun habe. — Wie kann ich Erdensohn, ohne vielleicht ungerecht zu seyn, hierüber entscheiden.

Zweite Grazie. So entscheide die Mehrzahl der Stimmen.

Viele (rufen): Viktorinen den Kranz! Nur sie ist bescheiden und liebenswürdig.

Herrmann (nähert sich ihr. Sie tritt verlegen und ängstlich zurück).

Der Genius (nimmt den Kranz aus Herrmanns Händen, und setzt ihn Viktorinen auf, die es sich widerstrebend gefallen läßt).

Dritte Grazie (zu Viktorinen). Dieser Kranz sey dir ein Beweis, daß ein liebenswürdiges Gemüth der körperlichen Schönheit bei weitem vorzuziehen ist, und daß jenes noch Herzen erwirbt, wenn diese schon lange verblühet ist.

Aline (bei Seite). Welche Kränkung! Mich, um eines so unbedeutenden Mädchens willen, so schimpflich zurück zu setzen!

Viktorine (nimmt den Kranz ab, und gibt ihn zurück). Ich danke allen meinen Freunden für das mir bewiesene

Wohlwollen; aber ihre Freundschaft verleitet sie zur Ungerechtigkeit. So wie die Vorzüge der Seele und des Gemüthes ein Geschenk der Gottheit sind, so ist es auch die körperliche Schönheit. Da ich nun auf diese keinen Anspruch zu machen habe, so gebühret der Kranz nicht mir allein.

Mehrere (rufen). So werde er getheilt.

Apoll. Ja, er werde getheilt! Auch die Gabe der Schönheit stammt von den Göttern. In ihr sollet Ihr das Meisterstück der Natur bewundern und ihr huldigen.

Die Musen. Es geschehe der Wille unseres Meisters!

Die Grazien. Wir widerstreben nicht! Der Kranz werde getheilt.

Erste Grazie (theilt den Kranz, und reicht die eine Hälfte von Lilien und Immergrün Viktorinen, die sie bescheiden annimmt). Die Götter, die deine unsterbliche Seele schufen, schmückten sie mit Anmuth, Sittsamkeit und Unschuld. Es sind Tugenden, die dauernd das Gemüth veredeln und deren Sinnbild diese Blumen und Blätter seyn sollen.

Viktorine. Ich werde mich bestreben, desselben würdig zu werden.

Erste Grazie (reicht die zweite Hälfte des Kranzes von Rosen und Myrthen Alinen). Nimm hin diese Blumen, die von hoher Schönheit glühen, aber nur auf wenige Augenblicke — sie neigen dann ihr Haupt, und sind verblüht. Sie seyen Dir ein Bild der körperlichen Reize, die

nur kurze Zeit dauern, und am Ende dahin sinken in Moder und Vergessenheit. Nur die Reize der Seele sind unvergänglich; sie erheben sich über das Irdische, und erzeugen hier und dort Liebe und Achtung, während die Schönheit allein, ohne ein liebenswürdiges Gemüth, nur kalte Bewunderung erregt, und im Alter oder durch Krankheit, wie eine entblätterte Rose abfällt.

Aline (nimmt den Kranz, und legt ihn bei Seite). Ich weiß zwar nicht, ob ich diesen Vorzug als Ehre oder Beschimpfung ansehen soll. — Aber die Lehre, die daraus hervorgehet, werde ich mir zu Nutze machen.

Die Grazien. Dann werden wir Dich in unserem Kreise aufnehmen.

Herrmann (zu den Göttermasken). Wollen die hohen Götter des Olymps sich nicht herablassen, mit uns an den Vergnügungen des Tanzes Theil zu nehmen?

Apollo. Diesem Feste zu Ehren verließen wir unsern frohen Wohnsitz, und werden nun gern eure Freude theilen.

(Die Masken schließen einen Kreis, und beginnen einen besonderen Tanz)

Das bestrafte Verbrechen.

Schauspiel in einem Akt.

Personen.

<table>
<tr><td>Karl,
Anton,
Elise,
Bertha,</td><td>Geschwister.</td></tr>
<tr><td>Oskar,
Emilie,</td><td>ihre Freunde.</td></tr>
</table>

Erster Auftritt.

Bertha. Emilie. Elise. Oskar. Karl.

Bertha (im Eintreten zu Emilien und Oskar). Wir freuen uns recht von Herzen, Euch nach so langer Zeit wieder einmal bei uns zu sehen.

Emilie. Und wir gewiß nicht weniger! Aber wenn wir nur nicht eben heute, und zwar gerade in der fatalen Stunde gekommen wären, wo eben ein armer Mensch hingerichtet werden soll.

Oskar. Ei, das ist mir willkommen! Ich habe schon lange gewünscht, ein solches Schauspiel mit anzusehen; und nun werde ich gewiß nicht ermangeln, dabei zu erscheinen.

Emilie. Wie könnte ich denn so grausam seyn, und Zeuge eines solchen Auftritts seyn wollen?

Oskar. Da ich selbst gesonnen bin, dereinst Kriminalrichter zu werden, so muß ich zeitlich kennen lernen, wie es bei solchen Vorfällen zugehet.

Karl. Das kannst du heute ohne allen Nachtheil

für deine Person. Mein Vater wird nämlich uns Knaben selbst in die Nähe des Richtplatzes führen, wo wir, von einer Anhöhe aus, Alles unbeschadet mit ansehen können.

Emilie. Ich möchte um Vieles nicht an eurer Stelle seyn! Es ist mir schauderhaft, so etwas nur zu denken, viel weniger es mit anzusehen.

Oskar. Dafür bist du auch nur ein Mädchen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton (zu den Knaben). Kommt schnell! Der Zug nähert sich schon dem Hochgerichte. Vater sagt: wir müßten suchen, ihm auf einem nähern Wege voraus zu eilen.

Die Knaben (nehmen ihre Hüte). So kommt denn! Geschwind! geschwind! (sie eilen ab.)

Dritter Auftritt.

Emilie. Elise. Bertha.

Emilie. Ich wollte, wir wären einen Tag später hieher gekommen, so dürften wir doch nicht Zeuge der entsetzlichen Begebenheit seyn, wo ein Mensch zum Tode geführt wird.

Bertha. Dieser Mensch ist aber ein Verbrecher, der kein Mitleid verdient.

Elise. Ja, er ist ein großer Bösewicht. Er hat

einen ehrlichen Juden getödtet, der vorher sein Wohlthäter gewesen war.

Bertha. Und der ihn sogar vom Tode errettete, indem er seine zerstörte Gesundheit wieder herstellen ließ.

Emilie. Wie ging denn das zu?

Bertha. Ich will dir die Geschichte ganz so erzählen, wie sie sich zugetragen hat, und dann wirst du sicher kein so großes Erbarmen mehr mit dem Mörder haben, der heute nur seine wohlverdiente Strafe durch das Schwert erhält.

Emilie. Nun, so erzähle.

Bertha. Samuel, so hieß der gemordete Jude, war der einzige Sohn braver Ältern, die ihn zu allem Guten erzogen, damit er einst im Alter ihre Stütze seyn möchte, so wie er bisher ihre einzige Freude war.

Elise. Dadurch wurde er denn auch so brav, daß er von Allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt ward.

Bertha. Er war verständig und fleißig, so daß er sich sehr gründliche Kenntnisse in den Geschäften erwarb, die sein Vater trieb.

Emilie. Worin bestanden diese?

Bertha. Er handelte mit Band, Seidenzeugen, Spitzen und dergleichen. Als sich nun Samuel zu seinem Berufsgeschäfte völlig ausgebildet hatte, übergab ihm sein Vater die ganze ansehnliche Handlung, die er bisher allein geführt hatte.

Emilie. Dadurch ward er ja aber abhängig von seinem Sohne.

Elise. Er hatte noch viel anderes erworbenes Vermögen, wovon er anständig leben konnte.

Bertha. Samuel bezog von jener Zeit an selbst die Messen und Jahrmärkte, die sonst sein Vater besucht hatte. Vor nicht langer Zeit wollte er sich denn auch in dieser Absicht von B...., woselbst er ansäßig war, in unsere Stadt begeben.

Elise. Da mußte er aber, wie du wohl weißt, jene einsame Heide durchziehen, die nur von Reisenden, selten von einem andern Menschen, betreten wird. — Hier fand er eines Tages unsern Mörder krank, entkräftet nnd bewußtlos auf dem Boden liegen. Samuel verließ bei diesem Anblicke seinen Wagen, um zu untersuchen, ob der Unglückliche noch am Leben sey. Als er Spuren davon bemerkte, trug er ihn selbst in seinen Wagen, und befahl dem Kutscher, langsam bis zur nächsten Stadt zu fahren, wo er ärztliche Hülfe für den Kranken zu finden hoffte.

Emilie. Das nenne ich mir einen guten Juden!

Elise. Wer weiß, ob nicht mancher Christ Anstand genommen hätte, so etwas zu thun!

Bertha. Als sie nun in der Stadt angelangt waren, ließ Samuel sogleich einen Arzt rufen. Er empfahl den Kranken aufs Angelegenste seiner Sorgfalt, und bat ihn, weder Mühe noch Kosten zu sparen, um seine Rettung zu bewirken.

Elise. Binnen einigen Tagen wurde er auch wirklich

besser, und erlangte nach und nach seine völlige Gesundheit wieder.

Bertha. Samuel zahlte alle Kosten, und beschenkte den Genesenen noch obendrein auf die großmüthigste Weise. — Er drückte ihm beim Abschiede gerührt die Hand und sprach: »Christ, wenn du auf deinem Wege jemals einen Unglücklichen triffst, und es steht in deiner Macht, ihm zu helfen, so thue das an ihm, was ich an dir gethan habe.«

Emilie. Das war edel gedacht und schön gesprochen! Wie hieß denn aber jener böse Mensch?

Bertha. Raps, hieß er.

Emilie. Das ist ein häßlicher Name, der wenig Gutes verspricht.

Bertha. Es ist nicht immer die Folge, daß der Name den Menschen bezeichnet.

Elise. Hier war es aber doch wirklich der Fall.

Bertha. Leider! Raps hatte von seinen Ältern eine schlechte Erziehung erhalten, und sich daher frühe schon an Betteln und Stehlen gewöhnt. —

Elise. So wie an den Müßiggang, und dieser ist, wie man weiß, aller Laster Anfang.

Bertha. Der Elende hatte zwar noch niemals die Freude empfunden, die aus wohlwollenden Gesinnungen gegen Andere entspringt; aber doch war noch nie ein so fürchterlicher Gedanke in seine Seele gedrungen, als derjenige, den er seit seiner Bekanntschaft mit Samuel nährte. —

Emilie. Ach, so böse, verdorbene Menschen sind zu Allem fähig!

Bertha. Samuel war, wie ich schon bemerkte, reich. Besonders hatte er auf der letzten Messe ein großes Kapital durch den Absatz vieler Waaren gelöset, mit dem er nun in seine Heimath zurückkehren wollte.

Emilie. Ach, der Unglückliche! Ich kann nun schon den ganzen Vorgang vermuthen.

Bertha. Raps hatte während seiner Krankheit den Juden und dessen Angelegenheiten genau beobachtet, und wußte nun mehr davon, als für den Ärmsten gut war.

Elise. Da nun Samuel noch ein paar Tage in der Stadt verweilen mußte, benutzte Raps diese Zeit, um sich mit einigen seiner Spießgesellen zu verabreden. Er theilte ihnen obige Begebenheit mit, und machte sie zugleich mit seinem Mordanschlage bekannt, damit sie ihm dabei behilflich seyn möchten.

Bertha. So abgehärtete Verbrecher aber auch jene seyn mochten, so schauderten sie dennoch bei dem Gedanken eines solchen Undanks, und wollten keinen Theil an diesem Vorhaben nehmen. Aber Raps suchte sie zu überreden, indem er ihnen die Beute, die sie machen würden, so lockend beschrieb, daß er endlich alle Gefühle der Menschlichkeit in ihnen erstickte, und sie sich ihm zu der fürchterlichen That beigesellten.

Elise. Man sollte kaum glauben, daß es so böse Menschen in der Welt geben könne!

Emilie. Ach, sie werden es leider durch schlechte Erziehung und böse Gewohnheiten nur zu häufig.

Bertha. Samuel hatte nun seine Geschäfte geordnet und eilte, in den Schooß seiner Familie zurück zu kehren.

Elise. Raps lauerte aber schon mit einem wahren Tigerherzen am Wege, und sah sehnsuchtsvoll die Straße entlang, die ihm seine Beute zuführen sollte.

Emilie. Wäre der gute Jude nur gar nicht gekommen, so hätte der böse Mensch doch umsonst gewartet.

Elise. Da wäre ihm Recht geschehen!

Bertha. Aber er kam leider! Als die Abenddämmerung hereindrang und die Sonne nur noch einige schiefe Strahlen durch den Tannenwald warf, in dem sich die Mörder verborgen hatten — auch Alles rings umher still geworden war — und sich außer der Amsel kein Vogel mehr hören ließ — da näherte sich langsam Samuels Wagen. Das Posthorn tönte und Raps überhörte es nicht.

Emilie. Ach, was wird nun erfolgen!

Bertha. Samuel, der sich bisher ruhig an den Schönheiten der Natur ergötzt hatte, ahnete auch jetzt nichts Arges. — Da stürzte plötzlich Raps mit seinen Gehilfen aus dem Hinterhalte hervor, warf sich auf den Juden, riß ihn aus dem Wagen und mißhandelte ihn.

Emilie. Mich schaudert, den weitern Erfolg zu hören!

Bertha. Von Stichen durchbohrt, aller seiner Habe beraubt, lag jetzt Samuel sterbend auf dem Boden. Da

näherte sich ihm Raps und schrie ihm ins Ohr: Jude! ich bin der, den du vom Tode errettet hast.

Emilie. Nein, das ist zu arg! Einen so abscheulichen Menschen gibt es gewiß nun nicht mehr in der Welt!

Bertha. Der arme Jude öffnete bei diesen Worten noch einmal das schon halb erloschene Auge; Thränen drangen daraus hervor und er sprach mit schwacher Stimme: Dein Gott verzeihe dir, wie ich dir verzeihe. Er senkte sein Haupt und verlor das Bewußtseyn.

Emilie. Und machten diese Worte keinen Eindruck auf den Mörder?

Elise. Vermuthlich nicht, weil er in seinen bösen Thaten fortfuhr, bis er vor Kurzem ertappt und verhaftet wurde.

Emilie. Wie ging es denn aber weiter mit Samuel?

Bertha. Kaum war das Verbrechen vollbracht, so fing der Himmel an sich zu trüben; Gewitterwolken zogen sich zusammen; der Wind saus'te und Donnerschläge hallten fürchterlich durch den Wald.

Emilie. Da war es ja wahrhaftig, als ob selbst die Natur Abscheu vor einer solchen That gefühlt hätte.

Bertha. Erst gegen Mitternacht hellte sich der Himmel wieder auf. Ein armer Landmann, welchen das Gewitter aufgehalten hatte, kam jetzt, mit einem Bündel Holz auf dem Rücken, an die Stelle, wo Samuel ohnmächtig in seinem Blute lag.

Emilie (überrascht). Ohnmächtig? — Ich dachte, er war schon todt?

Elise. Höre nur weiter.

Bertha. Der ehrliche Bauersmann warf sogleich sein Bündel von sich, zog ein Tuch hervor, und verband Samuels Wunden; hierauf nahm er den Unglücklichen auf den Rücken und trug ihn in seine Hütte, die nicht weit davon entfernt lag.

Emilie. Das war schön! So konnte der arme Jude doch ruhig und unter guten Menschen sterben.

Bertha. Des Landmanns Frau, die eben so edel dachte, als ihr Mann, räumte dem Kranken sogleich ihr eigenes Bette ein, und eilte, einen Wundarzt zu holen, der in ihrer Nähe wohnte. Der geschickte Mann gab sich alle Mühe, den schon Halbentseelten wieder ins Leben zu bringen. Und es gelang ihm auch so wohl, daß Samuel nach einiger Zeit wieder zu sich kam und sein volles Bewußtseyn erlangte.

Emilie. Prächtig! So konnte er doch noch sein Haus bestellen, ehe er von der Welt schied.

Elise. Ja, dieses Glück ward ihm noch zu Theil.

Bertha. Als er bei seiner Rückkehr ins Leben die guten Menschen mit sich beschäftiget sah, reichte er ihnen dankbar die Hand; aber sprechen konnte er nicht. Erst nach einiger Zeit sammelte er hinlängliche Kräfte, um sich deutlich auszudrücken.

Elise. Der Landmann, seine Frau und der Arzt hatten den Kranken so gut gepflegt, daß es sogar schien, als wolle es sich mit ihm bessern und er wieder gesund werden.

Bertha. Der Jude aber benutzte vorsichtig diesen hellen Zeitraum, um sein Testament zu machen und es durch die Gerichte bestätigen zu lassen. Doch kaum war dieß geschehen, so verschlimmerte sich sein Zustand, und er starb unter großen Schmerzen.

Emilie. Ach, der Arme! so mußte er dennoch sein schönes Leben verlieren!

Elise. Die Landleute, denen Samuel ein ansehnliches Legat vermacht hatte, erbaten sich die Erlaubniß, den Leichnam unter einen Baum ihres Gartens beerdigen zu dürfen. Sie pflanzten Rosen und Vergißmeinnicht auf sein Grab, und so oft sie nachher an den Hügel traten, unter dem der gute Jude ruhete, gedachten sie seiner in Liebe und Dankbarkeit, und beteten ein andächtiges Vaterunser für den Frieden seiner Seele.

Emilie. Das waren fromme Menschen! So hätte auch Raps denken sollen. — Wie ging es denn aber weiter mit diesem Bösewicht?

Bertha. Samuel hatte auf seinem Todtenbette die ganze Begebenheit enthüllt: es wurden demnach Steckbriefe in alle Welt ausgesandt, um den Verbrecher zu bezeichnen; und da dieser, nachdem er schon so tief gesunken war, auch jetzt noch eine Gräuelthat nach der andern beging, so konnte es nicht fehlen, daß er bald in die Hände der Gerichte fiel, die endlich das wohl verdiente Urtheil aussprachen, das heute an ihm vollzogen wird.

Emilie. Was werden Samuels unglückliche Ältern empfunden haben, als sie seinen traurigen Tod vernahmen?

Elise. Der Kummer zehrte so sehr an ihrem Leben, daß sie ihrem Sohne bald in das Grab nachfolgten.

Emilie. Die Ärmsten! So wurden sie doch wenigstens durch den Tod vereiniget, da das Leben sie so grausam getrennt hatte.

Bertha (zu Emilie). Es ist mir nur leid, liebe Freundin, dich durch diese Erzählung betrübt zu haben.

Emilie. Was schadets! Habe ich doch dadurch neben bösen Menschen auch gute kennen gelernt, wobei man immer ein inneres Wohlgefallen fühlt, das uns das Bittere der Erfahrung versüßet.

Bertha. Ja, dieser Jude, so wie der gute Landmann und seine Familie, dachten und handelten so edel, daß sich kein Fürst ähnlicher Gesinnungen schämen dürfte.

Elise. Wäre doch eine solche Denkart allen Menschen eigen; dann würde es keine Undankbaren und keine Verbrecher in der Welt geben.

Emilie. Wollte Gott, daß dieser Wunsch in Erfüllung ginge!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Oskar. Karl.

Die Knaben (kommen erhitzt herein). Das war ein Drängen und Treiben, das nicht zu beschreiben ist.

Bertha. Und Ihr seyd schon wieder zurück?

Emilie. Ist denn schon Alles vorüber?

Oskar. Laßt uns nur erst zu Athem kommen!

Bertha. Wart Ihr denn auch so nahe, daß ihr die Hinrichtung deutlich sehen konntet?

Karl. Wir standen auf einem Hügel, gerade dem Richtplatze gegenüber, folglich konnte uns nichts entgehen.

Elise. Nun, wie ging es denn dabei zu?

Emilie (zu Elise). Frage nicht weiter. Ich habe gar nicht Lust, das Genauere zu hören. Nur das möchte ich wissen: ob der Bösewicht sein Verbrechen bereuet hat.

Oskar. Ich glaube kaum, denn er trat so trotzig auf, als wenn er vor seinem Abscheiden noch der ganzen Welt Hohn sprechen wollte.

Bertha. Nun so wollen wir auch gar nicht mehr von ihm sprechen. Er ist nach unseren Gesetzen bestraft, und wird dort oben seinen weitern Lohn empfangen, wenn sein Gemüth sich nicht gebessert hatte.

Elise (zu den übrigen). Wir aber wollen diese traurige Begebenheit zu vergessen suchen, um des übrigen Tages noch unter einander froh werden zu können.

Bertha. Und das Beispiel jenes Verbrechers möge uns fortan als Warnung vor jedem Bösen dienen!

(Der Vorhang fällt.)

Der Schwarzkünstler.

Schauspiel in einem Akt.

Personen.

Frau von Richard.
Gustav, } ihre Kinder.
Klärchen, }
Robert, }
Heinrich, } deren Gespielen.
Emma, }
Julchen, }
Georg, Gärtner im Richard'schen Hause.
Hannchen, Stubenmädchen daselbst.

Erster Auftritt.

(Ein Gartensaal. Stühle stehen unordentlich um einen Tisch, auf welchem Karten, Schaumünzen und Würfel bunt durch einander liegen.)

Hannchen allein. (Als sie beim Eintritt obige Unordnung bemerkt, schlägt sie verwunderungsvoll die Hände zusammen.)

Wie es wieder einmal hier aussieht! Sollte man denn nicht glauben, es sey ein Heer Soldaten in diesem Zimmer einquartiert gewesen. — Und wenn man es genau untersucht — so waren es Kinder von gutem Stande, die doch eine bessere Erziehung haben sollten, um sich in fremden Häusern anständiger aufzuführen. Von den Unsrigen kommt diese Unordnung nicht, das weiß ich bestimmt; denn sie sind von Jugend auf ganz anders gewöhnt worden. Auch nicht von Heinrich und Julchen, des Nachbars Kindern; die sind brav und gut. Aber da ist der junge Robert und seine Schwester — das sind grundböse Kinder, ob sie sich gleich viel besser dünken, wie alle andern, und wunderstolz auf ihren adeligen Stand sind, dem sie doch durch ihr unartiges Betragen ganz und gar keine Ehre, vielmehr

Schande machen. — Doch zu was hilft mir das leere Reden! Ich will lieber dafür die Stühle in Ordnung bringen und die Münzen zusammen zählen, ob keine davon fehle; denn wie ich sehe, sind es der gnädigen Frau silberne Medaillen, um die es Jammer und Schade wäre, wenn sie verloren gingen. (Sie ordnet die Stühle und zählt hierauf die Münzen:) Zehn, achtzehn, zwanzig. — So viel ich weiß, müssen deren dreißig seyn. (Zählt für sich.) Ich mag aber zählen, wie ich will — so bringe ich nicht mehr denn zwanzig heraus. Die übrigen müssen also wohl auf dem Boden zerstreut liegen. (Sie geht suchend umher.)

Zweiter Auftritt.

Frau v. Richard. Hannchen.

Frau v. Richard. Was suchest du denn hier so eifrig?

Hannchen. Ich suche die fehlenden Schaumünzen.

Frau v. Richard. Die fehlenden — sie waren ja gestern Abend, als ich sie meinen Kindern zeigte, ganz vollzählig. — Überhaupt, wie kommst du auf den Gedanken, dich um meine Denkmünzen zu bekümmern?

Hannchen. Ich fand sie hier auf dem Tische ausgestreut. Vermuthlich hatte sie die junge Herrschaft zu ihrer Unterhaltung benutzt. — Als ich sie aber zusammen zählte, fehlten davon zehn Stück.

Frau v. Richard. Wie ist das möglich! Vermuthlich hast du dich geirrt.

Hannchen. Gewiß nicht! Ich habe richtig gezählt. Machen Euer Gnaden nur selbst den Versuch.

Fr. v. Richard (durchzählt die Münzen stillschweigend). In der That, es fehlen daran zehn Stück. Indessen das Zimmer, sagt man, verliert nichts; folglich müssen sie sich wieder finden.

Hannchen. Ich habe schon überall darnach gesucht, und keine Spur entdeckt.

Fr. v. Richard. Sehr sonderbar! Ich hatte meinen Kindern ausdrücklich verboten, sich dieses Spielzeugs zu bedienen. Hast du es ihnen vielleicht gegeben?

Hannchen. Ich wußte gar nichts davon. Sie handelten ganz für sich.

Fr. v. Richard. Nie ließen sie sich noch einen solchen Ungehorsam zu Schulden kommen! Es muß darunter etwas Anderes verborgen liegen.

Hannchen. Wenigstens kann man dem jungen Robert alles Böse zutrauen.

Fr. v. Richard (verweisend). Schweig. — Man muß nicht, ohne hinlänglichen Grund, Andere sogleich des Schlimmsten beschuldigen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Klärchen.

Fr. v. Richard. Du kommst eben recht, meine Tochter, um mir Rede zu stehen. Wer hat Euch die Erlaub-

niß ertheilt, Gebrauch von meinen Schaumünzen zu machen?

Klärchen. Ach, liebe Mutter, mein Bruder und ich sind daran ganz unschuldig. Robert und seine Schwester, die das Münzkästchen auf dem Tische fanden, bemächtigten sich dessen sogleich; und so sehr auch wir Übrigen uns dagegen setzten — so war doch Alles vergeblich. Sie schoben die Rechenpfennige, die wir zum Spiele herbeigeholt hatten, verächtlich von sich und sagten: daß sie nicht gewohnt wären, mit so elenden Zeichen zu spielen, sondern mit solchen, die ihrem Stande gemäß wären.

Fr. v. Richard. Ich kenne ihren Übermuth.

Klärchen. O du hättest nur sehen sollen, liebe Mutter, mit welcher Geringschätzung sie Heinrich und Julchen behandelten, weil diese ihnen nicht gleich an adeliger Geburt sind. Und um ihnen dieß recht merklich fühlen zu lassen, drängten sie Beide im Gehen immer hinter sich zurück.

Fr. v. Richard. Albernheiten, auf die Ihr gar nicht achten müsset. — Jetzt aber ist die Rede von meinen Schaumünzen, die nicht verloren seyn können, wenn Ihr sie wirklich bloß hier im Zimmer gebraucht habt.

Klärchen. Gewiß, sonst nirgends! Als wir in den Garten gingen, ließen wir alle zurück.

Hannchen. Und in diesem Zimmer ist indessen Niemand gewesen als ich. Ich betrat es eben, als die junge Gesellschaft weg ging; folglich müßte der Verdacht auf mich fallen, wenn sich die Münzen nicht wieder fänden.

Ich kann es also nicht dabei beruhen lassen, denn ich weiß wohl, wo sie zu finden seyn werden. —

Fr. v. Richard. Nun? —

Hannchen. Eines von den Kindern muß sie haben.

Fr. v. Richard. Du wagst es, aufs Ungewisse einen so schmählichen Verdacht auszusprechen?

Hannchen. Dem jungen Robert ist, wie gesagt, alles Schlimme zuzutrauen.

Fr. v. Richard. Du wirst doch nicht glauben? —

Hannchen. Wenn sich die fehlenden Münzen nicht wieder finden, so hat sie Niemand als Er.

Klärchen. O ganz gewiß nicht! Ein solches Vergehen würde Robert, trotz seiner übrigen Fehler, sich doch niemals zu Schulden kommen lassen.

Hannchen. Er ist zu allem Bösen aufgelegt, das weiß Jedermann.

Fr. v. Richard (zu Klärchen). Geh, mein Kind, und suche ihn und die Übrigen auszuforschen. Doch thue es mit Vorsicht, damit Keines sich gekränkt fühle.

Klärchen. Ich gehorche, liebe Mutter, obgleich mir der Auftrag schwer ankommt.

Vierter Auftritt.

Frau v. Richard. Hannchen.

Hannchen (die sich bisher wieder mit Suchen beschäftiget hatte). Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß in diesem Zimmer keine Münze verloren gegangen ist.

Fr. v. Richard. So ungern ich sie missen würde, da sie zum Andenken wichtiger Begebenheiten geprägt wurden — so bin ich doch besorgt, sie in unrechten Händen wieder zu finden. (Klingelt.) Vielleicht kann Georg, der Gärtner, mir einigen Aufschluß darüber geben.

Hannchen. Ich wünsche es von Herzen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Fr. v. Richard (zu Georg). Es hat sich der Fall ereignet, daß zehn silberne Medaillen abhanden gekommen sind. Habt Ihr sie vielleicht bei irgend einem Kinde, als Spielzeug, im Garten, bemerkt.

Georg. Sie spielten wohl immer um mich herum, als ich eben Kohl pflanzte; aber Silberstücke habe ich bei Keinem unter ihnen bemerkt.

Fr. v. Richard. Indessen fehlen die Münzen einmal, und Hannchen versichert: daß sie hier im Saale, wo sie von den Kindern gebraucht worden waren, nirgends zu finden seyen. Da ich sie aber gestern Abends noch vor dem Schlafengehen selbst vollständig in das Kästchen gezählt habe, so ist es mir unbegreiflich, wie heute zehn Stück davon fehlen sollten.

Georg. Die junge Herrschaft muß sie auf irgend eine Weise verschleudert haben und darum wissen; das ist wohl außer Zweifel.

Fr. v. Richard. Ich habe meiner Tochter aufgetragen, die Fremden darüber auszuforschen. Ich hoffe, sie wird es mit Klugheit und Bescheidenheit thun.

Georg. Sollten Sie vielleicht Argwohn auf eines dieser Kinder haben?

Fr. v. Richard. Ich nicht, wohl aber Hannchen. Auch könnte es leicht seyn, daß sie Scherz mit den Münzen getrieben, und sie verborgen hätten.

Hannchen. Ja, verborgen werden sie seyn; aber ich wette, in Roberts Rocktasche.

Fr. v. Richard (ernst). Es scheint, Hannchen will ihren Verdacht nicht unterdrücken. Geh' nicht zu weit, Mädchen!

Hannchen. Dürfte ich nur Untersuchung anstellen — ich wollte das Verlorne bald gefunden haben.

Fr. v. Richard. Das könnte nicht geschehen, ohne die Kinder und ihre Ältern durch entehrenden Argwohn aufs Höchste zu beleidigen.

Georg. Vielleicht könnte man durch List den Thäter dahin bringen, seine Schuld von selbst einzugestehen.

Fr. v. Richard. Ein solches Mittel ist mir nicht bekannt.

Georg. Aber mir. Und ich will es sogleich in Ausübung bringen, wenn Euer Gnaden mir die Erlaubniß dazu ertheilen wollen.

Fr. v. Richard. Wenn es ohne Nachtheil für die Kinder geschehen kann, so mag's drum seyn!

Georg. Dafür stehe ich! Nur das Geheimniß müssen Sie vor der Hand bewahren.

Fr. v. Richard. Was ist aber dabei zu thun?

Georg. Ich übernehme alle Vorkehrungen. Sorgen Euer Gnaden nur indessen dafür, daß sich die Kinder hier im Zimmer versammeln, und daß Keines Gelegenheit finde, zu entwischen oder seine Säcke zu leeren.

Hannchen. Darauf will ich vor Allen achtsam seyn, damit durch die Entdeckung des Thäters mein eigener guter Name gerettet werde.

Fr. v. Richard. Niemand hat diesen in Zweifel gezogen.

Georg. So will ich denn gehen und einige Vorbereitungen treffen.

Fr. v. Richard. Ich empfehle Euch dabei aber die höchste Vorsicht. Besonders aber, daß Keines auf irgend eine Weise in Schrecken gesetzt werde.

Georg. Ich werde für jeden Schaden verantwortlich seyn. Es geht bei meiner Zauberei Alles ganz natürlich zu. (ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Richard. Hannchen.

Hannchen. Sie hören, gnädige Frau, daß von Zauberei die Rede ist. Wenn ich nun kein ganz reines Gewissen hätte — würde ich mich zu Tode fürchten, und lieber Alles vorher eingestehen.

Fr. v. Richard. Du wirst doch solch Possenspiel nicht für Ernst nehmen? Es würde deiner Vernunft wenig Ehre machen. — Gehe indessen, und lasse keines der Kinder aus den Augen.

Hannchen. Wie ihr Schatten will ich sie verfolgen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau v. Richard. Gustav.

Fr. v. Richard. Hast du die übrige Gesellschaft im Garten zurückgelassen und kommst du vielleicht, um mir Nachricht von meinen Denkmünzen zu bringen?

Gustav. Nein, liebe Mutter. Ich komme bloß, mich deßhalb zu rechtfertigen.

Fr. v. Richard. Hast du schon früher gewußt, daß welche fehlen?

Gustav. Ich habe es eben erst durch Schwester Klärchen erfahren. Sie stellte uns Alle hierüber zur Rede.

Fr. v. Richard. Sie wird es doch mit Vorsicht gethan haben?

Gustav. Mit Vorsicht und Schonung. Auch schien sich Niemand, außer Robert, getroffen oder beleidigt zu fühlen. Dieser aber wollte sogleich das Haus verlassen,

Fr. v. Richard. Gehe, mein Sohn, und suche dieß zu verhindern. Veranlasse ihn vielmehr, mit den Übrigen hieher zu kommen.

Gustav (sich gegen die Thür neigend). Mich dünkt, ich

höre sie eben kommen — und Robert ist wahrscheinlich dabei, um hier seinen Hut abzuholen, den er nicht wird zurück lassen wollen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Robert. Heinrich Emma. Julchen.

Robert (verbeugt sich im Eintreten gegen Frau v. Richard). Fräulein Klärchen hat uns eben benachrichtiget, daß hier silberne Medaillen vermißt werden. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie nicht vielleicht gegen mich oder meine Schwester irgend einen Verdacht hegen werden.

Fr. v. Richard. Bewahre! Wie könnte ich von Kindern euers Standes eine so schimpfliche Handlung vermuthen! — Und ich hoffe auch, daß meine Tochter den Auftrag, den ich ihr gegeben, nicht mißbraucht haben wird.

Julchen. Nein. Sie fragte uns bloß, ob wir nicht silberne Münzen, zum Spielen, mit in den Garten genommen hätten?

Fr. v. Richard. Das könnte ja in aller Unschuld geschehen seyn. — Würdet Ihr euch der Zahlpfennige, die Euch meine Tochter zum Spiele anbot, bedient haben, so würde von deren Verlust gar nicht die Rede gewesen seyn; aber die Münzen, von denen jetzt mehrere fehlen — sind für mich in mancher Hinsicht von großem Werthe; daher werde ich kein Mittel unversucht lassen, sie wieder zu finden.

Gustav. Es könnte sie vielleicht Eines von uns Kindern in Gedanken eingesteckt haben. (Er sucht in seinen Taschen und wendet sie hierauf um.) Die meinigen sind leer.

Heinrich (thut ein Gleiches). Auch die meinigen.

Klärchen (Emma und Julchen stürzen ihre Arbeitsbeutel). Auch hier ist nichts davon zu sehen.

Robert (verächtlich). Solche Beweise zu führen, streitet gegen meine Ehre. Ich werde mich nicht dazu verstehen.

Fr. v. Richard. Ich verlange sie auch keinesweges. Doch gestehe ich, daß es mir unbegreiflich ist, wie solche Dinge ohne alle Spur hier aus dem Zimmer verschwinden können.

Klärchen. Ich kann mich auch gar nicht erinnern, daß noch jemals ein ähnlicher Fall in unserm Hause vorgekommen wäre.

Robert. In einem Hause, wo so viele Leute aus und ein gehen, wie hier, ist es doch sehr leicht möglich.

Gustav. Hierher in diesen Gartensaal, kam heute noch Niemand als wir Kinder.

Robert. Ich sah doch Hannchen und Georg, den Gärtner, ein und ausgehen.

Fr. v. Richard. Es sind dieß treue, vielgeprüfte Diener, die sich nie eines solchen Vergehens schuldig machen würden.

Robert (spöttisch). Sie könnten die Schaumünzen ja

auch aus Versehen — wie es der Fall bei uns Andern gewesen seyn sollte — eingesteckt haben.

Emma (zu Robert). Schweig' doch, Bruder, und laß dich nicht weiter in diese schimpfliche Sache ein.

Fr. v. Richard. Ich denke, man kann bei einem guten Gewissen über Alles sprechen, ohne sich beschimpft zu fühlen.

Robert. Wenn meine Ältern hier wären, so würden sie darüber entscheiden können. (Zu Emma.) Aber am besten ist es, Schwester, wir gehen, um ihnen den Vorfall unverzüglich mitzutheilen.

Fr. v. Richard. Bei der gegenwärtigen Tageshitze werdet Ihr doch nicht das Haus zu Fuße, ohne Wagen, verlassen wollen?

Emma. Auch versprach der Vater, uns gegen Abend hier abzuholen.

Fr. v. Richard. Gut, so bleibt noch! Ich werde indessen für Vesperbrot sorgen.

Robert (trotzig). Nein, unter solchen Umständen können wir nicht länger hier verweilen. (Sieht sich nach seinem Hute um.) Wo ist mein Hut? Er wird doch nicht auch abhanden gekommen seyn, wie die Denkmünzen.

Fr. v. Richard. Vermuthlich hat ihn Hannchen in das Vorzimmer gebracht, wohin solche Dinge gehören. Ich werde aber sogleich Befehl ertheilen, daß er ausgefolgt werde. (ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Frau v. Richard.

Robert (tritt trotzig vor Gustav und Klärchen). Mich wundert es, wie eure Mutter sich erlauben kann, einen so ehrenrührigen Verdacht auf uns zu werfen?

Gustav. Meine Mutter dachte nicht daran. Ihr selbst suchet ihn auf Euch zu beziehen.

Heinrich. Ich und meine Schwester könnten uns ja auch deßhalb beklagen, wenn wir die gnädige Frau eines solchen Argwohnes gegen uns fähig hielten.

Robert. Das Ehrgefühl ist vermuthlich bei Leuten eures Standes nicht so zart, wie das unsrige.

Heinrich. Mein Vater sagt: »das wahre Ehrgefühl bestehe darin, daß man sich gegen unrechtliche Handlungen zu verwahren suche.«

Julchen. Und daß man bei einem unschuldigen Herzen niemals bösen Verdacht auf sich beziehen müsse.

Emma. Ich fühle mich auch unschuldig. Aber ein solches Verfahren thut dennoch wehe.

Klärchen. Ich sehe nicht ein, warum. Mein Bruder und ich wurden ja gleichfalls wegen der verlornen Münzen zur Rede gesetzt, ohne daß wir uns dadurch verletzt fühlten.

Gustav. Auch war es recht, daß wir darum befragt wurden; denn wir konnten sie eben so gut verschleudert haben, wie jedes Andere.

Heinrich. Und daraus folgt, daß man uns deßhalb höchstens der Unachtsamkeit oder des Leichtsinns beschuldigen könnte.

Julchen. Fehler, die wir gewiß Alle öfters begehen, ohne uns hierdurch entehrt zu fühlen.

Robert. Eure Begriffe von Ehre sind viel zu unvollkommen, als daß meine Ansichten hierin mit den euern übereinstimmen könnten.

Heinrich (bedeutend). Dennoch werden uns diese unvollkommenen Begriffe jederzeit verhindern, eine unrechte Handlung zu begehen.

Robert (auf Heinrich eindringend). Sprich! habe ich vielleicht eine solche Handlung begangen?

Heinrich. Ich habe dich keiner beschuldiget. Ich sah bloß, daß du die schönsten Münzen aussuchtest und sie von einer Hand in die andere fallen ließest.

Julchen. Dieß habe ich ebenfalls bemerkt, allein ohne dabei etwas Arges zu denken.

Robert (geht drohend auf sie zu). Wie, auch du unterstehest dich, mir dieses ins Gesicht zu sagen?

Gustav u. Klärchen (stellen sich zwischen Beide). Ruhig. — Wir werden unsere Freundin zu beschützen wissen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau v. Richard.

Fr. v. Richard. Was gibt's hier für Lärm?

Robert (entrüstet). Ich hoffe, gnädige Frau, sie werden mich vor Beleidigungen des gemeinen Gesindels hier zu schützen suchen. (Er zeigt auf Heinrich und Julchen.)

Fr. v. Richard. Was nennst du Gesindel? Diese Kinder, die ich schätze und liebe, und in ihrer Unschuld höher achte als Fürstenkinder, wenn diese sich niedrigem Stolze und unedler Gesinnungen hingeben sollten? — Was ist ihr Vergehen?

Gustav. Sie sagten, daß sie gesehen, wie Robert Schaumünzen in seiner Hand gehalten, doch ohne ihn deswegen einer bösen Absicht zu beschuldigen.

Fr. v. Richard. Ich finde daran nichts Unrechtes, noch was eure Unschuld kränken könnte. Doch, damit jedes unter Euch sowohl als meine Hausgenossen sich vor jedem Verdacht gerechtfertiget sehe, sollen Alle sich einer Reinigungsprobe unterwerfen.

Alle (außer Robert). Wir sind bereit dazu.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Georg (mit einem verhangenen Korbe).

Georg. Ich habe die Probe gemacht, gnädige Frau. Alle Diener ihres Hauses sind unschuldig, dafür stehe ich Ihnen mit Gut und Blut; denn mein wahrsagender Vogel ist ganz unfehlbar. Hier sitzt er im Korbe. (Er setzt den Korb ab.) Wer Lust hat, ihn zu sehen, kann es unbeschadet. Den,

der ihn berührt, nennt er sogleich beim Namen, wenn eine Schuld ihn belastet. Auch entdeckt er sie unverhohlen.

Alle (außer Robert drängen sich neugierig zu dem Korbe). Ein wahrsagender Vogel! Wie sieht er denn aus? Bitte, bitte, Georg, lasset ihn uns ein wenig besehen.

Georg (lüftet in etwas die Decke des Korbes).

Die Kinder (sehen hinein). Ha, ha, ha! Er hat ja ein rothes Käppchen auf dem Kopfe, und dies ist über die Augen gezogen. Warum denn das?

Georg. Damit er auf keine Weise bestochen werden könne. Er darf gar nicht wissen, wer ihn berührt. Er läßt sich dieß auch ganz gut von solchen gefallen, die reines Herzens sind; so wie sich ihm aber eine schuldige Hand nähert, blähet er sich auf, wie ein Blasebalg, ruckert: kokoro, ko, ko, und nennt den Thäter mit lauter, vernehmlicher Stimme beim Namen.

Die Kinder (außer Robert). Ha, ha, ha! Das muß drollig seyn! Wenn wir ihn doch sprechen hören könnten!

Robert (gezwungen lächelnd). Dann müßte ja Eines unter Euch der Schuldige seyn. Das werdet ihr doch nicht wollen.

Die Übrigen. I bewahre! Aber, vielleicht spricht er doch noch außerdem.

Georg. Außerdem niemals. Es ist ein Zaubervogel, der nur so lange die Gabe zu sprechen besitzt, bis er den Verbrecher entdeckt hat.

Robert (zu Georg). Wollt Ihr uns im Ernst glauben machen, daß dieses unvernünftige Thier wissen könne, was der Mensch denkt?

Georg. Ei, machen Sie nur den Versuch.

Robert. Ihr sagtet ja aber, der Vogel müsse zu diesem Zweck berührt werden — wenn man dieß aber unterläßt?

Georg. Ja, dann sieht es freilich mißlich mit seiner Kunst aus. Denn er will durchaus gestreichelt und geliebkoset seyn, wenn er sprechen soll.

Emma. Wenn der Wahrsager an uns nur nicht zu Schanden wird!

Alle (lachen). Ha, ha, ha!

Gustav (zu Georg). Warum hast du dich denn nicht schon öfters deines Zaubervogels bedient?

Georg. Weil bisher nichts aus dem Hause entwendet worden ist, hatte ich seine Kunst seit langer Zeit ganz außer Acht gelassen.

Klärchen (zu Frau v. Richard). Ich bitte dich, liebe Mutter, erlaube doch, daß das Thier seine Zauberkräfte entwickle.

Fr. v. Richard. Ich habe nichts dagegen. Dies Gaukelspiel wird uns wenigstens ein Viertelstündchen scherzhaft unterhalten. (Zu Georg.) Also nur frisch damit angefangen.

Georg. Ei, das gehet nicht so schnell und ohne alle Vor-

bereitung. Vor Allem ist dazu ein ganz dunkeles Zimmer erforderlich, wohin kein Strahl des Lichtes dringen kann.

Fr. v. Richard. Es dürfen nur die Fensterladen geschlossen, und die Vorhänge herab gelassen werden. Dieses Geschäft werde ich selbst übernehmen. Georg kann indessen das erstere besorgen. (Georg geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Georg.

Die Kinder (außer Robert, nähern sich dem Korbe und lüften neugierig das Tuch, womit er bedeckt ist).

Fr. v. Richard (beschäftiget sich, die Vorhänge herabzulassen).

Robert (steht in einiger Entfernung von den Übrigen. Seine Haltung zeigt von Angst und Besorgniß).

Klärchen (lüftet noch mehr die Decke des Korbes und sieht hinein). Wie kohlenschwarz doch dies Thier aussieht! Ich glaube gar, es ist ein Rabe.

Julchen. So scheint es! Sein Gefieder ist so schwarz und glänzend, als wenn es gemalt wäre.

Gustav. Besonders hübsch nimmt sich das rothe Käppchen auf seinem Kopfe aus.

Heinrich. Und wie drollig er diesen hin und her dreht, just als wenn er sich nach Jemanden umsehen wollte.

Klärchen (zu Robert). Willst du das sonderbare Thier nicht auch betrachten, so lange es noch hell im Zimmer ist.

Robert. Ich bin nicht neugierig. Ich habe der Vögel in meinem Leben schon genug gesehen.

Julchen. Aber doch schwerlich einen wahrsagenden Vogel.

Robert. Ich glaube nicht an solche Gaukelkünste. Meine Ältern haben mich gelehrt, keinem Aberglauben Raum zu geben.

Emma. Ich glaube auch nicht im Ernst daran. Aber einen Scherz darf man schon mitmachen.

Heinrich. Doch habe ich schon öfters gehört, daß sich Gärtner und Jäger zuweilen auf Schwarzkünstlerei verlegen, um die Garten- und Wilddiebe dadurch zu entdecken.

Julchen. Ich habe auch schon allerlei Geschichtchen darüber erzählen hören. — Wenn Ihr es wünschet, will ich sie Euch zum Besten geben.

Robert. Wir verlangen kein so albernes Zeug! Ich wenigstens, werde nicht darauf áchten.

Fr. v. Richard (zu Robert). Es freut mich, daß Du so aufgeklärt denkst, und es sollte mir herzlich lieb seyn, wenn Georg mit seiner Kunst vor uns Allen zu Schanden würde.

Robert. Es gehört wirklich ein starker Glaube dazu, sich einzubilden, daß ein unvernünftiges Thier einen Diebstahl entdecken könne. — Doch werden wir wenigstens auf seine Kosten lachen können. (Lacht gezwungen.) Ha, ha, ha!

Die Übrigen. Wir freuen uns schon recht auf den Spaß! Ha, ha, ha! (Die Läden werden geschlossen.)

Robert (ängstlich). Warum denn diese Finsterniß? Sie ist mir ganz grauenhaft.

Emma. Und mir auch!

Klärchen. Zu was soll sie denn nützen, liebe Mutter?

Fr. v. Richard. Ich kann es dir nicht sagen, mein Kind. Ich verstehe mich nicht auf solche Zauberkünste.

Gustav. Das Liebste von dem ganzen Hokus Pokus wäre mir, den Vogel sprechen zu hören.

Klärchen. Mir auch. (Sie nähert sich dem Korbe.) Nun, so sprich, mein Vögelchen: Kokorokokok! Wie das schön klingt. Ha, ha, ha! So antworte doch — hörst du!

Emma. Er ist stumm, wie ein Fisch.

Heinrich. Vermuthlich wird er nur dem Befehl seines Meisters gehorchen.

Julchen. Ih, hier kommt er ja! Nun werden wir gleich Wunderdinge hören und sehen.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georg (mit einem schwarzen Stab in der Hand).

Fr. v. Richard (zu Georg). Findet Ihr das Zimmer genugsam verdunkelt?

Georg. Es ist ganz so, wie ich es nöthig habe.

(Er wendet sich zu den Kindern, und spricht im feierlichen Tone:) Nun, meine jungen Herren und Damen, ist zur Entdeckung Alles vorbereitet. Wer ein gutes Gewissen hat, kann hier unbesorgt zurück bleiben. Im entgegengesetzten Falle rathe ich ihm aber, sich aus unserer Mitte zu entfernen. (Alle bleiben ruhig.) Wie, Jedes bleibt an seiner Stelle?

Fr. v. Richard. Ihr gutes Gewissen ist ein Beweis ihrer Unschuld.

Georg. So muß ich denn meine Kunst auf eine andere Weise versuchen (Er tritt in die Mitte des Zimmers, und spricht:) Zuerst schwinge ich meinen Zauberstab dreimal in die Luft. (Er thut, wie gesagt.) Jetzt ziehe ich einen Kreis um den Korb, worin sich mein wahrsagender Vogel befindet. (Nachdem er den Kreis gezogen, spricht er mit sanfter Stimme:) Solo, sala. Hohiha, ho ha, fola durila.

Alle. Ha, ha, ha! Was heißt denn das auf Teutsch?

Georg. Das heißt:

Staarmatzchen klein, ich hab dich lieb,
Wenn du mir nennst den Münzendieb.

Einige. Haben wir's doch gedacht, daß es ein Rabe ist. Nun wollen wir auch sehen, ob er den Schmeichelworten Folge leisten wird!

Georg. Das wird geschehen, sobald sich ihm der Thäter nahet. — (Zu den Kindern im feierlichen Tone:)

Nun kommt herbei ihr Kindelein,
Stellt um den Korb Euch Groß und Klein,
Und seyd ihr ein unschuldig Blut,
So streichelt mir den Vogel gut.

Alle (bis auf Robert, nähern sich dem Korbe). Hier sind wir! Wer unter uns soll den Anfang machen?

Georg. Das geht nicht so schnell, als man glaubt! Vorher muß ich erst noch ein paar Zauberworte mit meinem Thiere sprechen. (Er wendet sich gegen den Korb.)

Nun Vög'lein sey auf deiner Huth,
Und mache deine Sache gut.
Verrath' sogleich durch dein Geschrei,
Wer unter uns der Thäter sey.

(Der Vogel bleibt still, die Kinder lachen.) Ha, ha, ha! Er rührt sich nicht!

Georg. Thut nichts zur Sache! Nur heran, wer Muth hat.

Gustav. Den habe ich, und ein gutes Gewissen obendrein. (Er hebt vorsichtig die Decke auf, und fährt über den Rücken des Vogels.) Das Thier hat ein so glattes Gefieder, als wenn es mit Öhl überstrichen wäre. (Er zieht die Hand hervor) Es nennt mich nicht, folglich bin ich unschuldig.

Georg. Gut. Nun legen Sie die Hand, womit Sie den Vogel berührten, auf den Rücken, und treten zurück. (Gustav gehorcht.) Jetzt mögen die Übrigen herzu treten, und ihr Glück versuchen.

Die Kinder (nähern sich; Robert schließt sich ihnen zuletzt zagend an).

Klärchen. Dem Alter nach, ist die Reihe von uns Mädchen jetzt an mir; wenn nicht vielleicht Emma den Versuch zuerst machen will.

Emma. Ich mache Dir den Vorrang nicht streitig. Meine Unschuld wird immer noch zur rechten Zeit an das Tageslicht kommen.

Klärchen. Gut! So will ich zuerst die Probe machen. (Langt in den Korb.) Das Thier rührt sich nicht und ich streichle es doch aus allen Kräften.

Georg. Ein Beweis, daß Sie nichts verbrochen haben. — Jetzt legen Sie die Hand auf den Rücken, ohne sie weiter zu bewegen. Und jeder Nachfolgende muß ein Gleiches thun.

Einige. Wir werden gehorchen, Herr Negromant!

Emma. Nun will ich den Versuch machen. (Sie langt hastig unter den Korb; nach einer Pause.) Das Thier will mich nicht nennen — und doch habe ich es tüchtig gestreichelt.

Georg. In diesem Falle lassen Sie nur Alles gut seyn und treten zurück.

Heinrich. Nun ist es an mir! (zu Robert.) Oder willst Du der Erste seyn?

Robert. O ich bin in diesem Punkte gar nicht rangsüchtig. (Tritt zurück.)

Heinrich. So wollen wir sehen, ob das Thierchen vielleicht mich beim Namen rufen wird. (Langt in den Korb.) Nun, so sprich doch, hochweiser Vogel, oder wir glauben nicht mehr an deine Kunst.

Julchen. Wenn er Dich nennen sollte, möchte ich gar nicht mehr deine Schwester heißen.

Heinrich. Und ich nicht mehr dein Bruder, wenn er deinen Namen ausspräche.

Julchen. Daß dieß nicht geschieht, dafür stehe ich. Nur Platz gemacht. (Sie tritt zu dem Korbe; Heinrich entfernt sich. Pause.) Nun, hört Ihr ihn mich nennen? Ha, ha, ha! Er bleibt stumm, wie ein Fischchen.

Georg. Das ist ein gutes Zeichen. Aber nur hübsch die Hand auf den Rücken gelegt, und in Kreis zu den Andern getreten.

Julchen. Ich gehorche! (tritt zurück.)

Emma (zu Robert). Nun ist die Reihe an Dir, Bruder.

Robert. Du wirst doch nicht glauben, daß ich gesonnen sey, mich solchen Albernheiten hinzugeben.

Fr. v. Richard. Es ja nur Scherz, nichts weiter.

Emma. Mache nur keine Umstände, und tritt herzu, wie wir Andern gethan.

Robert. Ich habe keine Lust dazu.

Emma (bei Seite). Mein Gott, sollte er vielleicht schuldig seyn, weil er sich sträubt, den Vogel zu berühren! (Leise zu Robert.) Nähere dich doch, damit man nicht bösen Verdacht schöpfe.

Georg. Nun, will Niemand mehr die Probe ma-

chen? Oder hat unter uns sonst keiner mehr ein gutes Gewissen?

Robert (sich zusammennehmend). O, wenn es darauf ankommt, bin ich sogleich bereit, das einfältige Thier zu liebkosen. Es wird mich so wenig nennen, als es die Übrigen genannt hat. (Er macht eine schüchterne Bewegung mit der Hand gegen den Korb.)

Georg. Nur Muth gefaßt, und den Vogel tüchtig über den Rücken gestreift.

Robert (langt behuthsam unter den Korb, zieht aber die Hand sogleich wieder hervor, und ruft vergnügt aus:) Er hat mich nicht genannt.

Alle (brechen in lautes Lachen aus). Ha, ha, ha! Der Wundervogel ist an uns zu Schanden geworden.

Robert. Das sagte ich ja voraus. Wie kann denn ein unvernünftiges Thier allwissend seyn.

Georg. Nur Geduld! Seine Kunst ist damit noch nicht zu Ende. — Aber nur ganz ruhig stehen geblieben und die Hand nicht vom Rücken genommen. Es muß etwas Unrechtes mit meinem Zauberkreise vorgegangen seyn. Ich will daher nur ein brennendes Licht holen, um ihn zu untersuchen.

Robert. Aber kommt bald zurück, denn es ist ennuyant, so lange hier in der Dunkelheit zu verweilen.

Georg. Gleich, gleich werde ich wieder zurück seyn! (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Georg.

Robert (großsprecherisch). Ich konnte mir es ja wohl denken, daß solche Gaukeleien zu nichts Verständigem führen würden.

Emma. Es war ein Kinderspiel, um uns in Angst zu versetzen.

Fr. v. Richard. Warum in Angst, wenn man solche Dinge bloß als Spiel betrachtet?

Einige. Wir haben uns ganz und gar nicht gefürchtet.

Gustav. Wer ein gutes Gewissen hat, braucht niemals Angst zu haben.

Klärchen. Wo aber Georg nur so lange bleiben mag? Es steht ja im Nebenzimmer, wie ich bemerkt habe, ein Licht.

Robert. Vielleicht kehrt er gar nicht wieder, um nicht nochmals in Schande zu verfallen.

Julchen. Dann müßte uns sein Zaubervogel darüber Rede stehen.

Heinrich. Zur Strafe wollten wir ihm sein Käppchen über die Ohren ziehen.

Emma. Und ihn tüchtig wegen seiner Unwissenheit auslachen.

Alle. Ha, ha, ha! Ja, das wollen wir!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georg (mit einem brennenden Lichte).

Georg (nähert sich den Kindern). Sind Alle unverrückt an ihrer Stelle stehen geblieben? Und haben sie die Hand nicht vom Rücken genommen?

Alle. Keines.

Georg. Gut. Nun zeigen Sie mir, Jedes nach der Reihe, ihre Hand. Bei Julchen, als der Jüngsten, wollen wir den Anfang machen. Wollen Sie mir Ihr Händchen zeigen.

Julchen. Hier ist es. (Als sie einen Blick darauf wirft, fährt sie erschrocken zurück.) Was ist das! Sie ist ja so schwarz, wie der Rabe selbst!

Georg. Thut nichts! Sie wird schon wieder weiß werden. (Zu den Übrigen.) Nun, wie stehts mit Ihren Händen? Wenn sie alle eben so schwarz sind, so ist es ein gutes Zeichen.

(Eines um das Andere zieht zögernd seine Hand hervor, und betrachtet sie mit Erstaunen.)

Klärchen. O du häßlicher Georg! Wie kohlenschwarz du unsere Hände gefärbt hast.

Emma. Er mag sie uns nur auch wieder rein waschen.

Julchen. Am Ende ist es gar eine Zaubersalbe, die nicht mehr weggeht.

Georg. Seyn Sie ohne Sorge, das Wasser nimmt Alles hinweg. (Zu Robert, der immer noch seine Hand auf dem Rücken hält.) Nun, junger Herr, wollen Sie uns nicht auch ihre Hand zeigen?

Robert (hält seine Hand triumphirend empor). Seh't Ihr meine Unschuld! Ich allein bin rein geblieben.

Georg (auf ihn eindringend). Und Sie allein sind der Schuldige! Nur heraus mit den Münzen, oder ich färbe Sie vom Kopf bis auf die Füße so schwarz, wie meinen Wundervogel.

Emma (erschrocken). So schwarz, wie seinen Vogel! Da würde er ja wie ein Mohr aussehen! (Zu Robert.) Ich bitte Dich, Bruder, wenn Du die Münzen hast, so gib sie heraus.

Georg (drohend). Nur heraus damit! Nur schnell heraus!

Fr. v. Richard. Bedenket wohl, Georg, daß Ihr für Euer gewagtes Unternehmen verantwortlich seyd.

Robert. Ich werde es auch meinem Vater sagen.

Georg. Das können Sie! Aber jetzt geben sie die Silberstücke heraus, oder, wie gesagt, ich verwandle Sie in ein Ungeheuer.

Emma (bittend). Bruder, lieber Bruder! Ich bitte Dich, lasse es nicht so weit kommen.

Robert (verwirrt und ängstlich, durchsucht zögernd seine

Taschen). Sollte ich denn wirklich aus Versehen vielleicht einige Münzen eingesteckt haben? Daß ich sie in der Hand gehabt habe — fällt mir eben bei.

Heinrich u. Julchen. Ja, wir sahen sie bestimmt in deiner Hand.

Robert (nimmt einige aus der Tasche). Ja, wirklich! Hier sind sie.

Georg. Und wo diese waren, müssen auch die übrigen seyn. Nur weiter fortgesucht.

(Aller Augen sind auf Robert gerichtet.)

Georg. Nun, soll ich Ihnen vielleicht suchen helfen?

Robert. Nein, nein! Ich werde sie schon selbst finden, wenn noch welche vorhanden seyn sollten.

Georg. Es müssen zehn Stück seyn, und daran darf nicht Eines fehlen. (Robert zögert.)

Emma (leise zu Robert). Gib sie doch heraus, wenn du noch welche hast.

Robert (bleich und zitternd, wischt sich den Angstschweiß von der Stirne. Er zieht die noch fehlenden Münzen eine um die andere aus der Tasche, und legt sie auf den Tisch. Die Kinder weichen erschrocken von ihm zurück).

Georg (zählt). Eins, vier, acht, zehn. Es sind alle richtig und baar. (Er gibt sie an Frau v. Richard.)

(Robert steht beschämt, mit niedergeschlagenen Augen. Alle blicken mit Verachtung auf ihn und sprechen leise unter einander.)

Fr. v. Richard (zu Georg). Nun ist's gut! Schaffet

euern Korb bei Seite, und öffnet die Fensterläden.
(Georg geht mit dem Korbe ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Georg.

Fr. v. Richard (zu den Übrigen, außer Robert). Nun gehet, liebe Kinder, um eure Hände zu reinigen. Im Nebenzimmer werdet Ihr alles Erforderliche dazu finden.

Julchen (besorgt auf ihre Hände blickend). Wenn sie nur nicht bezaubert sind und Alles auch wieder abgeht.

Fr. v. Richard (lächelnd). Sey unbesorgt! Es ist ganz natürliche Zauberei, welche die Seife rein hinwegnehmen wird.

Die Übrigen. Nun, so wollen wir den Versuch machen! — Und ist dieses Täuschung, so war Alles nur Täuschung. (Sie gehen ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Fr. v. Richard. Robert.

Fr. v. Richard (zu Robert, der sich verlegen und beschämt, einige Schritte zurückzieht). Du scheinst dich deiner That zu schämen und das mit Recht; denn gibt es wohl etwas Verächtlicheres und Strafwürdigeres, als ein Kind, das man gütig und gastfrei im eigenen Hause aufnimmt, um

ihm Vergnügen zu machen, und das dafür, zur Belohnung, das Spielzeug entwendet, das ihm zur Unterhaltung dienen sollte?

Robert. Ich hatte die Denkmünzen ja nur aus Versehen in die Tasche gebracht.

Fr. v. Richard. Wenn Du dieses Geständniß gleich Anfangs gethan hättest, so würde man es wahrscheinlicher gefunden haben. Jetzt aber ist diese unwahre Behauptung nur ein Beleg mehr für deine Schuld. Und wenn Du auf diesem Wege fortfährst — so versprichst Du, ein ausgelernter Bösewicht zu werden.

Robert. Ich bin gar nicht so schuldig, als Sie zu glauben scheinen.

Fr. v. Richard. Wenn Du dich nicht schuldig fühltest, warum hast du nicht, wie die Übrigen, des Vogels Rücken befühlt? —

Robert. Ich habe es ja gethan.

Fr. v. Richard. Du bist ein verächtlicher, ganz gemeiner Lügner, der Vergehen auf Vergehen häuft. Wenn du das Thier berührt hättest, so würde deine Hand so schwarz, wie die Hände der Übrigen geworden seyn, weil des Vogels Rücken mit flüssiger Schwärze bestrichen war. Dein böses Gewissen hielt dich davon zurück, und Du wurdest hierdurch dein eigener Verräther.

Robert. Es fand also keine Zauberei dabei Statt?

Fr. v. Richard. Georg ist so wenig ein Zauberer, als wir es Alle sind. Da Du als ein überaus böser Knabe bekannt bist, und außer euch Kindern heute Niemand in dieses Zimmer gekommen war, so fiel sein Verdacht, als die Medaillen fehlten, vor Allen auf Dich. Da wir aber nicht hoffen konnten, daß Du sie, nach allen Versuchen, die wir machten, freiwillig herausgeben würdest, so versuchte er dieses Mittel, um dich als den vermuthlichen Thäter zu entlarven.

Robert. Andere hätten aber die Münzen doch eben so gut, wie ich, haben können.

Fr. v. Richard. Du unterließest auch nicht, den Verdacht von Dir auf sie zu lenken, und gabst hierdurch nur einen Beweis deines bösen Herzens mehr. — Wie werden deine beklagenswerthen Ältern vor Entsetzen schaudern, wenn ich ihnen diesen Vorfall anzeigen werde!

Robert. (bittend). O, das werden Sie doch nicht wollen! — Mein Vater würde mich entsetzlich bestrafen, und mir seine Liebe ganz entziehen.

Fr. v. Richard. Dann würde Dir geschehen, was Du verdienst. Besser ist es, gar kein Kind zu besitzen, als einen Bösewicht zu erziehen.

Robert. Ich bitte, gnädige Frau, verzeihen Sie mir. Es soll gewiß nie wieder geschehen.

Fr. v. Richard. Wie kann ich deinem Versprechen

Glauben beimessen, da du dich mir binnen einer Stunde als Verleumder, Lügner und Betrüger zeigtest, und mir durch die Hartnäckigkeit, womit Du mich zu täuschen suchtest, bewiesest, daß diese Laster schon allzu tiefe Wurzeln in deinem bösen Herzen geschlagen haben, als daß man Besserung hoffen könnte.

Robert. Gewiß! Sie sollen sehen, daß ich mir diesen Fehler nie mehr werde zu Schulden kommen lassen.

Fr. v. Richard. Das wolle Gott! Ist es Dir aber Ernst mit deiner Reue, so gestehe nun aufrichtig, was Du für eine Absicht mit den entwendeten Schaumünzen hattest. Konntest Du hoffen, sie unentdeckt zu veräußern?

Robert. Meine Absicht war bloß, damit zu spielen.

Fr. v. Richard. Das ist schwer zu glauben. — Hast Du aber außer dieser, nie eine ähnliche Handlung begangen?

Robert (verlegen). Ich habe wohl manchmal Spielzeug entwendet, und es zuweilen an meine Kameraden gegen anderes, oder gegen Geld vertauscht.

Fr. v. Richard. Du warst also bisher auf dem Wege, ein ausgelernter Hausdieb, und mit der Zeit ein berüchtigter Räuber zu werden, der seinen Lohn am Galgen gefunden hätte.

Robert (weinend). Ach, mein Gott! An solche Folgen dachte ich nicht.

Fr. v. Richard. Glaubtest Du wirklich unentdeckt und ungestraft so fort sündigen zu können?

Robert. Ich vermuthete freilich nicht, daß man es so schnell entdecken würde.

Fr. v. Richard. Es ist nichts so klein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Bemerken auch die Menschen nicht sogleich jede böse That — so sieht sie doch Gott, und bringt sie unvermuthet an's Tageslicht, damit sie bestraft werde, und der Mensch wo möglich sich bessere. Und ich denke, eine tüchtige Züchtigung von Seite deiner Ältern wird auch bei Dir ihren Zweck nicht verfehlen!

Robert (die Hände ringend). O, ich bitte, bitte, sagen Sie ihnen nichts von meiner Schuld. Es soll gewiß nicht wieder geschehen.

Fr. v. Richard. Und wenn auch ich davon schwiege; glaubst du wohl, daß eine solche Handlung verborgen bleibt? Da so Viele darum wissen, wird sie nur zu bald stadtkundig seyn, und deine Ältern werden sie aus fremdem Munde erfahren.

Robert (weinend). Ach, dann ist meine Ehre auf immer verloren! Meine Ältern, meine Geschwister und meine Freunde werden mich mit Verachtung behandeln, und sich meiner schämen.

Fr. v. Richard. Es ist gut, wenn Du fühlst, was für ein schimpfliches Loos den Verbrecher trifft.

Robert. O, ich wollte gewiß nie, niemals mehr, eine

so niedrige Handlung begehen, deren Folgen ich nicht berechnete, wenn sie nur diesmal verschwiegen bliebe.

Fr. v. Richard. Wenn ich wüßte, daß Du es ernstlich mit deiner Besserung meinst, so könnte ich wenigstens einen Versuch machen, jene zu unterdrücken.

Robert. O, ich würde Ihnen ewig, ewig dafür dankbar seyn, und Ihnen durch die That beweisen, daß es mir Ernst mit meiner Besserung ist.

Fr. v. Richard. In diesem Falle glaube ich auf die Verschwiegenheit meiner Kinder und Dienstgenossen rechnen zu können. — Brichst Du aber dein Versprechen, so soll es ihnen frei-stehen, dein gegenwärtiges Vergehen der ganzen Welt zu verkündigen.

Robert. Um Ihnen heute noch zu beweisen, wie Ernst es mir mit meiner Besserung ist, will ich meine Schuld den Ältern selbst bekennen, und sie um ihren Beistand zu meinem Vorhaben bitten. — Nur Fremden wünschte ich sie zu verbergen, damit die Schande meiner Jugend nicht bis ins Alter auf mir hafte.

Fr. v. Richard. Ein offenes Geständniß würde allerdings der erste Schritt zur Bekehrung seyn. — Ich will nun auch den Versuch machen, die Mitwisser deiner schimpflichen Handlung zum Schweigen zu vermögen. (Sie klingelt.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gustav. Heinrich. Klärchen. Emma. Julchen. Georg. Hannchen. (Letztere bleiben in einiger Entfernung stehen.)

Die Kinder (nähern sich der Fr. v. Richard und zeigen ihre Hände). Das Wasser hat Alles hinweggenommen. — Unsere Hände sind rein und unbefleckt.

Fr. v. Richard. Möge auch euer Gewissen immer so rein bleiben, liebe Kinder!

Robert (nähert sich Emma). Liebe Schwester!

Emma (wendet sich verächtlich von ihm ab). Mit Dir habe ich von nun an nichts mehr zu schaffen.

Fr. v. Richard. Auch dann nicht, wenn er sich bessert?

Emma. Er hat mich und unsere ganze Familie entehrt.

Fr. v. Richard (zu Heinrich und Julchen). Er hat auch Euch, liebe Kinder, beleidiget; nicht allein durch Stolz, sondern auch durch bösen Verdacht, den er auf Euch, auf Georg und Hannchen zu lenken suchte; werdet Ihr ihm darum nicht vergeben, wenn es ihm Ernst mit seiner Besserung ist?

Heinrich u. Julchen. O, von ganzem Herzen!

Fr. v. Richard, Und Ihr, Georg und Hannchen?

Beide. Nun wir gerechtfertiget sind, ist es uns ein Leichtes, ihm zu verzeihen.

Fr. v. Richard. Aber damit allein ist es noch nicht abgethan. Robert ist für seine ganze Lebenszeit beschimpft, wenn seine Handlung bekannt wird. Selbst wenn er sich bessert, wird die Erinnerung daran nie verlöschen, und das Mißtrauen seiner Mitbürger ihn bis ins Grab begleiten. — Dieß zu verhindern, hängt nun ganz allein von Euch allen ab; — nämlich, wenn ihr gegen Jedermann, selbst gegen eure vertrautesten Freude verschweiget, was heute geschehen ist.

Alle. Das wollen wir von Herzen gern.

Fr. v. Richard. Gelobet es mir in die Hand. (Alle reichen ihr die Hand.) Zugleich aber entbinde ich Euch sämmtlich eures Versprechens, wenn Robert jemals das seinige, sich zu bessern, bricht. Bei der ersten Veranlassung, die er gibt, stehet es Euch frei, diesen Vorfall bekannt zu machen.

Robert. O, dazu werde ich gewiß niemals Gelegenheit geben!

Emma. Unter dieser Bedingung verzeihe auch ich Dir. (Reicht ihm die Hand.)

Robert (zu den Übrigen). Euch alle bitte ich um Verzeihung. (Er reicht einem nach dem Andern die Hand.)

Fr. v. Richard (zu Robert). In der Hoffnung, daß Du dein Wort erfüllen werdest, will ich auch Dir ferner noch den Umgang mit meinen Kindern gestatten.

Robert (küßt ihr die Hand). Ich werde gewiß suchen, mich dessen immer würdiger zu machen. — Euch, Georg, den innigsten Dank für eure schwarze Kunst. — Ihr sollt sehen, daß sie mich zu einem andern Menschen gemacht hat!

(Der Vorhang fällt.)

Der Geburtstag.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Frau v. Santhal.
Ernestine, Otto, Marie, Agnes, — ihre Kinder.
August, Minchen, — Verwandte des Hauses.

Der Schauplatz ist in einem Saale oder geräumigen Zimmer.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ernestine allein. (Sie sitzt vor einem Stickrahmen und arbeitet.)

Die Morgenstunde hat Gold im Munde! So spricht die Mutter jeden Morgen, wenn sie uns zur Arbeit weckt. Und sie hat Recht, die gute Mutter, denn man ist nie munterer und frischer, als wenn man früh aufsteht; da arbeitet es sich so leicht und gut, daß man es selbst mit Vergnügen ansieht. (Betrachtet ihre Stickerei.) Wie schön diese Blume gerathen ist! Sie ist so lebendig und zart, wie die Rosen in unserem Garten. — Wie wird sich Mütterchen freuen, wenn ich sie heute an ihrem Geburtstage mit dieser Arbeit überrasche! Ach, sie ist ja so gut und liebevoll gegen uns, daß wir uns nicht genugsam bemühen können, ihr bei jeder Gelegenheit zu beweisen, wie sehr wir durch Dankbarkeit und Gegenliebe ihre zärtliche

Sorgfalt zu verdienen wünschen. (Man hört gehen. Ernestine lauscht aufmerksam nach der Thüre, steht auf, und verbirgt ihre Arbeit mit einem Tuche.)

Zweiter Auftritt.

Otto. Ernestine.

Otto (kommt eilig herein). Tinchen, Tinchen! Bist du hier? Ich habe dich schon überall gesucht.

Ernestine. Was Du für ein wilder Knabe bist! Ich dachte, Du lägest noch im tiefen Schlafe. — Und das wäre mir wahrlich lieb gewesen; denn wo Du bist, ist keine Ruhe mehr, da wird man immer in der Arbeit gestört.

Otto. O, meinetwegen kannst Du immerhin arbeiten! Man beschäftiget sich ja nicht mit den Ohren, sondern mit den Händen; und wenn Du mich ruhig anhörst und gehörig antwortest, so kannst Du dabei thun und schaffen, so viel du Lust hast.

Ernestine (setzt sich an die Arbeit). Nun, wir wollen sehen, ob Du bloß mit dem Munde, nicht, wie gewöhnlich, auch mit den Händen sprechen wirst. — Daß Du meiner Arbeit also nur nicht zu nahe kommst, das bitte ich mir aus.

Otto. In der Entfernung darf ich doch sehen, was Du Schönes hervorbringst? (Er beugt sich mit dem Oberkörper über Ernestinens Arbeit.) Aha, das ist wohl das Geburtstagsgeschenk für Mutter. — Es gefällt mir nicht übel, und Du kannst mir schon auch einmal eine ähnliche Brieftasche

sticken. Aber weißt Du denn auch, warum ich eigentlich hieher gekommen bin? Rathe doch.

Ernestine. Nun, darüber will ich mir eben den Kopf nicht zu sehr anstrengen. — Sage mir lieber, ob Du Blumen im Garten geholt, und Kränze geflochten hast? Dieß wäre wenigstens das Klügste gewesen, was Du am frühen Morgen hättest thun können.

Otto. O, Blumen habe ich die Hülle und die Fülle! Das ist es ja eben, was ich dir sagen wollte: Stelle dir vor — diesen Morgen....

Ernestine. Das wird wieder eine langweilige Geschichte werden! Ich merke es schon am Eingange.

Otto. Daß Du mich doch auch immer unterbrechen mußt! — Da weiß ich dann nicht mehr, wo ich stehen geblieben bin, und muß immer wieder von vorne anfangen. Also diesen Morgen, als eben die Sonne aufging, erwachte ich plötzlich...

Ernestine. Das war wirklich viel!

Otto. Ich sprang mit einem Satze von meinem Lager auf, wusch mich, kleidete mich an, und lief flugs in den Garten; doch nein! Zuerst ging ich zum Gärtner, und holte mir ein Körbchen.

Ernestine. Das ist freilich wohl die Hauptsache! Damit doch ja nichts vergessen werde.

Otto. Es gehört dies Alles mit zur Geschichte. — Als ich in den Garten kam, suchte ich allenthalben nach Blu-

men, fand deren aber nicht so viele, als ich nöthig hatte. Also, Marsch! ging's flugs zur hintern Thüre hinaus in die Wiese. — Und da sah ich Blumen, prächtige Blumen! Alles voll! Gelbe, weiße, rothe, grüne, blaue; kurz von allen Farben.

Ernestine. Das kann ich mir Alles schon von selbst denken! — Zur Hauptsache.

Otto. Sogleich. Ich suchte mir demnach die schönsten heraus, und legte sie nach der Schattirung in mein Körbchen. Wenn mir die eine nicht gefiel, nahm ich dafür eine andere.

Ernestine. Ich bitte dich, mache es kurz! Die Zeit wird mir bei deiner Erzählung entsetzlich lang!

Otto. Weil du eine ungeduldige Seele bist, die nichts erwarten kann! Wie ich also ganz mit Blumensuchen beschäftiget war, hörte ich plötzlich ein Geräusch und Getrappel von Pferden. — Das ging: trab, trab, trab! (Trabt im Zimmer herum.) Ich horchte, sprang auf, horchte wieder, und schlich mich endlich durch das kleine Gehölz auf den Fahrweg. — Und da sah ich... Was meinst Du wohl, daß ich sah?

Ernestine. Ich sehe einen ewigen Schwätzer vor mir; was Du gesehen hast, kann ich nicht wissen.

Otto. Nun, wenn Du es denn nicht weißt, noch errathen kannst, so will ich es Dir sagen: Ich sah einen Herrn, eine Dame und zwei allerliebste Kinderchen. Sie stiegen

eben aus ihrem Wagen, und gingen zu Fuß den Baumweg hinab in das Dorf.

Ernestine. Und wer waren denn diese Fremden?

Otto. Ja, das weiß ich nicht! Ich habe selbst ihr Gesicht nicht gesehen; denn sie hatten lange Mäntel an, in die sie sich ganz verhüllten. — Aber daß diese Vermummung etwas zu bedeuten haben müsse, kann ich mir leicht denken. Und daher eilte ich auch so sehr als möglich hierher, um Dir die sonderbare Begebenheit mitzutheilen.

Ernestine. Daß Du Fremde gesehen hast, die Du nicht kennst, kommt mir ganz und gar nicht sonderbar vor, und an deiner Stelle hätte ich diesen ganzen Neuigkeitskram für mich behalten.

Otto. Bei Dir hat man doch nie großen Dank aufzuheben. Hätte ich nur Schwester Marien diese Nachricht gebracht, da wäre sie besser angewendet gewesen, als bei Dir.

Ernestine. Das kannst Du ja immer noch; so hast Du doch das Vergnügen, sie zweimal zu erzählen.

Otto. Das will ich auch! Adieu! (Geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Ernestine allein.

Was das für ein plauderhafter Knabe ist! Man sagt sonst, wir Mädchen seyen geschwätzig, aber hier ist der

Fall umgekehrt; denn was wir mit einem Worte sagen, dazu braucht Otto ein Dutzend. — Wenn er nur nicht Blumen und Kränze über den Neuigkeiten vergißt, und wir dann diesen Abend nicht Alles in gehöriger Ordnung zum Feste haben. (Setzt ihre Arbeit bei Seite.) Es wird am Besten seyn, wenn ich selbst nachsehe; denn es darf ihm nur was die Quere kommen, so vergißt er darüber, was er zu thun hat. (Sie bedeckt den Rahmen mit einem Tuche und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Agnes (kommt hastig auf der entgegengesetzten Seite herein, und sieht sich ängstlich im Zimmer um).

Nein, das ist zu arg! Auch hier Niemand, und so renne ich vergebens von einem Orte zum andern, ohne eine lebendige Seele finden zu können. Ich arbeite zur Feier des heutigen Festes, was ich nur weiß und kann, während sich meine Geschwister gar nicht darum zu bekümmern scheinen. Sie fertigen ihre Geschenke nicht, winden keine Kränze, und bereiten sich auch nicht zum Spiele, das wir der Mutter zu Ehren diesen Abend aufführen wollen, vor. — So wird dieser heran kommen, ehe die nöthigen Vorrichtungen getroffen sind, und unsere gehoffte Freude wird zu nichte werden. — Nun will ich auch noch in den Garten gehen, um sie aufzusuchen. (Sie nähert sich eilig der Thür.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Ernestine.

Ernestine. Wohin so eilig, Fräulein Schwester?

Agnes. Und das magst Du noch fragen! Schon diesen ganzen Morgen suche ich nach Dir und den Übrigen, ohne Eines finden zu können.

Ernestine. Hättest Du uns am rechten Orte gesucht, so würdest du uns gefunden haben.

Agnes. Es scheint wirklich, als wenn Euch an der Mutter Geburtstag eben nicht viel gelegen wäre, weil ihr Euch so wenig darum bekümmert.

Ernestine. Wer hat Dir denn das gesagt? Denn da Du uns, nach deinem eigenen Geständnisse, heute noch nicht gesehen hast, so kannst Du ja auch nicht wissen, was wir gethan und getrieben haben.

Agnes. Das geht ja aus Allem hervor. Wo wären denn eure fertigen Arbeiten, wo die nöthigen Blumen und Kränze, ohne der übrigen Vorbereitungen zu gedenken?

Ernestine. Freilich findest Du von allem diesen nichts zur offenen Schau ausgestellt. Aber im Verborgenen kann dennoch Alles bereitet seyn.

Agnes. Deine Stickerei wäre also fertig?

Ernestine. Bis auf ein paar Stiche.

Agnes. Und die Kränze, der Altar? —

Ernestine. Alles ist auf's Beste besorgt, und unsere jüngern Geschwister haben treulich dazu geholfen.

Agnes. Und wenn wäre denn dieß geschehen?

Ernestine. Während Du dich herumtriebst, und dich mit unnöthigen Sorgen quältest.

Agnes. Das konnte ich ja nicht wissen. — Und stelle dir den Fall vor, daß der Abend heran gekommen wäre, ohne daß er uns parat gefunden hätte. Ich kann mir so etwas gar nicht schrecklich genug denken!

Ernestine. Leider setzt dich jede Kleinigkeit sogleich in Angst und Schrecken; darum wirst Du auch niemals deines Lebens recht froh werden.

Agnes. Du hast wohl Recht! Immer bin ich unruhig, immer in Angst über Dinge, wo ich es nicht nöthig hätte, und hiedurch bin ich dann stets so verdrießlich, ach so verdrießlich, daß ich es gar nicht aussprechen kann.

Ernestine. Und dann suchest Du noch überdem deine üble Laune an Andern auszulassen.

Agnes. Wodurch ich dann Jedermann kränke und beleidige. Aber bald bereue ich es, ich möchte meinen Fehler wieder gut machen, doch man hört mich nicht. — Darüber gräme ich mich dann wieder, und so gehet es von einem Tage zum andern, wobei ich, wie Du gesagt, meines Lebens nicht froh werde.

Ernestine. Das glaube ich gern! Auch wirst Du dir bei solchen Launen wenig gute Freunde machen; denn Jedermann scheuet den Umgang mit verdrießlichen, übellaunigen Menschen.

Agnes. Ich bin mir ja in solchem Zustande selbst zu-

wider, wie könnte ich denn verlangen, daß mir Andere gut seyn sollen.

Ernestine. Gewöhne dir deinen Fehler ab, so ist dir und Andern geholfen.

Agnes. Ach, ich wollte es ja gern, wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte.

Ernestine. Du darfst nur recht ernstlich wollen, so wird es dir schon gelingen. Mutter sagt: »man müsse »sich nur gleich Morgens vornehmen, den Tag über recht »gut und heiter zu seyn; jede Sache von der guten Seite, »nicht allein von der schlimmen zu betrachten, und ge»fällig und verträglich sich gegen Andere bezeigen, so »wird ein solches Benehmen nach und nach zur Gewohnheit »werden, die ganze Denkart wird sich ändern, und man »wird sich glücklich, wie andere gute Menschen, fühlen.«

Agnes. Ach ja, das sagte mir die gute Mutter schon öfter! Auch würde ich gern ihren Rath befolgen, wenn ich nur könnte, und meinen Vorsatz nicht immer wieder vergäße.

Ernestine. Wenn dieß allein die Schuld ist, will ich dich täglich daran erinnern.

Agnes (herzlich). Dafür, Tinchen, würde ich dir sehr dankbar seyn. — Und weißt Du, was ich meinerseits vornehmen werde? Ich will mich bemühen, von heute an, besser und freundlicher zu seyn — und dann zur Mutter gehen, und ihr sagen, daß ich diesen Entschluß ihrem Geburtstage zu Ehren gefaßt habe.

Ernestine. Hierdurch würdest Du ihr gewiß die schönste Geburtstagsfreude machen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Marie (kommt leise herein geschlichen). Aha, findet man Euch hier so ganz einsam und vertraulich beisammen! Was gibt es denn für Geheimnisse, wenn man fragen darf?

Ernestine. Keine, die Dich betreffen. Aber ich denke, Du wirst uns welche mittheilen; denn Otto wird dir wohl auch erzählt haben, daß er Fremde gesehen, die er nicht kennt.

Marie. J, freilich! Aber ich hatte nicht Zeit, das Plaudermaul bis zu Ende anzuhören. Denn Ihr müsset wissen, daß ich heute schon recht fleißig gewesen, und mich daher nicht gern wollte stören lassen.

Agnes. Nun, wie weit bist Du denn mit deinen Vorbereitungen gekommen?

Marie. Der Altar ist fertig, und herrlich mit Blumen geschmückt: hier, da und dort, kurz überall.

Agnes. Das hast Du gut gemacht! Wenn nur auch Ernestinens Arbeit schon so weit gediehen wäre!

Ernestine (droht ihr mit dem Finger). Schon wieder mißtrauisch. — Doch diesmal soll dirs verziehen seyn, weil Du mich hierdurch an meine Pflicht erinnerst. (Sie

setzt sich an den Stickrahmen). Ehe man es vermuthet, werde ich Punktum! rufen.

Agnes. Zeige doch, wie weit Du gekommen bist; denn seit gestern habe ich deine Arbeit nicht wieder gesehen. (Betrachtet sie.) Schön, recht schön! besonders ist dir die letzte Blume gerathen.

Marie. Wie sehr wird sich Mütterchen freuen, diese schöne Stickerei zu sehen!

Ernestine. Beinahe so sehr, als sie dein Geschenk erfreuen wird.

Marie. Was kann ihr viel an einem unbedeutenden Nadelkissen liegen.

Ernestine. Die Pünktlichkeit der Arbeit und der gute Wille bestimmt den Werth. (Zu Agnes.) Und wie sieht es mit der deinigen aus?

Agnes. Die Geldbörse meinst du? O, sie war schon vorgestern beendiget. Wie könnte ich denn eine Sache von Wichtigkeit bis zur letzten Stunde verschieben.

Ernestine. Diese Bemerkung kann ich mir zur guten Lehre nehmen.

Agnes. Nein Tinchen, so war es nicht gemeint. Ich dachte in diesem Augenblicke gar nicht an dich.

Marie (besieht Ernestinens Stickerei). Nun weiß ich Jemand, der sogleich Punktum! rufen wird.

Ernestine. Und das bin ich. Punktum! Siehst Du, Schwesterchen, daß ich noch zur rechten Zeit fertig geworden bin.

Agnes. Es ist mir lieb, so habe ich doch eine Sorge weniger.

Ernestine. Nach unserer Verabredung sollst Du dir gar keine unnöthigen Sorgen mehr machen.

Agnes. Verzeihe! Du weißt ja, wie vergessen ich bin, wenn man mich nicht fleißig erinnert.

Marie. Was für geheimnißvolle Reden! Darf ich wohl den Grund wissen, um Schwester Agnesens Gedächtniß gleichfalls zu Hülfe kommen zu können?

Agnes. Nein, nein! von dir will ich nicht erinnert seyn; Du brauchst des Erinnerns selbst oft genug.

Marie. Aha, nun merke ich wohl, wovon die Rede ist!

Agnes. Das kannst Du immerhin. In Zukunft wirst Du noch mehr zu bemerken haben. — Nicht wahr, Tinchen?

Ernestine. Ich hoffe es! Und etwas viel Angenehmeres, wie bisher.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Otto.

Otto (kommt außer Athem hereingestürzt). Tinchen, Marie, Agnes! seyd Ihr Alle hier? Ich habe Euch etwas Außerordentliches zu erzählen.

Ernestine. Nun, das wird wieder was Großes seyn.

Agnes u. Marie (neugierig). Nun, was ist's denn?

Otto (keuchend). Laßt mich nur erst zu Athem kommen, dann sollt Ihr alles umständlich erfahren.

Ernestine. Daran zweifeln wir ganz und gar nicht.

Marie. Der arme Knabe! Seine Lunge muß erst neue Kräfte sammeln; er hat sie heute schon gar zu sehr angestrengt.

Otto. Das Spotten wird Euch schon vergehen, wenn ich anfange zu sprechen.

Marie u. Agnes. Nun so sprich doch! Wir sind neugierig, dich zu hören.

Otto. Gut! Also nur aufgemerkt: Du weißt doch, Tinchen, daß ich, als ich vorhin mit dir sprach, gar zu gerne wissen mochte, wer die Fremden gewesen, die ich in lange Mäntel gehüllt, in das Dorf gehen sah. — Ich dachte also hin und her, wie ich hinter dies Geheimniß kommen könnte. —

Ernestine. Es ist wirklich viel, daß du dir Zeit nahmst, erst über eine Handlung nachzudenken.

Agnes. Nun, nur weiter, Otto.

Otto. Ich sann also nach, wohin sich die vermummten Leute begeben haben mochten. Da fiel mir ein, daß sie wohl in der Schenke seyn könnten. Ohne mich lange zu bedenken, nahm ich also meinen Hut von der Wand, setzte ihn tief in das Gesicht, und lief geraden Weges dem Wirthshause zu.

Ernestine. Nun sage doch Niemand mehr, die Knaben seyen nicht neugierig!

Marie. Nun, und wie ging es denn weiter?

Agnes. Du mußtest doch den Wirthsleuten einen Grund angeben, warum du zu dieser Stunde kamst.

Otto. Ich fragte nach der reitenden Post, und ob sie Briefe mitgebracht.

Alle. Ha, ha, ha! Die kommt ja erst gegen Abend.

Otto. Das war mir einerlei! Ich trat in das Zimmer, wendete mich zu des Wirths Kindern, und unterhielt mich mit ihnen. Ich sah aber dabei wohl, wie die Reisenden, welche ebenfalls zugegen waren, mich immer ins Auge faßten, als wenn sie mich schon einmal gesehen hätten. Dieß machte mich verlegen, und ich mochte mich wohl hiedurch ein wenig linkisch betragen haben. Aber sie schienen nicht darauf zu achten, und fragten den Wirth, ob wohl die Gutsherrschaft in dieser Stunde zu sprechen wäre. Dieser sagte: Hier ist der junge Herr selbst, den Sie darum befragen können.

Ernestine. Nun fängt die Geschichte wirklich an, interessant zu werden.

Otto. Wie! sagte die Dame erfreut, dieß wäre ein junger Santhal?

Marie. Und was sagtest denn Du? wohl gar nichts?

Otto. Ich richtete mich in die Höhe, und verbeugte mich so tief, daß beinahe meine Nase auf den Boden zu stehen kam. (Er zeigt, wie er es gemacht, und stellt sich in soldatische Richtung).

Marie. Ha, ha, ha! So steif, wie ein Perückenstock, standest Du da! Und was begannst du denn weiter?

Otto. Was konnte ich denn weiter thun! Die Dame stürzte sogleich auf mich zu und herzte und küßte mich so, daß ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf stand.

Ernestine. Es muß dir eine Ehre seyn, wenn du von einer Dame geküßt wirst. Aber nun spute dich, daß Du mit deiner Erzählung zu Ende kommst.

Otto. Du bist eine ungeduldige Seele, die nichts erwarten kann! — Als nun obiger Auftritt vorüber war, fragten Alle nach unsern Ältern, ob sie wohl seyen, wie viele Geschwister ich habe.

Agnes. Und da erzähltest Du gewiß recht viel Schönes von uns?

Otto. Das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Ich hatte genug zu thun, um ihre Fragen zu beantworten, die gar kein Ende nehmen wollten.

Ernestine. So hattest Du doch das Vergnügen, recht viel sprechen zu können.

Otto (empfindlich). Als wenn ich eine solche Plaudertasche wäre!

Alle. Ha, ha, ha! Was denn sonst?

Otto. Gut, so will ich auch gar kein Wort mehr sagen! (Will abgehen.)

Agnes u. Marie (halten ihn zurück). Es war ja nur Scherz! Bleibe doch und erzähle weiter.

Otto. Nun, das Ende von Allem war, daß mich die ganze Gesellschaft hieher zu den Ältern begleitete.

Alle. Die Fremden wären also hier im Hause! Und wer sind sie denn?

Otto. Das habe ich sie nicht gefragt.

Ernestine. O du superkluger Otto!

Otto. Wenn Ihr es wisset wollet, dürfet Ihr sie ja nur selbst darum befragen. Doch von ihren Kindern kann ich Euch viel erzählen.

Agnes. Verspare dieß nur auf ein andermal, denn wir haben jetzt nothwendige Geschäfte.

Otto. Gut, so gehe ich zur Gesellschaft zurück. (Geht eilig ab.)

Marie (ihm nachrufend:) Warte doch, ich begleite dich! (ab.)

Achter Auftritt.

Ernestine. Agnes.

Agnes. Ein erzwilder, plauderhafter Knabe! Aber was fangen wir nun an? Wollen wir hier abwarten, was weiter erfolgen wird?

Ernestine. Ich denke, wir könnten einstweilen die nothwendigsten Vorbereitungen für diesen Abend machen.

Agnes. Ganz recht! denn es könnte unter diesen Umständen leicht eine Störung eintreten.

Ernestine. So wollen wir vor Allem den Altar holen und ihn in die Mitte dieses Gemachs setzen.

(Sie treten in ein Nebenzimmer und bringen einen kleinen, mit Blumengewinden behangenen Altar. Sie stellen ihn an den bestimmten Ort, und untersuchen, ob er gerade in der Mitte stehe.)

Ernestine. Noch ein wenig seitwärts. — So ists gut!

Agnes. Soll ich nun auch das Körbchen mit Blumen und Kränzen herbei holen? Und wo finde ich es?

Ernestine. In Otto's Zimmer, hinter dem behangenen Tische.

Agnes. Ich werde gleich wieder hier seyn. (ab.)

Neunter Auftritt.

Ernestine allein.

(Sie ordnet die Blumengewinde am Altar.) Das muß sich in der Ferne nicht übel ausnehmen. (Tritt einige Schritte vorwärts.) Wenn die Opferschale brennt und der Saal im Hintergrunde erleuchtet ist, muß sich das Ganze gewiß mit Vortheil zeigen.

Zehnter Auftritt.

Ernestine. Agnes.

Agnes (mit einem Körbchen Blumen). Hier ist Alles, was wir nöthig haben.

Ernestine. Verziere Du indessen den Altar mit Blumen, und ich will die Kränze an seiner Rückseite leicht befestigen, damit wir sie im Vorbeitanzen recht bequem abnehmen können. (Agnes thut, wie ihr geheißen.)

Agnes. Mein Werk ist geschehen.

Ernestine. Auch das meinige! Nun fehlen nur noch die Geschenke, die gefüllten Blumenkörbchen und die brennbaren Herzen.

Agnes. Die wir aus rothem Papier geschnitten und mit wohlriechender Essenz begossen haben, damit ihre Flamme im Ambrageruch in die Höhe steige.

Ernestine. O, wir werden gewiß Ehre mit unserer Erfindnng einlegen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Marie.

Marie (kommt hastig herein). Nun weiß ich Alles; wer die Fremden sind, was sie hier wollen und was sie für ein Gefolge bei sich haben.

Ernestine u. Agnes. Nun, und wer wären sie denn?

Marie. Nein, das hätten wir uns nimmermehr träumen lassen! Uns so zu überraschen, und dazu gerade heut an der Mutter Geburtstag! Ja, ja, das ist noch das Schönste von der Sache — köstlich, köstlich!

Ernestine. So mache es doch kurz und entdecke uns die Neuigkeit.

Marie. Sogleich: Ihr erinnert Euch doch, daß Mutter schon vielmals den Wunsch äußerte, ihre einzige Schwester noch Einmal in diesem Leben zu sehen?

Agnes. Die schon lange in Ungarn verheirathet ist?

Marie. Natürlich! Sie hat ja sonst keine.

Ernestine. Und sie wäre hier?

Marie. Hier mit Mann und Kindern. Sie haben ihre Güter in Ungarn verkauft und sind entschlossen, ihre Residenz in unserer Nachbarschaft aufzuschlagen.

Ernestine u. Agnes. Je, das wäre herrlich!

Marie. Herrlich und scharmant! so, daß man vor Freude springen und hüpfen möchte. (Sie dreht sich im Wirbel und stößt unachtsam an den Altar.)

Agnes (ängstlich). Sey doch vorsichtig!

Marie (die jetzt erst ihr Versehen bemerkt). Potz tausend! was ist denn das? Ich glaube gar, Ihr habt schon Komödie gespielt, weil der geputzte Altar hier steht?

Agnes. Warum nicht gar! Wir haben nur einstweilen Vorbereitungen gemacht, die dein Leichtsinn beinahe zerstört hätte.

Marie. Pah! Das Meisterstück wäre nicht so leicht zu Grunde gegangen.

Ernestine. Vor Allem wird es jetzt nothwendig seyn, daß wir uns den Fremden vorstellen lassen.

Marie. Nein, verziehet noch. Otto wird sogleich mit den fremden Kindern hier seyn.

Agnes (zu Marie). Wie steht es denn aber mit dem Text des Gesang's, den Du übernommen hast. Kannst Du ihn auch ohne Fehler, damit wir nicht in Schande bestehen?

Marie. O darum seyd ohne Sorge! Obgleich ich noch wenig davon einstudirt habe, wird es mir doch gelingen.

Ernestine. Was Marie zu leicht nimmt, nimmt Agnes zu schwer, und so seyd Ihr wahre Gegenfüßler.

Marie. Und du bist die Mittellinie! ei, dann passen wir ja herrlich zusammen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Otto. August. Minchen.

Otto. Hier ist Vetter August und seine Schwester Minchen. Sie wollen die Ehre haben, eure Bekanntschaft zu machen.

Marie. Die Ehre ist auf unserer Seite! (Sie stellt Minchen ihren Schwestern vor.) Siehst du, Minchen, dieß hier sind meine Schwestern Agnes und Ernestine, die Euch recht lieb haben werden.

Ernestine u. Agnes (küssen das Kind). Willkommen, willkommen bei uns. (Reichen August die Hand.) Auch Du, liebes Vetterchen, sey uns willkommen.

Ernestine. Werdet Ihr uns denn auch recht lieb haben?

August u. Minchen. O ganz gewiß!

Minchen. Wir haben Euch jetzt schon lieb.

Agnes. Auch wir werden Euch von Herzen lieb gewinnen, da Ihr so liebenswürdige Kinder seyd.

Ernestine. Wie gefällt es Euch denn in Deutschland; ist es schöner als in euerm Vaterlande?

Minchen (halb laut). Ich glaube ja.

Marie. Warum sprichst Du denn so leise? Du mußt keine Scheu vor uns haben.

Agnes. Wir freuen uns ja recht sehr, Euch bei uns zu sehen.

Ernestine (zu August). Hast Du auch Angst, mit uns zu sprechen?

Otto. O, mit nichten, wir haben vorhin beide tapfer geplaudert. Nicht wahr August?

August. Ich werde hier schon auch noch gesprächig werden.

Otto (zu seinen Schwestern). Wenn sie nur erst besser mit Euch bekannt seyn werden, dann wird die Mühle schon gehen.

Ernestine. Trotz der deinigen.

Otto. Das bezweifle ich! Mir sollen sie es nicht so leicht gleich thun.

Marie. Ja, ja, das glauben wir auf dein Wort.

Otto. Wer lange spricht, lebt lange! Dieß ist mein Symbolum. (Dreht sich auf einem Bein herum.)

Ernestine (zu Minchen). Bist Du schon in unserm Garten gewesen?

Minchen. Ja. Und da habe ich viele schöne, schöne Blumen gesehen.

Agnes. Hast Du dir denn auch ein Sträußchen gepflückt?

Minchen. Meine Mutter sagt, in fremden Gärten dürfe man nichts ohne Erlaubniß abpflücken.

Ernestine. Und als ein folgsames, bescheidenes Kind hast Du dies Gebot nicht übertreten wollen. —

Agnes. Daran hast du sehr wohl gethan.

Marie. Dafür sollst Du auch schöne Blumen aus meinem eigenen Gärtchen haben, die ich selbst gepflanzt habe.

Otto. Und ich will August in den Stall führen und ihm mein Pferdchen zeigen. Willst Du, Vetter August? Es ist ein allerliebstes Thier, gut und gehorsam.

August (vergnügt). Nun, da will ich auch darauf reiten.

Otto. Verstehst Du denn zu reiten.

August. O, Vater hat mich, wenn er ausritt, öfters auf sein Pferd gesetzt und ist mit mir davon galoppirt.

Otto. Ha, ha, ha! da hat er dich wohl fest gehalten, damit Du nicht herunter fielst. — Aber ich kann ganz allein reiten, ohne alle Beihilfe.

August. Das will ich auch lernen, damit ich mit dir ausreiten könne.

Otto. So komm nur sogleich mit mir in den Stall, damit Du mein Pferdchen vorher kennen lernst.

Marie. Und mich kann unterdessen Minchen in mei-

nen Garten begleiten, um sich die versprochenen Blumen zu holen.

Ernestine. Doch vorher haben wir wegen des heutigen Festes noch ein paar Worte mit August und Minchen zu sprechen.

Agnes. Und das zwar etwas sehr Nöthiges.

Otto. Wenn es aber nur nicht zu lange dauert, denn wir müssen in den Stall, um das Pferdchen füttern zu sehen.

Ernestine (zu August und Minchen). Wenn ich Euch ein Geheimniß anvertraue — wollet Ihr mir wohl versprechen, es geheim zu halten?

Beide. O, ja! Wir können wohl schweigen.

Agnes. Heute ist unserer Mutter Geburtstag. —

Marie. Und da wollen wir durch Gesang und Tanz ihr eine unerwartete Freude machen.

Ernestine. Könnet Ihr tanzen und singen.

August. Ich kann nicht tanzen, aber springen kann ich. (Macht einige Sprünge, Alle lachen.)

Minchen. Und ich kann nicht singen.

Ernestine. Wenn Ihr also weder zu tanzen noch zu singen verstehet, so könnet Ihr Statisten vorstellen.

Otto. O, lasset es nur gut seyn! ich singe und tanze für sie Beide. (Macht einige krumme Querschritte.) Denn tanzen kann ich aus dem Fundament.

Alle. Ha, ha, ha! Was er für lahme Schritte macht! Das würde sich herrlich ausnehmen!

Agnes. Da wir nun August und Minchen nicht zum Ballette brauchen können, und sie doch gewiß auch gern an unserm Spiele werden Theil nehmen wollen, so könnten sie mit Blumen umwundene Triumphbogen in die Hand nehmen, und sich damit zu beiden Seiten des Theaters aufstellen.

Ernestine. Das ist ein guter Gedanke, den wir ausführen wollen.

Marie. Dafür muß ich sie küssen. (Küßt sie.)

Otto. Und ich will ihr dankbar die Schürze küssen. (Nähert sich gravitätisch, Alle lachen.) Was aber die Triumphbogen anbelangt, so nehme ich den dritten und stelle mich in die Mitte, so darf ich doch nicht tanzen, denn dieß ist meine Sache ganz und gar nicht. Da verwirre ich immer die Beine (macht verschlungene Schritte), daß es bald so, bald so, bald gerade, bald krumm gehet, bis ich am Ende ganz und gar mit meiner Kunst stecken bleibe. (Alle lachen.)

Marie. Nein, nein, Bruder Otto, das geht nicht, Du mußt mit uns tanzen!

Agnes. Und das zwar so schön als möglich, damit wir Ehre von Dir haben.

Otto. Nun, wenn's denn seyn muß, so tanze ich so gut als möglich, und hiermit Punktum!

Ernestine. Mehr, als wir nach unserem Vermögen leisten können, verlangt man auch nicht von uns.

Otto. Nun aber, Vetter August, ist es Zeit, daß wir in den Stall gehen. (Nimmt ihn bei der Hand.)

August (hüpfend). Und dann reiten wir: hopp, hopp! auf und davon.

Marie (zu Minchen). Und wir beide gehen in den Garten. (Gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Ernestine. Agnes.

Ernestine. Es bleibt also bei unserer Verabredung. — Nach Tische kommen wir hier zusammen und halten die Hauptprobe.

Agnes. Und gegen Abend, wenn es dunkel wird, und die Zuschauer hier im Saale versammelt sind, fangen wir das Spiel an.

Ernestine. Und noch diesen Morgen laden wir die Ältern und die Fremden feierlich dazu ein.

Agnes. Ach, wenn nur kein Hinderniß dazwischen kommt und unsere Freude stört!

Ernestine. Schon wieder unnöthige Sorgen!

Agnes. Du hast Recht; aber es sollen die letzten seyn, ich verspreche es dir. Hier hast du meine Hand darauf.

Ernestine (schlägt ein). Der Himmel gebe seinen Segen dazu!

Agnes. Ich gehe nun zur Mutter, um ihr dasselbe Versprechen zu leisten.

Ernestine. Ich begleite dich dahin.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ernestine. Agnes. Marie. Minchen. Otto. August. (Zuschauer und Zuschauerinnen, unter ihnen obiger Kinder Ältern und Verwandte.)

(Der vorherige Saal, stark beleuchtet, in dessen Mitte der Altar, worauf sich eine brennende Opferschale und Frau von Santhals erleuchtete Namenszüge zeigen. Die Musik beginnt mit einem Marsch. Die Kinder kommen, festlich gekleidet, mit Blumen geschmückt, Paar und Paar herein gezogen, von August und Minchen angeführt, welche Triumphbogen in der Hand halten. Die Übrigen tragen Geschenke, die in schönen Blumenkörbchen liegen. Sie gehen übers Kreuz ein paar Mal um den Altar herum, worauf sie an beiden Seiten desselben stehen bleiben. Im Vordergrunde stellen sich links und rechts August und Minchen auf, und behaupten ihren Platz während des ganzen Auftritts.)

(Der Gesang beginnt. Frau v. Santhals Kinder bezeugen durch pantomimische Hindeutung auf die Geschenke, die sie in der Hand halten, daß sie für die Mutter bestimmt sind.)

Hier bringen wir
Die Opfer unsrer Liebe,
Die unser Herz
Zu reichen sich erfreu't.
Dir seyen sie,
Die reinsten unsrer Triebe,
Zu dieses Festes Ehre heut geweih't.

(Wiederholung.)

(Nachdem der Gesang geendiget ist, ertönt Tanzmusik. Die Kinder setzen ihre Geschenke auf den Altar, worauf sie durch pantomimische Bewegungen wiederholt anzeigen, daß sie der Mutter gewidmet seyen. Hierauf tanzen sie einzeln und übers Kreuz um den Altar herum, wobei Alle einen von den auf der Rückseite befestigten Blumenkränzen abnehmen, in die Höhe halten und damit schwebend einige Bewegungen machen, worauf sie mit denselben einen Kreis um den Altar schließen und einen Rundtanz beginnen, der sich mit der Kette schließt; wobei sie sich statt der Hand die Kränze reichen, und am Ende einige Mal um den Opferstock walzen. Jetzt wiederholen sie die ersten Touren und bringen Jedes ein brennendes Herz. Sie machen damit, balancirend, ausdrucksvolle Pantomimen, um damit anzuzeigen, daß sie ein Sinnbild ihres eigenen Herzens seyen, das sie zum Opfer bringen; hierauf werfen sie dieselben, tanzend, in die Schale. Während die Flamme empor steigt, setzen die Kinder den Tanz fort, so wie vorher. Nach Beendigung des Walzers, welcher jedes Mal den Schluß der Touren macht, bringen sie Körbchen voll Blumen, womit sie den Altar bestreuen und sofort bis zum Ende tanzen, worauf sie sich, wie Anfangs, an beide Seiten des Altars stellen und singen:)

So nimm sie hin
Hier, diese kleinen Gaben,
Die unser Herz
Voll Liebe Dir gebracht.
Und Blumen, die
Durch Wohlgeruch dich laben,
Sie sind von uns zum Fest' Dir zugedacht.

(Nach Endigung des Gesanges knien die Kinder nieder. Sie reichen sich die Kränze und bilden hierdurch einen Halbkreis.)

(Der Vorhang fällt.)

Die versäumte Lustreise.

Schauspiel in einem Akt.

Personen.

Frau von Lehrbach, Erzicherin.

Elise,	ihre Zöglinge.
Korinne,	
Marie,	
Ferdinand,	

Johann, ein Diener.

II.

Erster Auftritt.

(Ein Wohnzimmer.)

Frau v. Lehrbach. Elise. (Beide sitzen an einem Nähtischchen und arbeiten.)

Elise (legt einen fertigen Arbeitsbeutel bei Seite und nimmt aus einem Körbchen eine Börse, die noch nicht vollendet ist). Es wird wohl besser seyn, wenn ich Lina, meinem Bäschen, heute zu ihrem Namensfeste statt des Beutels, diese Börse gebe.

Fr. v. Lehrbach. Wo denkst Du hin, mein Kind! Wie sollte diese heute noch zur rechten Zeit fertig werden. Überdem weißt du wohl, daß Lina sich einen Arbeits- und keinen Geldbeutel wünscht. Sie hat dir dieß deutlich genug zu verstehen gegeben.

Elise. Aber wenn sie diese Geldbörse nur erst siehet, so wird sie ihr sicherlich besser gefallen. Und einen Arbeitsack kann sie sich selbst mit geringer Mühe machen.

Fr. v. Lehrbach. Aber der deinige ist bis aufs Einziehen der Schnüre oder Bindbande fertig, während du an der Börse noch ein großes Stück Arbeit zu machen hast.

Elise. Es ist ja auch noch lange bis dahin, wo ich sie brauche.

Fr. v. Lehrbach. Nur noch eine Stunde. Und ohne Festgeschenk wirst du doch heute nicht erscheinen wollen.

Elise. Gewiß nicht! Allein der Beutel wird bis dahin fertig seyn.

Fr. v. Lehrbach. Siehe wohl zu, daß Du dich nicht selbst täuschest! Du kennst die Gesetze des Hauses: Wer nicht zur bestimmten Stunde reisefertig ist — bleibt zurück.

Elise. Es ist ja noch nicht vier Uhr und wir gehen erst um fünf.

Fr. v. Lehrbach. Du irrst! Punkt vier Uhr ist der Wagen bestellt.

Elise. Ich habe doch ein richtiges Gehör und vernahm daher ganz deutlich, welche Stunde der Vater nannte.

Fr. v. Lehrbach. Die Zeit wird es lehren, ob du richtig verstanden hast! Möge es dich dann nicht gereuen.

Elise. O sicher nicht! Ich richte mich bestimmt auf fünf Uhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand. (Er hält eine Zeichnung in der Hand.)

Ferdinand. Hier bringe ich meine fertige Arbeit. (Zeigt sie der Frau v. Lehrbach.) Findet sie Ihren Beifall?

Fr. v. Lehrbach (besieht die Zeichnung prüfend). Recht rein und pünktlich gearbeitet. Du kannst demnach wohl

hoffen, deiner jungen Freundin damit Vergnügen zu machen.

Ferdinand. Ich bin froh, noch zur rechten Zeit damit fertig geworden zu seyn; denn binnen einer Stunde reisen wir ab.

Elise. Du irrst, erst in zwei Stunden — und darnach habe ich mich auch mit meiner Arbeit gerichtet.

Ferdinand. Dann wirst Du zu spät fertig werden und zu Hause bleiben müssen.

Elise. Ich habe ja nur noch eine Kleinigkeit zu machen. Sieh nur selbst zu. —

Ferdinand (besieht den Beutel). Da hast Du meines Erachtens noch genug zu thun und wirst schwerlich damit fertig werden.

Elise. O, bis fünf Uhr ist noch eine lange Zeit.

Ferdinand. Wir gehen um vier und nicht um fünf Uhr.

Elise. Possen, das muß ich besser wissen!

Ferdinand. Nun, so wisse es besser, Fräulein von Häberecht! Ich gehe und richte mich zur Abreise. (ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Lehrbach. Elise.

Elise. Was das für ein eigensinniger Junge ist! Durchaus will er nicht an mein Wort glauben — noch

mir zutrauen, daß ich zur bestimmten Zeit fertig seyn werde.

Fr. v. Lehrbach. Mögest Du nur nicht zu spät erkennen, daß er Recht hat.

Elise. O, sehen Sie nur, wie ich schon vorwärts gerückt bin. (Zeigt ihre Arbeit.) Und noch viel eher würde ich fertig weiden, wenn ich unten in der grünen Laube oder unter dem blühenden Apfelbaum arbeiten dürfte.

Fr. v. Lehrbach. Und warum das?

Elise. Weil es da so hübsch kühl ist und der Wohlgeruch der Blüthen so angenehm.

Fr. v. Lehrbach. Hast Du auch die Zeit berechnet, die Du durch das Hin- und Hergehen vertragen würdest?

Elise. O ich würde sie durch schnelleres Arbeiten bald wieder eingebracht haben. — Erlauben Sie, daß ich dahin gehe?

Fr. v. Lehrbach. Wenn Du die Folgen nicht scheuest; immerhin.

Elise. Ich fürchte sie ganz und gar nicht. (Sie nimmt ihre Arbeit und geht schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Lehrbach allein.

Ich sehe voraus, daß sich das arme Mädchen um das Vergnügen einer gehofften Spazierfahrt bringen wird. Wie vieler Freuden hat sie sich überhaupt nicht schon durch

ihren Geist des Widerspruchs beraubt! Und doch will sie ihren Fehler weder erkennen noch ablegen.

Fünfter Auftritt.

Frau v. Lehrbach. Korinne. Marie.
(Letztere mit einem Blumenstrauß in der Hand.)

Marie. Sehen Sie doch die hübschen Blumen, die ich für Lina in meinem Gärtchen gepflückt habe.

Korinne (zeigt ein Nadelkissen vor). Und glauben Sie, daß ihr diese Arbeit Vergnügen machen wird.

Fr. v. Lehrbach. Sie ist recht nett gearbeitet, folglich zweifle ich nicht daran.

Marie. Elise wird uns aber doch Alle durch ihr schönes Geschenk verdunkeln. — Ist es denn fertig?

Fr. v. Lehrbach. Was meinst Du damit?

Marie. Den schönen Arbeitsbeutel, den sie Lina zum Geschenke bestimmt hat.

Korinne (die ihn liegen siehet). J, hier ist er ja — und fix und fertig bis auf die Bindbande. (Besieht ihn.) Er ist wirklich recht schön gearbeitet.

Marie (betrachtet ihn ebenfalls). In der That, wunderhübsch!

Fr. v. Lehrbach. Es ist nur Schade, daß ihn Lina nicht erhalten wird.

Marie u. Korinne. Warum nicht?

Fr. v. Lehrbach. Elise hat sich anders bedacht. Sie will die angefangene Geldbörse endigen.

Korinne. I, das ist ja gar nicht möglich! Sie hatte ja gestern kaum zwei Drittheile davon fertig.

Marie. Und es ist schon Befehl zum Anspannen des Wagens gegeben.

Fr. v. Lehrbach. Ich sehe voraus, daß sich das eigensinnige, rechthaberische Mädchen heute noch viel Verdruß bereiten wird! Möge er ihr nur wenigstens zur Lehre für die Zukunft dienen.

Korinne. Sie ist wahrhaft zu bedauern, denn sie bringt sich um alle Freude, die sie mit uns genießen könnte.

Marie. Auch wir Geschwister sind gestraft, weil wir dadurch ihrer Gesellschaft beraubt werden.

Fr. v. Lehrbach. Und mir selbst bleibt jedesmal die Mühe, sie zurecht weisen zu müssen, ohne das lohnende Bewußtseyn, ihre Besserung bewirkt zu haben.

Korinne. Vielleicht bringt die Zukunft Rosen.

Fr. v. Lehrbach. Wir wollen es wenigstens hoffen.

Sechster Auftritt.

Die Vbrigen. Elise.

Elise (kommt eiligst und erhitzt herein. Sie legt ihre Arbeit auf den Tisch und wischt sich Hände und Gesicht mit dem Sacktuch).

Was doch für eine Hitze im Freien ist; es war nicht länger zum Aushalten! Aber hier im Kühlen soll es ganz anders mit meiner Arbeit gehen.

Korinne. Wenn Du noch nicht fertig bist, so ist es zu spät; denn wir werden sogleich abfahren.

Elise. Es hat ja erst drei Viertel auf Vier geschlagen. Ich habe also noch fünf Viertelstunden Zeit.

Marie. Wir reisen ja um vier Uhr. Hast Du es denn nicht gewußt?

Elise. Ihr täuschet Euch alle zusammen! Ich weiß bestimmt, daß es der Vater anders gemeint hat. (Sie strickt.) Nun sollt Ihr aber sehen, wie es gehen wird.

Korinne. Arbeitest Du auch noch so schnell, es ist dennoch unmöglich, fertig zu werden! Gib doch lieber den Arbeitsbeutel. Ich will die Schnüre hinein ziehen, während Du dich ankleidest.

Elise. Ich müßte sie erst drehen. — Doch dieß wäre gleich geschehen; denn Alles ist schon zubereitet.

Korinne. So gib ihn, wie er ist.

Elise. Wo denkst du hin! Ich werde doch keine unvollendete Arbeit übergeben sollen.

Fr. v. Lehrbach (tritt an das Fenster). Mich dünkt, ich höre die Pferde vorführen.

Elise. O, Sie irren sich ganz gewiß. Es ist nicht möglich!

Marie (tritt hinzu). In der That; der Wagen wird angespannt.

Elise. Es ist noch lange nicht fünf Uhr; ich bin daher ruhig.

Korinne. Es schlägt eben vier Uhr, die Stunde, die zur Fahrt bestimmt ist.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Ferdinand. Seyd Ihr bereit? Vater und Mutter erwarten Euch.

Elise (ängstlich). Bitte sie, lieber Bruder, nur noch einen Augenblick zu verziehen. Ich werde meine Arbeit sogleich vollendet haben.

Ferdinand. Du weißt, daß der Vater nicht gewohnt ist, auf seine Kinder zu warten.

Elise. Heute wird er, mir zu Liebe, schon eine Ausnahme machen.

Korinne. Ich zweifle daran! Er hat uns die Stunde der Abfahrt genau bezeichnet; folglich konnte er mit Recht erwarten, daß wir zu derselben reisefertig seyn würden.

Elise. Ich habe sie aber nicht richtig verstanden.

Ferdinand. Thut nichts zur Sache; denn erstlich muß man aufmerken, wenn die Ältern sprechen, und zweitens

haben wir Geschwister dir auch oft genug gesagt, daß Du Unrecht hast.

Fr. v. Lehrbach. Auch auf meine Warnung hast Du nicht hören wollen. Nun magst Du dafür büßen.

Elise. Sie glauben also im Ernst, daß ich zu Hause bleiben soll, wenn alle Andern sich vergnügen?

Fr. v. Lehrbach. Es ist deine Schuld. Wer nicht hören will, muß fühlen!

Marie. Es thut mir auch leid, daß Du nicht mit uns gehest; aber es ist nun nicht zu ändern.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Die junge Herrschaft möchte sogleich erscheinen. Der Wagen ist bereits vorgefahren. (Geht ab.)

Ferdinand u. seine Schwestern (nehmen ihre Arbeiten zu sich; zu Elisen:) So lebe wohl, Fräulein Eigensinn!

Korinne. Wir werden nicht unterlassen, Lina deinerseits zu grüßen.

Marie. Und ihr in deinem Namen gute Wünsche zu ihrem Namensfeste zu bringen.

Elise (steht entrüstet auf). Ich hoffe doch nicht, daß Ihr mich allein zurücklassen werdet?

Ferdinand. Du hast ja deine Abreise von selbst auf fünf Uhr festgesetzt. — Nun magst Du uns bis dahin nachfolgen. (Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Fr. v. Lehrbach. Elise.

Elise (bricht in Thränen aus). Ob ein solches spöttisches Betragen von Geschwisterliebe zeigt!

Fr. v. Lehrbach. Ich kann es nicht billigen. Aber mußten sie sich nicht auch gekränkt fühlen, daß Du die Wahrheit ihrer Worte, womit sie die Stunde der Abreise bestimmten, in Zweifel zogst.

Elise. Ich hatte mir so große Freude von dem heutigen Tage versprochen! — Und nun ist Alles dahin.

Fr. v. Lehrbach. Du mußt deßhalb bloß deinen rechthaberischen Sinn beschuldigen, der dich schon um so manches Vergnügen gebracht hat.

Elise. Was werden Lina und ihre Ältern von mir denken, da ich ihr weder Glückwunsch, noch Angebinde zu ihrem Feste bringe!

Fr. v. Lehrbach. Das hättest du vorher überlegen sollen; jetzt ist es zu spät.

Elise (schluchzend). Ich dachte ganz gewiß, wir würden erst um fünf Uhr abgehen, und bis dahin wäre meine Arbeit auch fertig geworden.

Fr. v. Lehrbach. Dein Vater sprach doch so vernehmlich, daß ihn Alle deutlich begreifen konnten. Nur dein Eigensinn versetzte dich darüber in Ungewißheit. Und hättest du unsern Worten Zutrauen geschenkt. und mein und deiner Geschwister Rath befolgt, so würde selbst am Ende noch Alles gut gegangen seyn.

Elise. Freilich wäre es besser gewesen! — Allein ich dachte noch bis zum letzten Augenblick, es würde durch einen unvorhergesehenen Fall eine Verzögerung eintreten.

Fr. v. Lehrbach. Auf ungewisse Dinge muß man niemals rechnen. Aber mit Gewißheit konntest Du voraussehen, daß Du keinen Theil an der Spazierfahrt nehmen würdest, wenn Du nicht zur bestimmten Stunde reisefertig warst. Auch mußtest Du selbst fühlen, wie wenig es sich ziemt, daß sich Ältern nach Kindern richten, die ihren Launen mehr, als deren Befehl, gehorchen.

Elise. Ich sehe nun wohl ein, daß ich Unrecht hatte. — Aber zu was hilft es! Ich kann doch nicht mehr ungeschehen machen, was einmal geschehen ist. (Weint.)

Fr. v. Lehrbach. Du kannst dir eine gute Lehre für die Zukunft daraus ziehen, und auch deinen begangenen Fehler wieder in so fern, wenigstens einigermaßen, gut machen; wenn Du dich bemühest, gelassen dich in dein heutiges Schicksal zu fügen, deine Arbeit beendigest, und

sie dann deiner Freundin mit gebessertem Herzen überbringst.

Elise. Und wenn in diesem Falle der Beutel heute noch fertig würde, vielleicht gar schon in einer halben Stunde; würden Sie erlauben, daß ich ihr ihn selbst überbringe? Und wollten Sie mich dahin begleiten?

Fr. v. Lehrbach. Dieß würde ganz gegen den Willen deiner Ältern seyn, die dich wahrscheinlich in der Absicht zurück ließen, deine Schuld zu büßen. — Du würdest hierdurch nur von einem Fehler in den andern verfallen. — Aber von dir wird es abhängen, heute noch sehr vergnügt zu seyn.

Elise (rasch). O, sprechen Sie! Wienach denn?

Fr. v. Lehrbach. Wenn Du dir vornehmen wolltest, von Stund an deinen Widersprechungsgeist abzulegen; dich nicht mehr für klüger zu halten, als ältere, erfahrnere Personen, noch den Rath derer zu verschmähen, die es gut mit dir meinen; dann würde für dich eine ganz neue Welt aufgehen; Du würdest ein inneres Glück fühlen, das dir bisher unbekannt war und den heutigen Tag segnen, der dich zur Selbsterkenntniß gebracht.

Elise (umarmt Fr. v. Lehrbach). Wie gütig und verständig Sie sprechen! Mein Herz müßte ja ganz verhärtet seyn, wenn ich nicht darauf hören wollte. Gewiß, ich will mich bessern und ein gutes Kind werden.

Fr. v. Lehrbach (küßt sie). Wie sehr würdest Du mich und deine ganze Familie durch Ausführung dieses Vorhabens beglücken!

Elise. Und damit Sie sehen, wie sehr es mit diesem Vorsatz mein Ernst ist, so will ich gar nicht mehr an die versäumte Spazierfahrt denken, und nur darauf bedacht seyn, meine Arbeit zu vollenden, und meine Ältern dadurch zu erfreuen.

Fr. v. Lehrbach. In diesem Falle würde ich dir auch versprechen, den schönen Abend zu benutzen, um bei der Rückfahrt den Deinigen mit Dir eine große Strecke Weges entgegen zu gehen.

Elise (vergnügt). O, das wäre herrlich! — Aber sie werden mir Alle wegen des Vorgefallenen ein trübes Gesicht machen!

Fr. v. Lehrbach. Ich werde ihnen vor Allem deinen lobenswerthen Entschluß mittheilen, und Du wirst schnell genug erkennen, wie sehr er Ältern und Geschwister mit Freude erfüllen wird.

Elise. Ach ja, ich werde es sogleich an ihren freundlichen Blicken gewahren.

Fr. v. Lehrbach. Und hältst Du deinen Vorsatz bis zu Ende der nächsten Woche gewissenhaft, so verspreche ich, dich persönlich zu deiner Freundin zu begleiten, wo Du dann einen ganzen glücklichen Tag mit ihr verleben sollst.

Elise. O, wie sehr trösten Sie mich durch dieses

Versprechen! Ich kann Lina dann mein Geschenk und meine guten Wünsche selbst überbringen. (Küßt Fr. v. Lehrbach.) Und gewiß werde ich mich eifrig bestreben, mein Wort zu halten, und Ihre Erwartungen zu erfüllen.

Fr. v. Lehrbach. Gott gebe seinen Segen dazu; und geräthst Du einmal wieder in Versuchung zur Rechthaberei, so erinnere Dich an die versäumte Lustpartie!

Die Nacht im Walde.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Frau von Karl.
Richard, } ihre Kinder.
Adelaide, }
Herrmann, } deren Freunde.
Mathilde, }
Georg, Gärtner.
Kaspar, sein Sohn.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist in einem Garten.)

Fr. v. Karl. Adelaide.

Adelaide. Wie wohl ist mir doch, liebe Mutter, nach einem so langen Aufenthalte in der Stadt, wieder einmal hier, auf unserem schönen Landgute und in den blühenden Gärten mich erholen zu können!

Fr. v. Karl. Ich fühle mich nicht weniger glücklich, als du, meine Tochter. Und ich wünschte nichts sehnlicher, als mein ganzes noch übriges Leben hier zubringen zu können; allein die Erziehung deines Bruders, der hier nicht hinlänglichen Unterricht für seinen Lerneifer finden würde, verhindert mich daran.

Adelaide. Freilich würde er auf dem einsamen Lande seine Wißbegierde nicht befriedigen können; denn diese ist ganz außerordentlich! Er gönnt sich ja beinahe

keinen Augenblick Ruhe. Noch vorhin sah ich ihn mit einem lateinischen Buche im Garten auf und ab gehen, während die Bauernkinder verwunderungsvoll in der Entfernung seine Gelehrsamkeit anstaunten.

Fr. v. Karl. Daß er seinen Fleiß so öffentlich zeigt, ist eben dasjenige, was mir daran nicht gefällt. Es ist nur falsche Ruhmliebe, die ihn dazu verleitet.

Adelaide. Wie kannst Du so schlimmen Argwohn von meinem Bruder hegen, liebe Mutter?

Fr. v. Karl. Wenn Du dich von der Wahrheit meiner Ansicht überzeugen willst, so beobachte ihn, ob er nicht jedesmal sucht, seinen scheinbaren Lerneifer Andern bemerkbar zu machen.

Adelaide. Aber gewiß, Richard lernt nicht bloß zum Scheine; er würde sonst nicht immer die besten Zeugnisse von seinen Lehrern aufzuweisen haben.

Fr. v. Karl. Ganz recht! aber eben diese schmeichelhaften Zeugnisse und ihr übriges Lob verleiten ihn zur Eitelkeit, und prägen ihm einen widerwärtigen Eigendünkel ein, der ihn veranlaßt, seine Mitschüler mit Geringschätzung zu behandeln, wodurch er sich bei Allen verhaßt macht.

Adelaide. Sie dürften ja nur eben so fleißig seyn, wie mein Bruder, so würden sie ihm gleich stehen, und er würde sie dann eben so sehr schätzen müssen, als er sie jetzt gering achtet.

Fr. v. Karl. Nicht jedes Kind ist von der Vorsehung mit gleichen Gaben ausgestattet worden. Es ist eine besondere Güte Gottes, wenn sie Einem vorzugsweise zu Theil werden. Sie müssen ihn jedoch zur Demuth und Dankbarkeit, nicht zur Geringschätzung seiner weniger günstig ausgerüsteten Brüder auffordern. Und ich gestehe aufrichtig, daß es mir lieber wäre, Richard besäße weniger gelehrte Kenntnisse, und wäre dagegen einfach und bescheiden in seinen Ansprüchen.

Adelaide. Es ist aber doch auch nützlich und schön, viel zu wissen; und ich glaube auch wohl erlaubt, daß man dieß an sich selbst sowohl, als an Andern zu schätzen wisse.

Fr v. Karl. Allerdings, so lange diese Selbstschätzung nicht in Anmaßung und Unbescheidenheit ausartet. Außerdem ist es besser, weniger hohe Kenntnisse zu besitzen, und dafür seinem Nebenmenschen durch einfache Wirksamkeit zu nützen, wodurch man sich weit eher die allgemeine Achtung erwirbt, als durch gelehrten Stolz, der sich über Andere zu erheben sucht.

Adelaide. Solchem unerlaubten Stolze wird sich mein Bruder niemals hingeben.

Fr. v. Karl. Er ist auf dem besten Wege, ein eingebildeter Thor zu werden, wenn seinem Eigendünkel nicht bald thätig entgegen gearbeitet wird. (Blickt in die Ferne.) Sieh' doch, wie er dort unter den Bäumen mit dem Buche in der Hand spazieren gehet. Kaspar folgt ihm

in einiger Entfernung nach. Richard bemerkt es wohl, aber er will ihn absichtlich nicht bemerken, damit Jener glauben solle, er sey so sehr in sein Studium vertieft.

Adelaide. Aber, liebe Mutter! es kann ja doch wohl auch Wahrheit seyn!

Fr. v. Karl. Bemerkst du nicht, wie er immer über das Buch hinaus nach dem Knaben schielt, ob er ihn auch recht bewundere?

Adelaide. Es kommt mir freilich auch so vor, allein Kaspar weiß so etwas ja gar nicht zu beurtheilen.

Fr. v. Karl. Glaube das ja nicht; er ist ein kluger Junge, der die Schwachheit deines Bruders wohl durchsieht, und sie im Herzen belächelt. — Sie nähern sich jetzt dieser Gegend. Wir wollen uns hinter die Laube zurückziehen, um sie hier zu beobachten. (Treten bei Seite.)

Zweiter Auftritt.

Richard. Kaspar.

Richard (kommt lesend herein. Er wirft sich, immer in das Buch sehend, auf eine Bank, und gibt sich ein überaus gelehrtes Ansehen).

Kaspar (mit einem Strauß von Feldblumen in der Hand, bleibt Anfangs in der Entfernung stehen, ohne das Stillschweigen zu unterbrechen; da es ihm aber am Ende zu lange dauert, sagt er im bescheidenen Tone:) Junger Herr!

Richard (sich nach der Stimme umsehend). Was willst du, daß du mich in meinen Studien unterbrichst?

Kaspar. Ich wollte Ihnen nur ein paar hübsche Feldblumen bringen.

Richard. Was soll ich denn mit solchem Zeuge? Gehe deiner Wege und störe mich nicht weiter.

Kaspar. Sie verschmähen also meinen Blumenstrauß?

Richard (verächtlich). Es sind auch gar herrliche Blumen! Ha, ha, ha! Nicht Ein seltenes Gewächs ist darunter.

Kaspar. Es sind freilich nur Feldblumen, aber doch sind sie von herrlichen Farben. Und ich dachte, da Sie immer solche Dinge studiren, so würde es Ihnen angenehm seyn, sie nach ihrem wahren Namen kennen zu lernen.

Richard. Kannst du mir ihren lateinischen nennen?

Kaspar. Das nicht, aber den deutschen.

Richard. Den magst du nur für dich behalten; ich bin nicht neugierig darnach.

Kaspar. Ich dachte Ihnen große Freude zu machen, und versäumte, um die Blumen noch gestern im Mondschein nach der Arbeit zu holen, mein Abendbrot, obgleich ich sehr hungrig war.

Richard. Du sprichst vom Mondscheine. — Weißt du wohl, wie groß der Mond ist?

Kaspar. So groß, wie eine runde Fensterscheibe.

Richard. O du unwissender, einfältiger Knabe! Er ist ja nur fünfzig Mal kleiner als unsere Erde, folglich mehr denn Millionen Mal größer als eine Fensterscheibe.

Kaspar. Solche Berechnung, junger Herr, geht freilich über meinen Grützkopf; aber was gewöhnliche Rechnungen betrifft, darin lasse ich mich nicht spotten.

Richard (sich stolz brüstend). Nicht wahr, Du fühlst deine Unwissenheit! (Hält ihm das offene Buch hin, worin er vorher gelesen.) Hast Du schon jemals ein solches Buch gesehen? Es ist Lateinisch, und handelt von der Sternkunde, die uns mit der Entfernung der Gestirne bekannt macht.

Kaspar. Ich kenne kein anderes Buch, als den Katechismus; aber diesen verstehe ich vom Grunde aus. Doch ersuche ich Sie, mir das Buch ein wenig genauer zu zeigen. (Langt darnach.)

Richard (tritt zurück). Unterstehe dich nicht, es mit deinen rauhen, von der Sonne verbrannten Händen anzurühren!

Kaspar. Wenn die Haut meiner Hände schwarz und rauh ist, so mag Ihnen dieß zum Beweis dienen, daß ich bisher nicht müßig gegangen bin, sondern fleißig gearbeitet habe. Auch liegt es nicht in meiner Natur, undankbar zu seyn, noch Andere zu kränken, und ohne Ursache zu verachten. Und dieß, junger Herr, sind Eigenschaften, die ich nicht gegen ihren gelehrten Kram vertauschen möchte, und die Sie auch allenfalls noch von mir lernen könnten. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Richard allein. (Er sieht Kasparn erstaunt nach.)

Was sich doch der Bauerntölpel gegen mich herausnimmt! — Sollte man nicht glauben, er habe alle Schulen mit mir durchgemacht, daß er sich solche Freiheit erlaubt.

Vierter Auftritt.

Richard. Fr. v. Karl. Adelaide.

(Letztere treten hinter der Laube hervor.)

Fr. v. Karl. Ich habe dein ganzes Gespräch mit Kasparn angehört. Warum behandelst Du den armen Knaben so hart und abstoßend?

Adelaide. Er kam in der guten Absicht, Dir Blumen zu bringen. — Du liebtest ihn auch ehemals, spieltest gern mit ihm. Warum jetzt nicht mehr?

Richard. Weil ich jetzt Kenntnisse besitze, die mich aus seinem Gesichtskreise entfernen.

Fr. v. Karl. Eben so könnte er von Dir sagen, und sich aus gleichen Gründen zurück ziehen.

Richard. Wie verstehst Du das, liebe Mutter?

Fr. v. Karl. Ich will damit sagen, daß Kaspar, während Du dich andern Wissenschaften ergabst, viele nützliche Kenntnisse erlernt hat, die Dir mangeln, und die Dir einst, bei Verwaltung dieses Landgutes, von großem Nutzen seyn würden. Die kannst Du nicht sowohl aus

Büchern, als vielmehr durch den persönlichen Umgang mit Landleuten, die darin geübt und erfahren sind, lernen. Daher solltest Du den Umgang mit Kasparn vor Allen zu suchen und zu schätzen wissen.

Richard. Der Umgang mit einem ungebildeten Bauernknaben würde sich jetzt nicht mehr für mich schicken.

Fr. v. Karl. Warum nicht? Es könnte dann Einer von dem Andern lernen, wodurch Jeder diejenigen Kenntnisse erlangen würde, die ihm fehlen.

Richard (lächelnd). Was sollte denn Kasparn das Latein nützen? Gewiß um seine Ochsen damit zu regieren.

Fr. v. Karl. Es sollte mir leid seyn, wenn deine Kenntnisse sich bloß auf fremde Sprachen beschränkten!

Adelaide. Du verstehst ja auch Länder- und Sternkunde, Zeichnen und Musik. Kaspar ist wißbegierig, er würde schnell das für ihn Passendste lernen und sonach Dir an Geistesbildung ähnlicher werden.

Richard. Wo sollte ich Zeit zu solchem Unterrichte hernehmen?

Fr. v. Karl. Der beste Unterricht, der nicht zeitraubend ist, ertheilt sich durch gegenseitige, liebreiche und freundliche Gespräche, und vor Allem in moralischer Hinsicht, durch Beispiele zum Guten. Und hierin könntest Du, mein Sohn, von Kaspar Vieles lernen; er ist achtsam und fleißig in seinem Beruf; er besitzt ein gutes Herz, edle Gesinnungen, und ist nicht ohne Verstand und Scharf-

sinn; folglich entgeht ihm nichts, was ihn zu einem nützlichen Gesellschafter tüchtig macht, und es wäre mir lieb, wenn Du dieß eben so einsehen wolltest, als ich es erkenne.
(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Adelaide.

Richard (geht stolz und eitel umher). Wo nur die Mutter hin denkt! Von einem unwissenden Jungen soll ich mich belehren lassen, oder mir ihn gar zum Beispiel nehmen? Ein Knabe, der weder Griechisch noch Latein versteht, sollte mir zum Muster dienen; während auf dem königlichen Gymnasium sich's die geschicktesten Schüler zur Ehre rechnen, meine Freunde zu seyn, und meine Lehrer mich ihnen zum Vorbild aufstellen?

Adelaide. Du hast die Mutter gänzlich mißverstanden, wenn Du glaubst, sie wolle dich in dieser Hinsicht Kaspern gleichstellen. Der Gelehrte, seine Wissenschaft stelle ihn auch noch so hoch über Andere, bleibt deßhalb doch Mensch, und für die Erfüllung der Pflichten, die ihm als solchem obliegen, ist er Gott, sich selbst und seinem Nebenmenschen verantwortlich. Scheiden wir also diese von obigen Vorzügen, so ist der Tugendhafte, der Betriebsame, der seine Pflichten gegen Gott und seinen Nächsten gewissenhaft erfüllt, der Erste in dieser Klasse, und kann also würdig dem größten Gelehrten zur Seite stehen.

und dieser darf sich nicht schämen, Vorzüge von ihm anzunehmen, die ihm vielleicht bisher fehlten, und wodurch er dann erst des Ruhmes, nach dem er strebt, wahrhaft würdig wird. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Richard allein.

Pötz Sticheleien und kein Ende! Ich verstehe sie wohl. Sie möchte mich gern wieder in Gemeinschaft mit Kaspern bringen, und unser altes Verhältniß herstellen; allein dieß soll ihr nicht gelingen! Ich will einst den Ruf eines gelehrten und berühmten Mannes besitzen, und daher muß ich jetzt schon anfangen, mir ihn zu erwerben; dieß kann aber nicht durch den Umgang mit einem Bauernknaben bewirkt werden. (Blickt in die Ferne.) Ah, dort sind ja schon Herrmann und Mathilde, die uns zu besuchen kommen. Ihnen muß ich nun vor Allem einen guten Begriff von meinem Lerneifer beizubringen suchen, sie werden dann allenthalben davon sprechen; — so wird sich bald der Ruf meiner Gelehrsamkeit in der Gegend verbreiten und immer zunehmen, bis er endlich den höchsten Grad erreicht hat. — Die Fremden werden wahrscheinlich hieher kommen. — Wenn ich nun mein Buch nehme, und mich damit in die Tiefe des Gartens begebe: so können sie mich von hier aus sehen, und werden sich dann gewiß nicht wenig über meinen Fleiß wundern, denn

ich sogar das Vergnügen, sie zu sehen, opfere. — Sie nähern sich, Adelaide geht ihnen entgegen; ich muß eilen.
(Geht eiligst ab.)

Siebenter Auftritt.

Herrmann. Adelaide. Mathilde.

Adelaide (führt beide an der Hand. Sie spricht:) Wie freue ich mich, lieben Freunde, uns nach einer so langen Trennung wieder vereinigt zu sehen!

Mathilde. Auch wir, mein Bruder und ich, konnten kaum die Zeit eurer Ankunft erwarten. Aber wo ist deine liebe Mutter, daß wir sie vor Allem begrüßen?

Adelaide. Sie geht häuslichen Geschäften nach und hat mir aufgetragen, Euch in ihr Arbeitszimmer zu führen; wo wir nachher Thee mit einander trinken wollen.

Herrmann. Und mein Freund Richard, wo ist er?

Mathilde (blickt umher). Mich dünkt, ich sehe ihn dort unten im Garten, hinter den Bäumen spazieren gehen.

Herrmann (nähert sich Mathilden). Du hast Recht! Er liest in einem Buche; sieht aber von Zeit zu Zeit gegen uns herüber. Vermuthlich hat er uns bemerkt und wird sich nun beeilen, selbst hieher zu kommen.

Adelaide (bei Seite). Ich fürchte, er hat dabei einen andern, unreineren Grund. (Laut.) Ist es Euch vielleicht

indessen gefällig, mit mir zu kommen? Richard wird uns dann wohl von selber nachfolgen. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Richard allein. (Er sieht sich beim Hervortreten nach allen Seiten um, ob die Umgebung leer sey.)

Sie sind weggegangen. — Ich hatte es schon in der Entfernung bemerkt. Ich sah auch wohl, wie sie mich schnell und eifrig mit den Augen suchten und voll Verwunderung meinen Lerneifer anstaunten. — Es kam mir wohl sauer an, mich so zurückgezogen zu verhalten, da ich meinen Freund Herrmann schon seit so langer Zeit nicht gesehen habe. Er ist, wie mir schien, indessen groß und schlank geworden, so wie ich. Ich sah dieß Alles über mein Buch hinaus. Ha, ha, ha! Diesmal haben sie sich sehr in mir getäuscht! — Habe ich sie aber nur erst von meinem Lerneifer überzeugt, dann will ich meine Zeit auch dem Vergnügen widmen und mich ganz der Freundschaft hingeben. — Aber den heutigen Tag muß ich meiner Ruhmbegierde noch zum Opfer bringen. Erst müssen Alle überzeugt seyn, daß mir nichts über den Genuß wissenschaftlicher Kenntnisse geht; nachher aber will ich ihnen auch beweisen, daß ich Sinn für Liebe und Freundschaft besitze. — (Steckt das Buch ein.) Langweilig ist es bei alledem doch, so ganz allein hier zu seyn, während Andere Thee trinken und guten Kuchen essen. — Aber, was man

thun will, muß man nicht halb, sondern ganz thun; daher muß ich auch heute fortfahren, Herrmann und seiner Schwester einen hohen Begriff von mir und meinem Fleiße beizubringen, und dieß könnte ich am besten, wenn sie mich auf ihrem Nachhausewege in dem Gehölze, durch das sie müssen, in mein Studium vertieft, unter einem Baume sitzend fänden. Hierdurch wäre meine heutige Aufgabe gelöset, und ich könnte sie dann froh und heiter nach ihrem Wohnsitze begleiten. Auch gibt es in dem Walde eine Menge Beeren, die ich bis zu ihrer Ankunft in den Mund lesen und meine Eßlust, die sich schon gewaltig regt, stillen könnte. Sie aber werden irriger Weise glauben, ich vergesse Essen und Trinken über den Büchern und mich dann in der ganzen Gegend bis in den Himmel erheben, wodurch ich dann jetzt schon einen gewissen Ruf erlange, den ich mir mit der Zeit vollkommen versichern werde. — (Lauscht nach jener Seite.) Mich dünkt, ich höre von ferne gehen. — Ich muß mich eiligst entfernen. (Geht von einer anderen Seite ab.)

Neunter Auftritt.

Fr. v. Karl. Adelaide. Herrmann. Mathilde.

Fr. v. Karl. Hier, wo wir ins Freie sehen können, wollen wir den Untergang der Sonne abwarten. Ein

Spaziergang auf jenen Hügel, wo wir ihn freilich noch besser beobachten können, möchte Euch, meine jungen Freunde, zu sehr ermüden, da ihr Willens seyd, euern Rückweg zu Fuße anzutreten.

Adelaide (mit Entzücken). O, wie ganz anders ist es doch, den Sonnenuntergang auf dem Lande zu beobachten, wo eine weite Aussicht den Gesichtskreis nicht beschränkt, als in der Stadt, wo man nur einen geringen Raum des Himmels übersehen kann.

Herrmann. Freilich, hinter den hohen Häusern und Stadtmauern mag dieß wohl der Fall seyn; aber was hindert außerdem die Einwohner, hinaus in's Freie zu gehen, um ihn dort abzuwarten?

Fr. v. Karl. Selbst da wird die Aussicht durch Gärten, Landhäuser und Baumwege beschränkt. Und erst einen Berg oder Hügel aufzusuchen, wo sie freier ist, erlaubt nicht Jedem die Zeit. (Zu Adelaide.) Aber wo bleibt dein Bruder, daß er sich so wenig beeilt, seine Freunde zu begrüßen.

Mathilde. Wir sahen ihn vorhin im Garten mit Lesen beschäftiget, und da wir seinen Lerneifer kennen, wollten wir ihn darin nicht stören.

Herrmann. Der Freundschaft könnte er heute wohl ein kleines Opfer bringen.

Fr. v. Karl. Allerdings! Und ich begreife nicht, was

ihn jetzt noch zurückhalten könnte, sich uns hier anzuschließen.

Adelaide (sieht sich nach allen Seiten um). Hier im Garten ist er nicht mehr. Aber vielleicht weiß der Gärtner, wo er sich jetzt aufhält. Er arbeitet dort in den Kohlbeeten; soll ich ihn herbeirufen?

Fr. v. Karl. Ich habe nichts dagegen.

Adelaide (ruft in die Ferne). Georg, Georg! (Macht ihm ein Zeichen, sich zu nähern.) Er nickt mit dem Kopfe, und wird sogleich hier seyn.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Fr. v. Karl (zu Georg). Hast Du nicht bemerkt, wohin sich mein Sohn gewendet hat? Er las vorhin in einem Buche.

Georg. Ich habe es wohl bemerkt. Er ging aber nachher damit dem Walde zu, ohne mir zu sagen, wohin.

Adelaide. Dem Walde zu! Er wird sich doch darin nicht verirren?

Georg. Damit hat's keine Noth! Der Wald ist in dieser Gegend nicht sehr dicht. — Wenn Sie aber befehlen, so will ich gehen, ihn aufzusuchen.

Fr. v Karl. Ja, gehe! Und findest du ihn, so ist mein Befehl, daß er sogleich hieher komme. (Georg ab.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Georg.

Adelaide (besorgt). Aber, liebe Mutter, wie leicht kann es geschehen, daß Georg den unrechten Weg einschlägt und Richarden verfehlt. Wäre es nicht gut, wenn ihm noch einige Diener folgten?

Fr. v. Karl. Georg ist in der Gegend wohl bekannt und wird ihn leicht finden.

Herrmann. Auch wir könnten ihn vielleicht unterwegs treffen. Es würde mir und meiner Schwester gewiß ein großes Vergnügen seyn, ihn im Gehölze zu überraschen.

Mathilde (vergnügt). Ach ja, das wollen wir! Und wir finden ihn gewiß; denn Johann, der uns immer hieher begleitet, weiß alle Schliche im Walde.

Fr. v. Karl. Wenn ich dieß zugebe, so ist es bloß unter der Bedingniß, daß Ihr die Hauptstraße nicht verlasset, damit Euch kein Unfall begegne.

Mathilde (zu Fr. v. Karl bittend). Darf ich sie nicht auch begleiten? Ich kehre dann in Gesellschaft meines Bruders zurück.

Fr. v. Karl. Das wäre zu gewagt, liebes Kind. Wir wissen nicht gewiß, ob Richard sich auch wirklich im Gehölze befindet; er könnte einen andern Weg eingeschlagen

haben, und Du müßtest dann allein in der abendlichen Dämmerung zurückkehren.

Herrmann. Wir wollen ihn gewiß finden, wenn er anders im Walde ist.

Mathilde. Aber dann wollen wir auch nicht länger zögern, damit es nach Sonnenuntergang nicht zu dunkel unter den Bäumen werde.

Fr. v. Karl. So geht denn mit Gott, meine Kinder.

Adelaide (reicht Beiden die Hand). Auf baldiges Wiedersehen! (Gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Karl. Adelaide.

Adelaide. Ich begreife nicht, liebe Mutter, wie Du so ruhig bei einem Vorfall bleiben kannst, der mich im Herzen so sehr ängstiget, da ich meinen Bruder über Alles liebe.

Fr. v. Karl. Kannst Du von mir glauben, daß er mir gleichgültig sey?

Adelaide. Wenn er sich aber nicht wieder fände, und er die Nacht im Walde zubringen müßte?

Fr. v. Karl. So würde ihm das eine gute Lehre für die Zukunft seyn, und ihn vielleicht zur Besserung führen.

Adelaide. Ich sehe nicht ein, wie nach, liebe Mutter?

Fr. v. Karl. Weil Du deinen Bruder weniger genau kennst als ich. Er ist voll Eigendünkel und will durch seinen erkünstelten Fleiß Lob einernten, das er nicht verdient. Auch heute gab er einen Beweis davon. Er erschien nicht vor seinen Freunden, bloß um ihnen durch diese Entsagung einen hohen Begriff von seinem Lerneifer beizubringen. Auch bin ich überzeugt, daß er aus keinem andern Grunde in den Wald ging, als damit sie ihn bei ihrer Rückkehr, wo der Weg sie durch führt, mit Studieren beschäftigt finden sollten, wodurch er sich einen gewissen Schein von Gelehrsamkeit zu geben sucht.

Adelaide. Das ist eine Schwachheit, die seine übrigen guten Eigenschaften reichlich aufwiegen.

Fr. v. Karl. Nein, die sie verdunkelt. Er ist hierdurch stolz und anmaßend gegen Alle, die er für weniger unterrichtet hält, als sich selbst; und diese Thorheit wird sein ganzes Leben verbittern und ihn allgemein verhaßt machen, wenn er nicht durch heilsame Demüthigungen noch zeitlich genug davon geheilt wird. — Und daher wünschte ich wohl, daß er sich heute im Walde verirrt haben möchte.

Adelaide. Ach, liebe Mutter, hast Du aber auch wohl bedacht —

Fr. v. Karl. Ich habe Alles bedacht, und werde in jedem Fall meine Maßregeln darnach zu nehmen wissen.

Adelaide. Wenn ihm aber ein Unglücksfall zustoßen sollte?

Fr. v. Karl. Das ist, bei einer mondhellen Nacht, wie sie uns heute bevorsteht, nicht sehr zu befürchten. Übrigens ist Richard alt genug, um sich selbst rathen zu können, wenn ihm etwas Ungewöhnliches zustoßen sollte; Gefahr ist durchaus nicht dabei.

Adelaide. Wenn er nun nicht Muth genug besäße?

Fr. v. Karl. Dann mag er sich ihn durch die Erfahrung erwerben.

Adelaide. Er wird aber auch Hunger, Durst und Kälte leiden.

Fr. v. Karl. So findet er dadurch Gelegenheit, seinen Körper abzuhärten.

Adelaide. Ich bitte Dich, liebe Mutter, verzeihe ihm diesmal seine Schwachheit; und erlaube mir, ihm entgegen gehen zu dürfen.

Fr. v. Karl. Nein, liebes Kind! Mein Entschluß ist unwiderruflich, und bloß auf das Wohl deines Bruders abgesehen. Doch verspreche ich zu deiner Beruhigung, daß, wofern sich dieser wirklich im Walde verirrt haben sollte, ich ihn von Kaspar, der alle Wege und Winkel desselben genau kennt — werde beobachten lassen.

Adelaide (küßt Frau v. Karl die Hand). Ich danke Dir für diese mütterliche Vorsorge.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar.

Adelaide. Bringst Du uns vielleicht Nachricht von meinem Bruder? Ist er gefunden?

Kaspar. Ich komme vom Walde, wo ich meinen Vater zurückgelassen habe. Er hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß er den jungen Herrn vergebens auf den Hauptwegen gesucht, auch auf sein Rufen keine Antwort erhalten habe. Da es aber in dem Gehölze schon ganz dunkel ist, so hat er mir aufgetragen, ihm eine Laterne zu bringen.

Adelaide. Ach, ich bin um meinen Bruder sehr besorgt!

Fr. v. Karl. Du hast es nicht Ursache. Rechne auf mein Versprechen und suche dich zu beruhigen. (Zu Kaspar.) Folge mir auf mein Zimmer. (Beide gehen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Adelaide allein.

Wie mir um den Armen das Herz schlägt! Und gewiß nicht ohne Grund! Wenn ihm auch eben kein besonderes Unglück begegnen sollte, so können ihm doch die Abendluft und der Schrecken, sich verirrt zu haben, schädlich seyn. Denn obgleich er sich immer muthig zeigt, so weiß ich doch, daß er von Natur furchtsam ist, und daß er sich die Nacht hindurch in dem dunkeln Walde entsetzlich fürch-

ten und ängstigen werde. Möge ihn dieß nur wenigstens zu seiner Besserung führen. (ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz stellt eine waldige Gegend vor.)

Richard allein. (Er irrt weinend und klagend zwischen den Bäumen umher.)

Ach, ich Unglückseliger, was habe ich gethan! Ich wollte Andere durch falschen Schein täuschen, und habe mich selbst am meisten getäuscht. — Hier irre ich nun in der Dunkelheit der Nacht einsam und verlassen umher, ohne einen Ausweg aus dem dichten Gehölze finden zu können! Ich habe schon aus vollem Halse nach Hülfe gerufen, ohne eine Antwort zu erhalten. Ich scheine von der ganzen Welt verlassen und vergessen zu seyn! — Und in dies Unglück hat mich einzig und allein die Liebe zum Ruhm gebracht. Möchte sie mir nun auch wieder aus diesem Labyrinth heraus helfen! Was habe ich nun von meinem Beginnen? Meine Freunde, um deren willen ich mich doch einzig und allein hieher begab, haben mich nicht einmal beachtet. Vielleicht thaten sie es mit Fleiß, weil sie bemerkten, wie sehr ich ihren Beifall suchte. — Ach, ich hätte es wohl verdient! denn mein heute

bewiesener Fleiß war nichts denn Täuschung, bloß um Aufmerksamkeit zu erregen. Aber dieser Vorfall soll mir zur Warnung dienen, und mich veranlassen, künftig meine Ruhmbegierde, die mir noch keinen frohen Augenblick gewährt hat, zu unterdrücken. Wäre ich nur aus dem Walde, ehe ich eine Beute der Räuber oder der wilden Thiere werde. — Doch, höre ich nicht ein Geräusch! (Er sieht sich furchtsam um.) Was sehe ich dort zwischen den Bäumen sich bewegen? Es nähert sich mir! O gewiß, es ist ein Wolf! (Ruft angstvoll.) Zu Hülfe! zu Hülfe! (Er sinkt, von Schrecken betäubt, zu Boden.)

Zweiter Auftritt.

Richard. Kaspar.

Kaspar. Wer ist's, der nach Hülfe ruft? (Bleibt vor Richard, der mit dem Gesichte vorwärts gekehrt am Boden liegt, stehen.) Wie, Sie sind es, junger Herr! Wie kommen Sie denn zu dieser nächtlichen Zeit hieher in den unheimlichen Wald?

Richard (erhebt sich mühsam). Ach, mein lieber Freund Kaspar — Gott Lob, daß du es bist!

Kaspar. Ha, ha, ha! Nun Sie in Noth sind, bin ich auf einmal Ihr lieber Freund Kaspar geworden; da ich doch noch vor Kurzem in Ihren Augen nichts als ein unwissender Bauer war.

Richard. Schweig' davon, ich bitte dich! Reiche mir

lieber deine hülfreiche Hand, damit ich vom Boden aufstehen könne.

Kaspar. I, bewahre! Meine Hände sind ja so rauh und von der Sonne abgebrannt, daß sie nicht werth wären, Ihr Buch zu berühren; wie könnte ich es jetzt wagen wollen, sie Ihnen selbst zu reichen!

Richard. Verzeihe mir und führe mich nach Hause. Du sollst gewiß reichlich dafür belohnt werden.

Kaspar. Ich handle nie aus Eigennutz.

Richard. So geschehe es denn aus Gefälligkeit für mich und meine Mutter.

Kaspar. O die gnädige Frau ist Ihrentwillen gar nicht in Sorge. Sie glaubt, Sie seyen ausgegangen, um die Sterne zu studieren, weil Sie ein astromisches Buch bei sich führen.

Richard. Astronomisch, willst du sagen. Aber wo ist es denn? Es ist mir vor Schreck entfallen, vielleicht verloren!

Kaspar Hier liegt es ja zu Ihren Füßen. Schlagen Sie doch geschwinde auf, wie groß zu dieser Stunde die Mondscheibe ist, ob sie gegen Mittag oder Abend steht, und warum sie heute den Wald nur schräg von der Seite beleuchtet?

Richard. Du spottest — aber ich erkenne mein Unrecht, und bitte dich deßhalb um Verzeihung. Reiche mir deine Hand, ich bitte dich. (Kaspar hülft ihm, sich aufzurichten.)

Kaspar. Ich glaube, nur die Noth macht Sie so demüthig. Bis morgen werden Sie wohl alle guten Entschlüsse wieder vergessen haben. Daher wäre es vielleicht klug, wenn ich Sie jetzt fühlen ließe, daß man in seiner Hoheit Niemand verachten müsse, und damit Sie auch erkennen lernen: daß ein Mensch von geringem Stande, der weder Griechisch noch Latein versteht, uns durch seinen Beistand oftmals mehr nützen könne, als der größte Gelehrte. Ich wette, ein solcher wüßte sich hier im Walde so wenig zurecht zu finden, als Sie — da es mir hingegen ein Leichtes seyn wird, Sie morgen nach Hause zu bringen.

Richard. Warum denn morgen und nicht noch heute?

Kaspar. Weil es jetzt dunkele Nacht hier ist, und wir uns leicht das Hirn an den Bäumen einstoßen könnten. Denn obgleich Mondschein ist, so dringt doch sein Licht, da die Scheibe im Abnehmen ist, nur schräg in das Gehölze, ohne es hinlänglich zu beleuchten.

Richard. Wenn wir aber von Wölfen überfallen würden?

Kaspar. Ha, ha, ha! Steht es denn nicht in Ihren Büchern, daß es hier zu Lande keine gibt?

Richard. Ich erinnere mich nicht, es gelesen zu haben.

Kaspar. Aber ich denke, sein Geburtsland sollte man doch vor allen Dingen genau kennen lernen.

Richard. Hast wohl Recht! Aber nun sage mir doch

auch, warum Du in dieser nächtlichen Stunde hierher gekommen bist?

Kaspar. Bloß, um zu sehen, was aus Ihnen geworden ist.

Richard. O du guter Junge! Wußtest Du denn, daß ich mich verirrt hatte?

Kaspar. Ich vermuthete es, weil Sie nicht zurück kamen.

Richard. Was fangen wir nun aber hier an?

Kaspar. Wir bereiten uns ein Schlafzimmer und erwarten hier ruhig den Tag.

Richard (vergnügt). Ein Schlafzimmer! Wie wäre denn dieß hier möglich?

Kaspar. Warum nicht? Der Himmel ist unsere Decke, die Bäume unsere Schutzwände und die Erde unser Bett. (Er streckt sich auf den Boden.) Wenn es Ihrer Ehre nicht zuwider ist, neben einen ungelehrten Schlafgesellen zu ruhen, so legen Sie sich ohne Bedenken neben mich.

Richard. I, wo denkst du hin! Wie könnte ich denn hier auf dem harten Boden einen Augenblick Ruhe finden!

Kaspar. Dafür können Sie die Sterne um so besser studieren. Schauen Sie nur, wie sie so hell und glänzend von oben herab funkeln. Man sagt, ein jeder habe seinen besondern Namen, die Sie wohl alle zu nennen wissen werden. Nun sagen Sie mir doch, wie jener dort oben

heißt, der sich vor Allen durch seine Größe und Schönheit auszeichnet, und der uns auch jetzt so freundlich anblickt?

Richard. Er heißt — er heißt — ach, sein Name ist mir entfallen.

Kaspar. Ha, ha, ha! Es ist ja der Morgen- und Abendstern, der nur bei Sonnenaufgang und nach ihrem Untergange gesehen wird. Das weiß bei uns jedes Kind. Ich glaube, er heißt auch Venus. So nennen ihn die Gelehrten, wie mein Vater sagt.

Richard. Ach, guter Kaspar! Lieber denn alle Sterne am Himmel wäre mir jetzt ein gutes Abendessen; denn ich habe seit heute Mittag keinen Bissen zu mir genommen.

Kaspar. Wie, auch nicht von dem guten Kuchen, der heute Ihren Freunden, die Sie zu besuchen kamen, vorgesetzt wurde?

Richard. Ich ließ mich ja gar nicht vor ihnen sehen, weil ich keine Zeit damit versäumen wollte.

Kaspar. Ha, ha, ha! die Gelehrsamkeit sollte Ihnen also Essen, Trinken und Spielgenossen ersetzen. Aber Alles will sein Recht haben, der Magen und die Seele. Was mich betrifft, so lerne ich aufmerksam in der Schule, was ich zu lernen habe. Kommt aber die Essenszeit, so esse ich mich auch satt. — Und für meine Freunde bin ich immer bereit.

Richard. Aber was fange ich jetzt an, da mich's so sehr hungert?

Kaspar. Da Sie heute so viel Gelehrtes studiert haben, werden Sie doch wohl auch einen Rath gegen den Hunger wissen.

Richard. Wo sollte ich denn jetzt in der Dunkelheit des Waldes etwas hernehmen, um ihn zu stillen?

Kaspar. Freilich wohl! denn sonst könnten wir, wenn es nicht dunkel wäre, Beeren, Kräuter und Wurzeln in Menge finden. Ich kenne sie alle, sie sind von gutem Geschmack.

Richard. Zu was sollten uns aber Wurzeln dienen. — Wir könnten sie doch nicht roh essen.

Kaspar. Warum nicht! der Hunger ist der beste Koch. — Und wenn wir das nicht wollten, könnten wir sie bei einem guten Feuer rösten.

Richard. Wo aber Feuer hernehmen? Hast Du Feuerzeug bei dir?

Kaspar. Nein! doch so ein kluger Herr, wie Sie sind, würde sich schon zu helfen wissen.

Richard. Ach, ich gestehe dir, lieber Freund, daß ich dafür keinen Rath wüßte.

Kaspar. Und mir ist es eine Kleinigkeit, Feuer ohne Feuerzeug zu machen.

Richard. O lehre mich's auch, ich bitte dich; denn es fängt mich bereits an zu frieren.

Kaspar. Ha, ha, ha! Ein unwissender Gärtnerjunge sollte einen jungen Herrn von Ihrer Gelehrsamkeit Etwas lehren können! Das ist wirklich zum Lachen.

Richard. Mir ist es gar nicht lächerlich, und es würde mir sehr wohl thun, meine erstarrten Glieder an einem guten Feuer wärmen zu können.

Kaspar. Nun, wenn Sie denn doch diesmal meine armseligen Kenntnisse nicht verschmähen wollen, so will ich einen Versuch mit dem Feuer machen. (Er geht bei Seite und kehrt bald darauf mit einem brennenden Reis zurück.)

Richard (erstaunt). J, wo hast Du denn ohne Feuerstahl das Feuer so schnell hergenommen?

Kaspar. Ich habe zwischen zwei verschiedene Holzarten trockenes Gras gelegt, und jene so lange an einander gerieben, bis dieses Feuer gefangen hat und ich damit das Holz anzünden konnte.

Richard. Du besitzest doch bei weitem mehr Kenntnisse, als ich dachte!

Kaspar. O ich weiß noch gar Manches! Aber ich trage es nicht zur Schau, um dafür gelobt und gerühmt zu werden, wie Andere, die sich deßhalb besser dünken. (Er macht Feuer.) Es wird nun gleich hell aufbrennen. Sie können sich dann daran Haut und Knochen wärmen.

Richard. O, das wird mir wohl thun! (Wärmt sich.) Husch! husch! wie mich friert.

Kaspar. Ha, ha, ha! Das ist wohl auch ein Vorzug

der Gelehrten. Unser Einer kann schon eher Frost vertragen. Durch die von der Sonne verbrannte Haut dringt die Kälte nicht so schnell.

Richard. Wenn nur an diesem Feuer auch ein Topf voll guter Suppe stände.

Kaspar. Ich glaube, Erdäpfel würden auch dieselben Dienste thun.

Richard. Ach, sie wären mir noch lieber als Suppe! Aber wo sie her nehmen?

Kaspar. Ich habe aus Vorsicht, weil ich mir wohl dachte, daß sie hungrig seyn würden, einige zu mir gesteckt. — Hier sind sie. (Nimmt sie aus der Tasche.)

Richard (langt hastig darnach). Sie sind ja aber ganz roh! Wie könnten wir sie denn ungekocht essen?

Kaspar. Wir braten sie am Feuer.

Richard. Hast Recht! daran hätte ich nicht gedacht.

Kaspar. Die Gelehrten können nicht an Alles denken; drum ist es gut, daß es noch andere Menschen gibt, die für ihre Bedürfnisse sorgen.

Richard. Aber wenn wir die Kartoffeln in das helle Feuer legen, so verbrennen sie ja.

Kaspar. Darum müssen wir sie nur von außen um die Flamme herum legen. (Er legt die Kartoffeln um das Feuer und bestreut sie mit Erde, die er fest darauf drückt.)

Richard. Zu was soll denn die Erde nützen?

Kaspar. Das werden Sie sogleich sehen. (Er legt

trockene Blätter und anderes Genist auf die bedeckten Kartoffeln und bläst, bis es Feuer fängt.) Nun noch ein Paar Zweiglein auf die Flamme gelegt, und Sie werden bald erfahren, was für ein leckeres Gericht wir dadurch erhalten. Hätten wir aber die Erdfrüchte nicht vorher mit Erde belegt, so würden sie an der Flamme zu Pulver verbrannt seyn.

Richard. Was Du doch für ein kluger und umsichtiger Junge bist! Wie werde ich dich jemals für das, was Du heute an mir thust, genugsam belohnen können!

Kaspar. Reden Sie doch nicht von Belohnung! Jede gute That belohnt sich von selbst durch die innere Zufriedenheit, die sie uns gewährt. — Nun geben Sie hübsch auf das Feuer Acht. Ich will indessen einen Büschel trocknes Waldgras holen, worauf Sie so sanft wie auf einem Federkissen ruhen werden; lassen Sie nur indessen das Feuer nicht ausgehen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Richard allein (Er sammelt beim Schein des Feuers kleines Holz und legt es nach und nach auf die Glut.)

Welch ein Thor war ich, diesen guten Knaben so schnöde behandelt zu haben! ihn, der mir jetzt viel klüger und verständiger vorkommt, als ich selbst bin; wenn ich nämlich seine nützlichen Kenntnisse mit den meinigen vergleiche, die mich bisher mit Stolz erfüllten, ohne mich gut und verständig zu machen. Aber der heutige Tag soll mir eine

weise Lehre für die Zukunft seyn. Lernen will ich zwar eifrig, was mein Beruf von mir fordert, aber mir auch daneben anderes Wissen zu erwerben suchen, das mehr in das tägliche Leben eingreift; auch mich nicht mehr zu vornehm dünken, um solche von dem Niedrigsten zu lernen und ihn dafür hoch zu achten.

Vierter Auftritt.

Richard. Kaspar (mit einem Bündel Heu, das er auf den Boden wirft).

Kaspar. Hier bringe ich Ihnen ein vollständiges Bett sammt Kopfkissen, Zudecke und Matratze. Es ist ein weiches, aber für Sie ganz fremdes Lager, worauf Sie jedoch recht sanft schlafen werden. (Er streut das Heu umher.)

Richard. Ich danke dir für deine Mühe. Gern wollte ich dir behülflich seyn, wenn ich besser mit solchen Dingen umgehen könnte.

Kaspar. Sie sehen hieraus, wie gut es ist, daß der liebe Gott nicht viele Menschen zu Gelehrten geschaffen hat, es würde sonst übel um die Welt aussehen.

Richard. Du hast Recht! Das Feuer aber habe ich indessen ordentlich besorgt.

Kaspar. Gut. Legen Sie nur noch etwas Holz hinzu und wärmen Sie sich; denn es wird nun immer kühler, je näher der Morgen heran rückt. (Legt einen Theil des Heu's bei Seite.) Dieser Überrest ist zur Decke bestimmt.—

Übrigens ist nun Alles in Ordnung, und wir können ungestört an das Nachtessen denken. (Er nimmt ein paar Hölzchen und faßt damit eine Kartoffel, die er aus dem Feuer nimmt.)

Richard (vergnügt). Ist sie fertig?

Kaspar. Zum Anbeißen. (Er nimmt einen Erdapfel um den andern aus der Glut und legt sie auf Blätter.) Nun lassen Sie sich alle gut schmecken; warm sind sie am besten.

Richard. Ich werde sie doch nicht allein, ohne dich, essen sollen?

Kaspar. Bei mir ist die Abendmahlzeit schon lange vorbei; und mitten in der Nacht bin ich nicht gewohnt, zu essen.

Richard. Ich wohl auch nicht; allein heute ist es eine Ausnahme.

Kaspar. Die Sie wohl nicht gern öfters erleben möchten; nicht wahr?

Richard (ißt mit Begierde). O, es schmeckt ganz herrlich. Versuche nur auch davon.

Kaspar. Ich habe kein Verlangen darnach, weil mich nicht hungert, und nur die Eßlust würzt die Speisen: Ich wette darauf, daß Ihnen ein Andermal, wenn Sie weniger Appetit haben, der Braten auf Ihrer Tafel bei weitem weniger gut schmecken wird, als heute da Sie hungrig sind, dieses einfache Gericht.

Richard. Hast wohl Recht! Ich hatte schon öfters

Gelegenheit dieß zu bemerken: Wenn ich mich ohne Verlangen nach Sättigung zu Tische setzte, mundete mir selbst das Beste nicht.

Kaspar. Bei mir ist das niemals der Fall! Mein Frühstück, mein Mittag- und Abendessen, mein Vesperbrot, kurz Alles schmeckt mir vortrefflich; denn die Arbeit macht Appetit und bringt guten Schlaf. Auch verderbe ich mir den Magen nicht durch Leckereien, wie es bei Ihnen manchmal der Fall seyn wird.

Richard. Du sollst sehen, daß es mit mir auch in dieser Hinsicht anders werden soll. — Doch nun bin ich vollkommen satt und kann nichts mehr essen.

Kaspar. Wenn dieß der Fall ist, so legen Sie sich nur hier zur Ruhe nieder.

Richard. Ach, auf dem harten Lager wird die Ruhe ziemlich dürftig ausfallen!

Kaspar. Machen Sie nur erst den Versuch, ehe Sie klagen.

Richard (streckt sich auf das Heu). In der That, es ist weich wie Flaumfedern. — Nur ein wenig kalt kommt es mir vor.

Kaspar. Lassen Sie das nur gut seyn, es soll sogleich anders werden. (Er bedeckt Richard mit Heu; hierauf zieht er sein Kamisol aus, und breitet es über ihn.) Hier haben Sie nun noch eine zweite Decke, denn gegen den Morgen, der nun schon anbricht, wird es immer kälter.

Richard. Aber nun Du keine Jacke an hast, wirst Du dafür frieren.

Kaspar. Ich werde das Feuer unterhalten, das wird mich schon gegen Frost schützen.

Richard. Wie, und du wolltest gar nicht schlafen?

Kaspar. Ich will für Ihre Sicherheit wachen, damit Sie ruhig seyn können.

Richard. O, du guter Junge! Ich werde dir diesen Liebesdienst niemals vergessen.

Kaspar. Nun ist es aber Zeit, daß Sie schlafen, ehe der Gesang der Vögel angehet, der Sie leicht munter erhalten könnte.

Richard. Gute Nacht denn, lieber Kaspar. (Reicht ihm die Hand.)

Kaspar. Lassen Sie sich was Schönes träumen, bis der Morgen anbricht.

(Richard schläft ein. Kaspar setzt sich ihm zur Seite und legt von Zeit zu Zeit Holz auf das Feuer.)

Meine Nachtwache wird nicht lange dauern, denn schon bricht die Morgendämmerung an. Bei den schönen, langen Sommertagen, die wir jetzt haben, erscheinen die Sterne ja kaum am Himmel, so werden sie schon wieder von der Sonne verjagt. — Mit anbrechendem Tage wollten auch die gnädige Frau und das Fräulein hier seyn, um den jungen Herrn zu überraschen. — Und mich dünkt, ich höre schon ein Geräusch in der Ferne. — Ich muß doch

sehen, was es ist. (Er geht einige Schritte vorwärts.) A ha, ich merke schon, was es war: ein lustiges Eichhörnchen, das sich des nahen Morgens erfreut und von einem Zweige zum andern hüpft. (Nahet sich dem Feuer.) Aber mein Feuer wäre indessen beinahe ausgegangen. Allons, flackre lustig auf, ehe die Sonnenwärme dich verdrängt! denn schon röthet sich der Himmel und es wird nicht lange mehr dauern, so wird Alles von ihren Strahlen beleuchtet seyn. — Auch die Vögel des Waldes regen sich schon, um ihr Morgenlied anzustimmen. — Und ich möchte ihnen gern Gesellschaft leisten, wenn ich wüßte, daß der junge Herr dadurch nicht in seiner Ruhe gestört würde. Ich will es wenigstens versuchen. (Er setzt sich und singt:)

Erheb' dich Herz und singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Dem Geber aller Güter,
Der Menschen treuem Hüter!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. v. Karl. Adelaide.

Adelaide (ruft hinter den Bäumen mit gedämpfter Stimme). Kaspar! Kaspar! hörst Du nicht?

Kaspar (sieht sich um). War dieß nicht des Fräuleins Stimme! (Steht auf.)

Adelaide. Hast Du mich vernommen? Hier sind wir.

Kaspar (der sie bemerkt). O kommen Sie nur näher. Der junge Herr schläft eisenfest und ist nicht leicht zu erwecken.

Adelaide (und ihre Mutter nähern sich). Ist meinem Bruder wirklich nichts Übles begegnet? O wie froh wäre ich.

Kaspar. Sehen Sie nur dort hin, wie sanft er schläft.

Fr. v. Karl. Du hast, wie ich bemerke, recht brüderlich für ihn gesorgt. Er könnte nicht besser in seinem Schlafzimmer ruhen.

Kaspar. Ich habe gethan, was in meinem Vermögen stand.

Adelaide. Du bist ein sehr guter Junge! — Es hat Richarden auch nicht an Speise gefehlt, wie ich hier an den Überresten bemerke.

Kaspar. O, es hat ihm herrlich geschmeckt!

Fr. v. Karl. Du konntest es wohl nicht über dein Herz bringen, ihn fasten zu lassen, wie ich es gewünscht.

Kaspar. Er hat seinen Fehler so sehr bereut, daß Sie ihm gewiß auch verziehen haben würden.

Fr. v. Karl. Wenn dieß der Fall ist, so ist mein Zweck erfüllt und Du hast wohlgethan, seinen Hunger zu stillen.

Kaspar. Aber nun wird es wohl Zeit seyn, ihn zu wecken, damit er die nächste Nacht wieder eben so gut schlafe als heute.

Adelaide. Wie sehr wird er bei seinem Erwachen staunen, uns hier zu sehen.

Fr. v. Karl. Wir wollen uns einige Schritte zurückziehen, damit die plötzliche Überraschung ihm nicht schade. (Beide treten hinter Richards Lager.)

Kaspar (mit sanfter Stimme, indem er Richards Hand faßt:) Halloh! frisch auf, junger Herr! Ermuntern Sie sich; die Lerche rührt sich schon, und die Sonne geht eben auf. — Wir wollen uns auf machen und nach Hause gehen.

Richard (reibt sich schlaftrunken die Augen). Schon aufstehen! Ich habe ja noch lange nicht ausgeschlafen.

Kaspar. Das glauben Sie nur so! Alle Vögel sind schon wach.

Richard. Nun, so will ich mich denn auch ermuntern. (Reicht ihm die Hand.) Guten Morgen, lieber Kaspar! Hast Du auch geschlafen?

Kaspar. Nein, ich habe gewacht und gesungen.

Richard. Du wirst recht frieren. Ziehe doch dein Kamisol an.

Kaspar. Jetzt, da Sie es nicht mehr nöthig haben, will ich Ihren Willen thun. (Zieht die Jacke an.) Nun sehen Sie sich auch ein wenig um, wer hinter Ihnen steht.

Richard (bemerkt Mutter und Schwester. Er springt vergnügt auf und stürzt in ihre Arme). Ach, liebe Mutter! liebe Schwester! wie froh bin ich, Euch wieder zu sehen.

Adelaide. Ich habe große Angst um Dich ausgestanden.

Richard. Ohne die Hülfe des guten Kaspar wäre ich vielleicht ein Raub der wilden Thiere geworden.

Fr. v. Karl (lächelnd). Sie würden Dir bloß durch die Furcht, die Du davor hattest, geschadet haben; denn unsere Gegend ist frei von solchen Thieren.

Richard. Aber doch nicht von giftigen Schlangen?

Fr. v. Karl. Diese vermeidet man am besten, wenn man sich nicht ohne Noth in den Wald begibt.

Adelaide (lächelnd). Um Andern hohe Begriffe von seiner Gelehrsamkeit beizubringen.

Richard. Spotte nicht, Schwester! Du sollst sehen, daß ich mich fortan bessere. Ich habe es auch Kasparn gelobet und ich werde mein Wort halten. — Wenn ich nur auch wüßte, wie ich mich ihm dankbar genug bezeigen könnte, für alles Gute, was er diese Nacht an mir gethan hat.

Kaspar. O schweigen Sie doch davon! Es war ja nur meine Pflicht. Wollen Sie mir aber doch etwas Gutes erzeigen, so seyn Sie nicht mehr so stolz gegen mich, sondern freundlich und wohlwollend, so wie Sie es früher gewesen, als Sie noch nicht so viel in den fremden Büchern studirt hatten.

Richard. Es wird Alles anders werden! Wenn es

meine Mutter erlaubt, so sollst du künftig Antheil an meinen Lehrstunden nehmen, und du wirst mir dafür Unterricht in deinen Kenntnissen ertheilen; so werden wir einander gleich gesinnt seyn und nichts soll dann unsere Freundschaft stören. (Reicht ihm die Hand, Kaspar schlägt freudig ein.)

Fr. v. Karl. Das soll mich von Herzen freuen!

Adelaide. Und was ich dazu beitragen kann, dies Freundschaftsband immer fester zu knüpfen, wird gewiß geschehen.

Fr. v. Karl. Kinder, es wird Zeit, unsern Rückweg anzutreten, ehe die Sonnenstrahlen zu kräftig wirken. Auch erwartet uns ein gutes Frühstück, das uns nach dem Aufenthalt in der frischen Morgenluft nicht übel bekommen wird. Was glaubst Du, Richard?

Richard (beschämt). Ach, ja wohl!

Adelaide. Unter Weges mag uns Richard seine nächtlichen Abenteuer ausführlich erzählen.

Richard. Ich werde nichts, gar nichts verschweigen; auch der kindischen Schwachheiten gedenken, die mich in diese Verlegenheit gesetzt haben. Aber gewiß, ich werde mich bessern.

Fr. v. Karl. Wie glücklich, mein Sohn, wirst Du Dich und uns durch Ausführung dieses schönen Entschlusses machen

Richard (reicht Kasparn die Hand). Von nun an sollst du mein treuer Freund und Rathgeber seyn.

Kaspar. Ha, ha, ha! Da kann man doch sehen, was die Noth für Wunder schaffen kann.

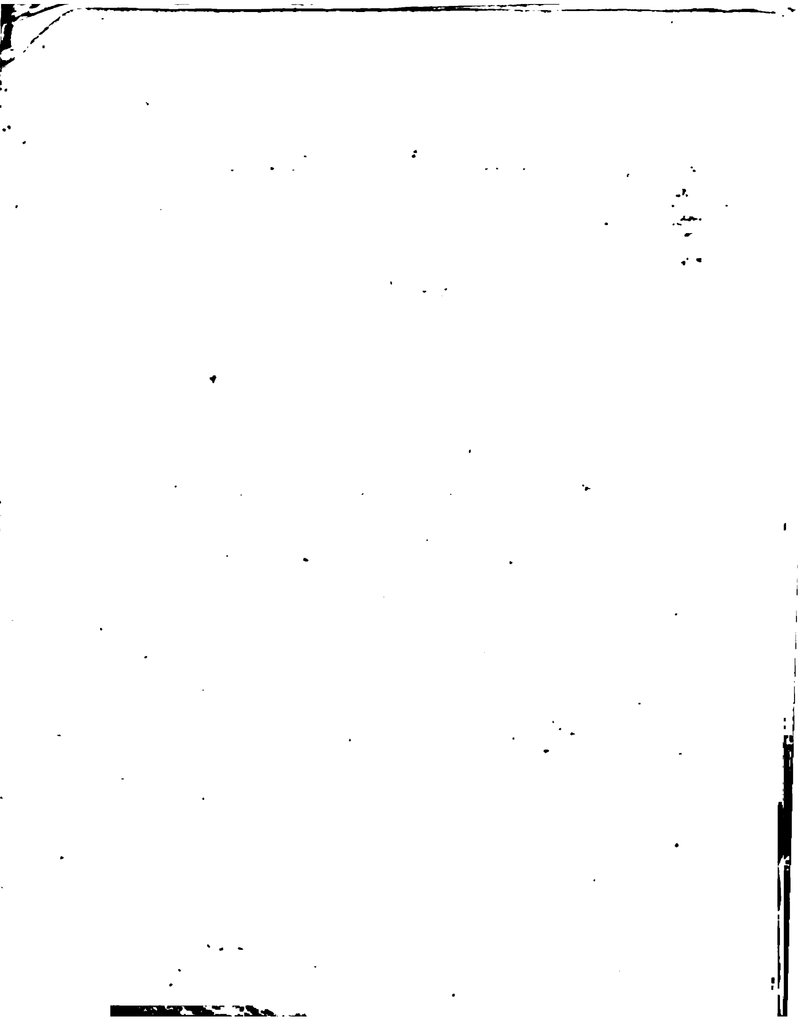
Fr. v. Karl. Und die Überzeugung! (Sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Kleine Schauspiele

zum Nutzen und Vergnügen der Jugend.

Von Louise Hölder.



249

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.
1835.

